Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Leben und Thaten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.
Zweyter Theil.

Wien, 1817.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

D. Chodowiecki del. J. G. Mansfeld sc.

Leben und Thaten

des scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Übersetzt

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Neue verbesserte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Zweyter Theil.

Erstes Capitel.

Handelt von den wunderbaren Dingen, die dem tapfern Ritter von la Mancha im schwarzen Gebirge begegneten, und wie er die Buße des Dunkelschön nachahmte.

Der Ziegenhirt trennte sich von Don Quixote, und dieser bestieg wiederum den Rozinante, und befahl dem Sancho, ihm zu folgen, der es auf seinem Thiere im hohen Verdrusse that. Sie reisten langsam weiter, und gelangten an die rauhesten Gegenden des Gebirges; Sancho starb beynahe vor Lust, mit seinem Herrn zu disputiren; und wünschte nur, daß jener das Gespräch anfangen möchte, damit er nicht dem gegebenen Befehle zuwider handelte; da er aber das lange Stillschweigen nicht aushalten konnte, sagte er endlich: Herr Don Quixote, gebt mir Euren Segen und die Erlaubniß, nach meinem Hause zurück zu kehren, daß ich meine Frau und Kinder wieder sehe; denn mit ihnen kann ich doch alles sprechen und schwatzen, was ich Lust habe, aber daß Ihr verlangt, ich soll mit Euch Tag und Nacht durch diese Wüsteneyen ziehen, ohne zu reden, was mir in den Mund kömmt, heißt mich

bey lebendigem Leibe begraben. Ja, wäre es noch der Fall, daß die Thiere sprechen könnten, wie es zu den Zeiten des Oelsop gewesen ist, so könnte ich doch mit meinem Esel alles reden, wozu ich nur Lust hätte, und so mein schlimmes Glück verschmerzen; aber das ist zu hart, und keine Geduld reicht da aus, Zeit seines Lebens nach Abenteuern herum zu suchen, und immer nur Prügel und Prellen, Tritte und Faustschläge anzutreffen, und bey alle dem nicht einmahl das Maul aufthun dürfen, daß man gar nicht herausreden darf, was man auf dem Herzen hat, als wenn man stumm wäre.

Ich verstehe dich, Sancho, antwortete Don Quixote, du willst platzen, weil ich deiner Zunge einen Zaum angelegt habe, ich will ihn also hiemit auflösen, sprich, was du willst, doch unter der Bedingung, daß diese Freyheit nur gilt, so lange wir in diesen Bergen herumziehen.

Ich nehm' es an, sagte Sancho, und so will ich auch gleich reden, was Gott nur bescheren mag, ich will gleich anfangen, meine Erlaubniß zu benutzen, und also: wie kamt Ihr denn dazu, Euch so der Königinn Madam Trine anzunehmen, oder wie sie heißen mag? Was gings Euch an, ob sie Freunds mit dem Salbader gewesen ist oder nicht? Hättet Ihr Euch darum nicht bekümmert, denn Ihr waret nicht Richter in der Sache, so wäre der Verrückte

in seiner Geschichte fortgefahren, und so wäre nichts von Kieselstein noch Prügeln oder Maulschellen vorgefallen.

Wahrlich, Sancho, antwortete Don Quixote, wüßtest du es so gut, wie ich es weiß, welch eine ehrenvolle und vorzügliche Dame diese Königinn Madasima gewesen, gewiß würdest du finden, daß ich noch zu viele Geduld bewiesen, indem ich den Rachen nicht sogleich zerschmetterte, der dergleichen Lästerungen ausstieß; denn eine Lästerung ist es zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Königinn die Beyschläferinn eines Wundarztes sey. Das Wahre an der Sache ist, daß dieser Meister Elisabath, von dem der Verrückte redete, ein sehr verständiger Mann und kluger Kopf war. Er diente der Königinn zum Rathgeber und Arzte: aber zu vermeinen, daß sie seine Geliebte gewesen, ist eine Widersinnigkeit, die schwere Züchtigung verdient, und damit du einsiehst, wie Cardenio nicht wußte, was er redete, mußt du nur darauf merken, daß, als er dieses sagte, er schon ohne Verstand war.

Das sag' ich eben, antwortete Sancho, daß man auf die Reden eines Verrückten nicht Acht geben müsse; denn hätte das Glück Euch nicht beygestanden, so daß der Kieselstein Euch nach dem Kopfe wie nach der Brust geflogen wäre, so befänden wir uns nun herrlich dafür, daß wir uns der Dame angenommen haben, die Gott verderben mag,

und beym Wetter, dann wars gleich, Cardenio mochte verrückt seyn, oder nicht.

Gegen Gescheidte und gegen Verrückte ist jedweder irrende Ritter gezwungen, sich für die Ehre der Frauen, welche es auch seyen, einzustellen, wie vielmehr für Königinnen von so hohem Stande, und gar für die Königinn Madasima, die ich wegen ihrer guten Eigenschaften ganz vorzüglich liebe; denn außer daß sie über alle Maßen schön war, war sie auch sehr vorsichtig, und in allen Leiden, deren sie viele erlebte, außerordentlich geduldig, und eben der Rath und die Gesellschaft des Meister Elisabath waren ihr von großem Nutzen, und halfen ihr alles Unglück mit Klugheit und Gelassenheit ertragen, und hieraus nahm der unwissende und schlechtdenkende Pöbel Gelegenheit, zu denken und zu sagen, daß sie seine Beyschläferinn gewesen, aber sie lügen, sag' ich abermahls, und lügen tausend Mahl, alle diejenigen, die es denken oder sagen.

Ich denk's nicht, ich sag's nicht, antwortete Sancho, sie mögen's selber ausmachen, jeder wische seine eigne Nase; haben sie beyeinander geschlafen oder nicht, Gott mag's wissen, jeder fege vor seiner Thür, ich bekümmere mich um nichts, es ist nicht meine Sache, fremde Eyer zu bekritteln, wer einkauft und lügt, es auf seine Rechnung kriegt; und nicht wahr, nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt geh' ich wieder fort, mir kann's nichts

eintragen? Mag's jeder treiben, wie er will, was kümmert's mich? So mancher geht nach Wolle und kömmt geschoren nach Hause; wie kann man ein freyes Feld durch Thore verschließen? Gott ist der Richter über Alles.

In Gottes Nahmen, halt! rief Don Quixote, welche Tollheiten, Sancho, stopfst du da in einander? Was haben deine Sprichwörter mit unserer Materie zu thun? Bey deinem Leben, Sancho, schweig und denke künftig nur darauf, wie du deinen Esel anspornen mögest, laß dich aber über das unbekümmert, was dich nichts angeht. Begreife überdieß mit allen deinen fünf Sinnen, daß alles, was ich gethan habe, thue und thun werde, durchaus und in allen Stucken den Gesetzen der Ritterschaft ganz gemäß ist, die ich besser inne habe, als alle die Ritter, die sich nur jemahls zu ihnen bekannten.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ist denn das auch eins von den herrlichen Rittergesetzen, daß wir hier, ohne Weg und Steg, wie die Unsinnigen in den Bergen herumziehen, um einen Verrückten aufzusuchen, der, wenn wir ihn nun finden, vielleicht darauf fällt, das zu beschließen, was er angefangen hat; ich meine nicht seine Geschichte, sondern Euern Kopf und meine Ribben, wo er dann wohl beschließt, sie ganz in Stücke zu schmeißen?

Schweig! sag' ich dir abermahl, rief Don Quixote, wisse, daß ich nicht bloß aus Begier, den Verrückten zu finden, durch diese Berge schweife, sondern ich will hier vielmehr eine Thathandlung unternehmen, wodurch ich mir ewigen Nahmen und Ruhm auf dem ganzen Umkreise der entdeckten Erde zu erwerben gedenke: dieses soll so beschaffen seyn, daß ich dadurch allem, was einen irrenden Ritter vollendet und berühmt machen kann, die Krone aufsetzen will.

Und ist sie sehr gefährlich diese Thathandlung? fragte Sancho Pansa.

Nein, erwiederte der von der traurigen Gestalt, denn der Würfel mag wohl so fallen, daß wir uns bald wieder antreffen; aber alles beruht auf deiner Betriebsamkeit.

Auf meiner Betriebsamkeit? fragte Sancho.

Ja, sagte Don Quixote; denn kehrst du bald von dorten zurück, wohin ich dich schicken will, so wird sich auch bald meine Qual endigen, und sofort meine Glorie zu leuchten anfangen. Und damit du nicht länger in Erwartungen bleiben und sinnen mögest, worauf meine Reden hinaus wollen, so wisse Sancho, daß Amadis von Gallia einer der vollkommensten irrenden Ritter war. Nein, Unrecht ist es zu sagen, Einer; er war von allen der Fürnehmste, ja der Einzige, der König von allen, die der Lauf der Zeiten seitdem

hervorgebracht. Schlimm möchte es dem Don Belianis und allen denen bekommen, die da meinen, daß sie sich ihm in irgend was vergleichen dürfen, denn ich schwöre, daß sie darinen irren. Ich behaupte, daß ein Mahler, der in seiner Kunst berühmt werden will, die Originale der vorzüglichsten Mahler, die er kennt, nachahmen muß. Dieses Gesetz erstreckt sich auf alle Künste und Gewerbe, die zur Zierde der Staaten dienen: so soll und wird auch der handeln, der den Ruhm eines Klugen und Duldenden erwerben will, indem er dem Ulysses nachahmt, in dessen Thaten und Leiden uns Homerus ein lebendiges Bildniß von Klugheit und Duldung mahlt, so wie uns auch Virgilius in seinem Helden Aeneas die Tugend eines frommen Sohnes und den Scharfsinn eines tapfern und verständigen Feldherrn zeigt, indem sie sie uns nicht mahlen oder darstellen wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, um den zukünftigen Menschen ein Musterbild ihrer Tugenden vorzuhalten. Auf gleiche Weise ist Amadis den tapfern und verliebten Rittern zum Compaß, Leitstern, zur Sonne gesetzt, damit wir ihm alle nachahmen sollen, die wir zu den Fahnen der Liebe und der Ritterschaft geschworen haben. Wenn dieß nun alles Wahrheit ist, so leuchtet es mir ein, Freund Sancho, daß der irrende Ritter, der ihm am nächsten kommt, auch dem Kranze und Ruhme eines vollendeten Ritters am nächsten steht: ein

Ding aber, in welchem dieser Ritter vorzüglich seine Klugheit, seine Würde, sein Dulden, seine Standhaftigkeit und Liebe bewies, war, wie er sich entfernte, von der Dame Oriana verschmäht, um auf dem Felsen Armuth Buße zu thun, als er seinen Nahmen in Dunkelschön veränderte, ein wahrlich bedeutender Nahme, der sich zu der Lebensweise schickte, die er sich vorgesagt hatte. Es ist mir nur viel leichter ihm hierin nachzuahmen, als darin, daß ich Riesen zerspalte, Drachen köpfe, Schlangen erdroßle, Armeen vernichte, Flotten aufreibe und Bezauberungen löse; da nun diese Oerter sich so gut zu dergleichen Vornehmen schicken, so will ich auch diese Gelegenheit nicht aus den Händen lassen, die mir jetzt mit so großer Bequemlichkeit ihr Stirnhaar anbeut.

Vornähmlich, sagte Sancho, was wollt Ihr denn nun hier in der Einsamkeit thun?

Es ist dir ja schon gesagt, antwortete Don Quixote, daß ich den Amadis nachahmen will, einen Verzweifelten, Thörichten und Wüthigen vorstellen, um zugleich den gewaltigen Don Roldan in die Nachahmung zu ziehen, als er an einer Quelle die Zeichen fand, daß Angelica die Schöne mit dem Medor eine Schändlichkeit begangen habe, worüber er aus Verdruß rasend wurde, Bäume ausriß, die Gewässer der klaren Quellen trübte, Hirten erschlug, Herden zerriß, die Hürden verbrannte, die Häuser

niederriß, das Vieh gebunden führte, und tausend andere Tollheiten beging, die eines ewigen Andenkens in Büchern würdig sind. Will ich aber den Roldan, Orlando oder Rotolando (denn er führt alle drey Nahmen) nicht in allen seinen Rasereyen nachahmen, so nehme ich mir doch für, so gut ich kann, eine Auswahl unter denen, die mir die vorzüglichsten scheinen, zu veranstalten, vielleicht begnüge ich mich aber auch in der Nachahmung des Amadis, der keine schädlichen Rasereyen beging, sondern sich mit Weinen und Klagen zufrieden stellte, und dennoch den allerschönsten Ruhm errang.

Es scheint doch, sagte Sancho, daß die Ritter, die so was thaten, dazu gereitzt wurden, und eine Ursache hatten, diese Narrheit und Buße zu machen; aber was hat Euer Gnaden für Ursach, rasend zu werden? Welche Dame hat Euch verschmäht? oder was für Zeichen habt Ihr gefunden, um zu wissen, daß die Dame Dulcinea von Toboso mit einem Mohren oder Christen Narrenpossen gemacht habe?

Da, da liegts eben, antwortete Don Quixote, und das ist gerade die Blume meiner Unternehmung; denn daß ein irrender Ritter aus Gründen rasend wird, darin zeigt sich so wenig Anstand als Talent; die Kunst liegt darin, ohne alle Ursach unsinnig zu werden, um dadurch seiner Da-

me zu verstehen zu geben, daß, wenn das am grünen Holze geschieht, wie vielmehr am dürren. Vollends, da ich hinlänglich Ursach in der langen Abwesenheit von meiner ewig geliebten Dulcinea von Toboso finde, denn wie du den Schäfer von neulich, Ambrosius, sagen hörtest, daß, wer abwesend sey, alle Uebel erleide und fürchte; also Freund Sancho, verdirb nicht die Zeit damit, mir eine so edle, glückliche und nie erhörte Nachahmung ausreden zu wollen; unsinnig bin ich, und unsinnig will ich bleiben, bis du mir die Antwort auf einen Brief bringst, mit dem ich dich an meine Dulcinea senden will. Ist die Antwort von der Art, wie sie meine Treue verdient, so ist meine Narrheit und meine Buße zu Ende; erfolgt das Gegentheil, so werde ich im Ernste unsinnig: du magst also eine Antwort zurückbringen, von welcher Art sie auch sey, so werde ich auf jeden Fall aus dem Kampfe und den Leiden erlöst, in denen du mich verlässest, so daß ich, gescheidt, mich des Glückes freue, welches du mir bringst, oder, unsinnig, das Unglück nicht empfinde, das du mit dir führst. Aber sage mir, Sancho, verwahrst du auch den Helm Mambrins sorgfältig? Ich sah, wie du ihn vom Boden aufhobst, als ihn jener Undankbare zerschmettern wollte, und es ihm nicht gelang, woraus man eben die Trefflichkeit seines Metalls ermessen kann.

Auf dieses antwortete Sancho: bey Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, alles kann ich nicht ausstehen und in Geduld anhören, was Ihr sagt, und dadurch komme ich manchmahl auf den Gedanken, daß alles was Ihr mir von Ritterschaft sagt, und von Königreiche und Kaiserthümer gewinnen und Inseln verschenken, und andere Gnaden und Herrlichkeiten auszutheilen, wie es die irrenden Ritter in der Art haben sollen, daß alles das nur Windbeuteley und Lügen sind, und alles nur Luftklöße, oder Luftschlösser, wie es heißen mag; denn wenn ich Euch sagen höre, daß ein Barbierbecken ein Helm Mambrin's sey, und daß Ihr länger als vier Tage in diesem Irrthume beharrt, was soll ich wohl anders denken, als daß dem, der so was glaubt und behauptet, im Kopfe was losgegangen ist? Das Becken, das voller Beulen ist, habe ich im Beutel hier, bey mir zu Hause will ich's mir zurechte machen lassen, und mich drinne barbieren, wenn Gott mir so gnädig ist, daß ich noch ein Mahl meine Frau und Kinder wiedersehe.

Wahrlich, Sancho, bey demselben Gotte, bey dem du vorher geschworen hast, antwortete Don Quite, du hast den allerdummsten Verstand, den nur jemahls noch ein Stallmeister gehabt hat. Wie ist es möglich, daß du, der schon sa lange in meiner Gesellschaft ist, nicht einsiehst, wie alles, was die irrenden Ritter angeht, nur wie Hirngespinnst, Narr-

heit und Unsinn aussieht, und alles verkehrt und wunderlich scheint? Nicht deßwegen, weil es sich also befindet, sondern weil immer ein ganzes Regiement von Zauberern hinter uns herläuft, die alle unsere Dinge verändern und verwandeln, und sie nach ihrem Gefallen auswechseln, je nachdem sie uns beschützen oder verfolgen, und so scheint, was dir wie ein Barbierbecken aussieht, mir der Helm Mambrin's, und ein Anderer wird es wieder für was anderes ansehen; auch war es eine herrliche Vorsicht des Weisen, der auf meiner Seite ist, es so einzurichten, daß allen das ein Bartbecken scheint, was doch wahrhaftig und in der That der Helm Mambrin's ist; denn da er von so unermeßlichem Werthe ist, würde mich die ganze Welt verfolgen, um ihn nur zu besitzen; da sie ihn aber nur für ein Barbierbecken ansehen, kümmern sie sich nicht sonderlich darum, wie es sich auch bey jenem auswies, der ihn zerbrechen wollte, und ihn dann mit Verachtung auf den Boden liegen ließ, wo er ihn wahrlich nicht um alle Welt gelassen hätte, wenn er seine Preislichkeit gekannt. Hebe ihn gut auf, Freund Sancho, denn jetzt brauche ich ihn nicht, sondern ich will im Gegentheile alle diese Waffenstücke ablegen, damit ich so nackt sey, wie ich von Mutterleibe kam, wenn es mir einfällt, in meiner Buße mehr den Roldan, als den Amadis nachzuahmen.

Unter diesen Gesprächen waren sie an den Fuß

eines hohen Felsen gelangt, der unter vielen umgebenden wie eine einzelne abgeschnittene Klippe dastand: an seinem Saume floß ein sanfter Bach vorüber, und bewässerte in seinen Krümmungen eine grüne und angenehme Wiese, die dem Auge einen sehr erfreulichen Anblick darboth; viele wilde Bäume standen umher, auch häufige Pflanzen und Blumen machten die Gegend sehr anmuthig. Diesen Platz erwählte sich der Ritter von der traurigen Gestalt, um seine Buße zu vollbringen, und so wie er angelangt war, rief er mit lauter Stimme, als ob er schon unsinnig wäre: Dieses, o ihr Himmel, ist der Ort, den ich mir absondere und erwähle, um hier das Unglück zu beweinen, welches ihr selbst über mich verhängt habt! Dieses hier ist der Platz, wo die Thränen meiner Augen die Wellen dieses kleinen Bächleins anschwellen sollen, hier sollen meine immerwährenden tiefen Seufzer, immerwährend das Laub dieser Bergbäume bewegen, als Zeugen und Beweise der Qual, die mein tief zerschnittenes Herz erleidet. O Ihr, wo Ihr auch seyn mögt, ländliche Gottheiten, die Ihr in dieser unbewohnbaren Gegend Euren Aufenthalt habt, o hört die Klagen des unglücklich Liebenden, den schwere Trennung und eingebildeter Argwohn hierher geführt haben, in dieser Wildniß zu jammern, und über die Härtigkeit jener schönen Undankbaren zu klagen, jenem Preise, jener Krone aller mensch-

lichen Schönheit. O Ihr Napäen und Dryaden, die Ihr in den dicken Wäldern der Gebirge wohnt (mögen die flüchtigen und wollüstigen Satyrn, die vergeblich gegen Euch entbrannt sind, Eure süße Ruhe nicht stören dürfen) o helft mir mein Unglück beweinen, oder mindestens sey es Euch nicht entgegen, mir zuzuhören. O Dulcinea von Toboso, du Tag meiner Nacht, Glanz meiner Trübsale, Compaß meines Weges, Stern meines Glücks, (schenke dir der Himmel so gutes Glück, als du es dir nur selber wünschen magst) erwäge den Ort und den Zustand, zu dem mich die Trennung von dir geführt hat, o erwiedere mir mit Güte, wie es meine Treue wohl verdient hat. O ihr einsamen Bäume, ihr zukünftigen Gesellschafter meiner Abgeschiedenheit, gebt mir mit dem sanften Rauschen eurer Zweige ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht lästig fällt. O du, mein Stallmeister, liebwerther Gefährte im Glück und Unglück fasse nunmehr wohl in dein Gedächtniß auf, was du mich wirst verrichten sehen, damit du es jener wieder sagen und erzählen kannst, die die Ursach von allem ist. — Und so wie er dieses sagte, stieg er vom Rozinante herunter, nahm ihm augenblicklich Zaum und Sattel ab, gab ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf dem Rücken, und sagte: die Freyheit gibt dir der, der ohne Freyheit ist, o du Roß, so wunderbar in deinen Thaten, wie un=

glücklich in deinem Schicksale: wandle wohin du willst, denn dir steht es auf der Stirne geschrieben, daß weder der Hippogryph des Astolfo dir an Flüchtigkeit gleichkomme, noch der bekannte Frontin, der dem Bradamante so kostbar war.

Wie Sancho dieß sah, sagte er: Es ist gut, daß uns einer der Mühe überhoben hat, dem Grauen den Sattel abzunehmen, sonst sollte es wahrhaftig so wenig fehlen, ihm einen Schlag mit der Hand zu geben, als Lobpreisungen herzusagen: wäre er aber auch zugegen, so litt ich es doch nicht, daß man ihm den Sattel herunter nähme, denn ihm geht das nichts an, er ist auf keine Weise in die Liebhaberey mit verwickelt, eben so wenig in die Verzweiflung, denn so weit denke ich es, mit Gottes Hülfe, niemahls zu bringen. Aber wahrhaftig, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn es mit meinem Abmarsch und Euren Unsinnigkeiten ein Ernst werden soll, so wäre es wohl besser, da der Graue weg ist, den Rozinante dafür wieder aufzuzäumen; denn sonst möchte die Zeit meines Abreisens und Wiederkommens lange währen, denn wenn ich den Weg zu Fuße mache, so weiß ich nicht, wenn ich da seyn, oder wieder kommen möchte, denn ich bin, um es kurz zu machen, ein schlechter Wandersmann.

Ich sage dir, Sancho, antwortete Don Quixote, richte es so ein, wie es dir gut däucht, denn deine Idee scheint mir nicht übel; ich sage ferner,

daß du in dreyen Tagen abreisen sollst, während welcher Zeit, du das, was ich thue und rede, beobachten sollst, damit du darüber Rede stehen kannst.

Was soll ich noch weiter sehen, fragte Sancho, als was ich schon gesehen habe?

Sauber hast du dich verrechnet, antwortete Don Quixote, ich habe noch gar nicht meine Kleider zerrissen, die Waffenstücke umhergestreut, ich bin noch nicht gegen diese Felsen mit Kopfstössen angerennt, so wie ich noch viele andere Dinge gleicher Art unterlassen habe, worüber du dich verwundern wirst.

Um Gottes Barmherzigkeit willen sagte Sancho, sehen Euer Gnaden doch ja recht zu, wie Ihr es mit diesen Kopfstössen treibt, denn gegen einen solchen Felsen anzurennen könnte so ablaufen, daß mit dem allerersten Kopfstoß die ganze schön ausgedachte Buße aus wäre. Ich wäre der Meinung, wenn Ihr doch ja diese Kopfstösse für so nöthig achtet, und daß das Werk ohne sie nicht vollführt werden könne, daß Ihr Euch damit begnügtet, denn alles ist ja doch nur erdichtet und ein nachgemachtes Ding zum Spaße, daß Ihr Euch damit begnügtet, sag' ich, Euch diese Stösse im Wasser zu geben, oder doch gegen ein Ding, das so weich wie Baumwolle ist, und dann laßt es nur meine Sorge seyn, wie ich der gnädigen Gebietherinn sagen will, daß Ihr Euch die Stöße gegen eine Felsenkante gebt, die härter als der Diamant ist.

Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, aber du mußt wissend seyn, daß alle diese Dinge, die ich vornehme, kein Spaß sind, sondern bitterer Ernst; denn anders hieße das die Gesetze der Ritterschaft verletzen, die uns gebiethen, niemahls eine Lüge zu sagen, unter der Strafe der Achtung, und ein Ding für das andere thun, ist um nichts besser, als lügen; darum also müssen meine Kopfstösse wahrhaftige, herzhafte und tüchtige seyn, und nichts Sophistisches und Erdichtetes in sich führen; es wird deßhalb auch nöthig seyn, daß du mir etwas Charpie zum Verbinden zurück lassest, denn durch einen Zufall fehlt uns der Balsam, den wir verloren haben.

Schlimmer war's, den Esel zu verlieren, antwortete Sancho, denn mit dem ist Charpie und alles verloren; ich wollte Euch auch wohl gebethen haben, daß Ihr mich nicht mehr an das vermaledeyte Gesöff erinnert, denn wenn ich es nur nennen höre, kehrt sich mir Seele und Magen um. Noch mehr aber bitte ich Euch, daß Ihr Euch vorstellt, die drey Tage wären nun schon vorbey; in denen ich die Unsinnigkeiten, die Ihr begeht, ansehen sollte, denn ich nehme sie mit allem Danke für gesehen und genossen an, und will der Gnädigen Wunderdinge davon erzählen; schreibt mir nur den Brief, und gebt mir geschwind meinen Abschied, denn ich habe ein gar zu großes Verlangen, Euch recht bald aus dem Fegefeuer zu erlösen, worin Ihr hier bleibt.

Du nennst es Fegefeuer, Sancho? sagte Don Quixote, richtiger würdest du es eine Hölle nennen, oder noch etwas Schlimmeres, wenn es etwas Schlimmeres gibt.

Wen die Hölle hat, antwortete Sancho, nulla est retentio, wie ich gehört habe.

Ich verstehe nicht, was du mit retentio meinst, sagte Don Quixote.

Retentio ist so viel, erwiederte Sancho, daß, wer einmahl in der Hölle ist, niemahls wieder heraus-kommen kann, das wird aber mit Euer Gnaden nicht so seyn, oder ich müßte kein Bein mehr haben, um den Rozinante anzuspornen; dann will ich mich stracks nach Toboso begeben und gleich zur gnädigen Dulcinea, und dann will ich ihr so viel von den Narrheiten und Unsinnigkeiten (das ist doch eins) erzählen, die Ihr vornehmt und noch vornehmen wollt, daß sie geschmeidiger als ein Handschuh werden soll, wäre sie auch härter als ein Eichbaum; mit ihrer zärtlichen honigsüßen Antwort komme ich dann durch die Luft wie ein Hexenmeister zurück und nehme Euch aus dem Fegefeuer, das Euch wie eine Hölle vorkömmt, es aber nicht ist, denn Ihr habt die Hoffnung heraus zu kommen, was aber, wie ich schon gesagt habe, die niemahls hoffen dürfen, die sich in der Hölle aufhalten, und darin werdet Ihr mir gewiß Recht geben.

Du sprichst die Wahrheit, sagte der von der

traurigen Gestalt, aber wie werden wir es anfangen, um den Brief zu schreiben?

Und auch die Esels-Verschreibung, fügte Sancho hinzu.

Wir müssen alles, sagte Don Quixote, und der Gedanke ist passend, da wir kein Papier haben, auf den Blättern der Bäume schreiben, wie es die Alten thaten, ingleichen auf etlichen Wachstafeln, obgleich diese wohl jetzt eben so schwer zu erhalten seyn dürften, als Papier. Ich denke aber eben daran, wie ich es am schicklichsten schreiben kann, nähmlich in dem Taschenbuche, das dem Cardenio zugehörte; du wirst alsdann Sorge tragen, es auf Papier abschreiben zu lassen, und zwar deutlich, im ersten Orte, wo du einen Knaben-Schulmeister, oder wenigstens einen Küster antriffst, die es abschreiben können, gib es aber ja nicht zum Copiren einem Schreiber hin, der sich mit Prozeßsachen abgibt, sonst würde es der Satan selber nicht verstehen.

Wie wird's aber mit der Unterschrift werden? fragte Sancho.

Niemahls hat Amadis seine Briefe unterschrieben, antwortete Don Quixote.

Ganz gut, antwortete Sancho, aber die Verschreibung muß mit aller Gewalt eine Unterschrift haben, und wenn ich die nun abschreiben lasse, so werden sie sagen, die Unterschrift wäre falsch und mir die jungen Esel nicht ausliefern.

Die Verschreibung will ich hier im Taschenbuche selbst unterzeichnen, und wenn meine Nichte dieß sieht, wird sie in Ansehung der Auslieferung keine Schwierigkeiten machen; was aber den Liebesbrief betrifft, so darfst du nur so viel zur Unterschrift setzen: Der Eurige bis in den Tod der Ritter von der traurigen Gestalt. Es wird auch wenig zur Sache thun, daß dieses von einer fremden Hand sey; denn so viel ich weiß, kann Dulcinea weder lesen noch schreiben, hat auch Zeit ihres Lebens keinen Brief oder Buchstaben von mir gesehen, denn meine und ihre Liebe blieb immer platonisch, ohne sich weiter bis auf ein anständiges Anblicken zu erstrecken, und auch das nur je zuweilen, denn ich könnte mit Wahrheit schwören, daß ich in den zwölf Jahren, seit ich sie mehr als das Licht dieser Augen liebe, nicht viermahl gesehen habe, und es kann überdieß wohl seyn, daß sie es in diesen viermahlen kein einzigesmahl gesehen hat, wie ich sie beschaute, so genau und eingezogen haben sie ihre Aeltern Lorenzo Corchuelo und Aldonzo Nogales erzogen.

Sieh da! sieh da! sagte Sancho, die Tochter des Alanzo Corchuelo ist also die Gebietherinn Dulcinea von Toboso, mit einem andern Nahmen Aldonzo Lorenzo getauft?

Sie ist es, sagte Don Quixote, sie ist dieselbe, die es verdient, Gebietherinn des Universums zu seyn.

Ich kenne sie recht gut, sagte Sancho, und wahrhaftig, sie hebt Euch einen Sack auf, wie der stärkste Großknecht im ganzen Dorfe: so wahr Gott lebt, das ist ein ganzes Mensch, so wie sie nur sein muß, Haar auf den Zähnen, die zieht Euch den besten irrenden Ritter aus dem Drecke, daß einem das Herz im Leibe lacht. O du Hurenkind! was sie für ein Maul am Halse hat, und was für eine Stimme! Sie war einmahl oben im Dorfe auf dem Kirchthurm, und rief von da etlichen Knechten ihres Vaters im Brachfelde, wohl eine halbe Meile davon, und die hörten's, als hätten sie unten am Thurm gestanden: und was das Beste an ihr ist, so heuchelt sie nicht, nein, sie ist sehr beredtsam, sie ist lustig mit allen, und über alles hat sie ihren Spaß und ihr Gelächter. Nun sag' ich auch, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Ihr für diese nicht nur Eure Unsinnigkeiten vornehmen könnt, sondern Ihr mögt auch wohl mit vollem Rechte desperat, ja besessen werden, und jeder, der es erfährt, wird gewiß meinen, daß Ihr nicht zu viel leidet, wenn Euch auch der Teufel gar hohlen sollte. Ich wünschte nur, daß ich schon auf dem Wege wäre, bloß um sie zu sehen, denn ich habe sie sehr lange nicht gesehen, und sie muß sich wohl sehr verändert haben, denn die Weiber verderben ihr Gesicht bald, wenn sie immer im Felde, in der Sonne und in der Luft herumlaufen müssen. Aber ich gestehe mei-

nem gnädigen Herrn Don Quixote, daß ich bisher in einem tüchtigen Irrthume gelebt habe, denn ich meinte nicht anders, als die Dame Dulcinea sey irgend eine Prinzessinn, in die Ihr verliebt wäret, oder so eine Person, die die reichen Präsente verdiente, die Ihr ihr zugeschickt habt, wie den Biscayer und die Ruderknechte, nebst noch vielen andern; denn Ihr müßt doch wohl schon viele Siege in jener Zeit gewonnen und davon getragen haben, als ich noch nicht Euer Stallmeister war; aber im Ernst gesprochen, was sollen sie wohl bey der gnädigen Aldonza Lorenzo, ich will sagen, gnädigen Dulcinea von Toboso, die Ueberwundenen, die Euer Gnaden schickt, und noch schicken wird, daß sie sich vor ihr auf die Knie hinschmeißen sollen? Denn es kann sich fügen, wenn die Gefangenen ankommen, daß sie gerade Flachs hechelt, oder auf der Tenne drescht, so werden sich die ärgern, und sie wird wohl gar darüber spotten und sich lustig machen.

Ich habe es dir schon sonst oftmahls gesagt, Sancho, sagte Don Quixote, daß du ein Schwätzer seyst, und so dummköpfig du bist, willst du dich doch oft mit Spitzfindigkeiten befassen; damit du aber einsiehst, wie narrenhaft du bist und wie verständig ich bin, so höre nur eine kurze Erzählung an. Eine schöne, junge, unabhängige und reiche Witwe, die überdieß noch sehr lebhaft war, verliebte sich nähmlich in einen jungen Burschen, der

rundlich und von versprechender Statur war. Dieß erfuhr ihr Oheim und sagte eines Tages, in Form eines freundschaftlichen Vorwurfs zu ihr: ich bin sehr darüber verwundert, gnädige Frau, und nicht ohne Ursach, wie eine so vornehme, schöne und reiche Dame sich in einen so albernen, geringen, einfältigen und bäurischen Menschen verlieben kann, da doch in diesem Hause so viele Doctoren, Magister und gelehrte Theologen sind, unter denen Ihr nur, wie unter gutem Obste auswählen dürftet, und sagen: diesen mag ich, jenen mag ich nicht. Aber mit Lächeln und vieler Freymüthigkeit antwortete ihm die Witwe: Mein gnädiger Herr, Ihr seyd im Irrthume und schlecht berathen, wenn Ihr meint, ich hätte mit diesem Einfältigen eine schlechte Wahl getroffen; wenn er auch noch so sehr Dummkopf ist, denn dazu, wozu ich ihn will, weiß er so viel und mehr Philosophie als Aristoteles. — Eben so, Freund Sancho, wozu ich die Dulcinea von Toboso will, gilt sie mir so viel, wie die höchste Prinzessinn auf Erden. Eben so machen es die Poeten, wenn sie eine Dame unter irgend einem Nahmen vergöttern, den sie nach ihrer Willkühr erdichten. Meinst du, daß alle Amarillis, Phillis, die Sylven, Dianen, Galatheen, Alinen, und so viele andere, von denen die Bücher, Romanzen, Barbierstuben und Schauspiele angefüllt sind, wirkliche Damen von Fleisch und Blut

waren, und die wirklichen Geliebten von denen, die sie besungen? Nein wahrhaftig nicht, sondern die meisten erfinden sie nur, um einen Gegenstand für ihre Gedichte zu haben, und damit man sie für verliebt halte und für Leute, die im Stande wären, es zu seyn; und darum ist es mir auch genug, wenn ich denke und glaube, daß die ehrliche Aldonza Lorenzo schön und tugendhaft sey, die Abkunft thut wenig, denn sie wird *niemahls* darnach gefragt werden, *um ein Stiftsfräulein abgeben zu können*, und so bilde ich mir meinerseits ein, daß sie die höchste Prinzessinn auf Erden ist. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es nicht schon weißt, daß zwey Dinge von allen am meisten zur Liebe reitzen, nähmlich große Schönheit und guter Ruf, und diese beyden Dinge finden sich allervollkommenst bey Dulcinea, denn in der Schönheit kommt ihr Niemand gleich, und im guten Rufe kommen ihr nur wenige nahe: und um alles kürzlich zu beschließen, ich bilde mir ein, das alles so ist, wie ich es sage, ohne daß weder links noch rechts etwas mangelt, in meiner Einbildung mahle ich sie mir so aus, wie ich sie wünsche, so wohl was Schönheit als hohe Tugend betrifft, und so kommt ihr Helena nicht nahe, und Lucrezia erreicht sie nicht, noch irgend eine andere berühmte Frau der verflossenen Zeitalter, sey sie Griechisch, Barbarisch oder Lateinisch: jeder mag hierauf antworten, was

er Lust hat, denn wenn mich auch deßhalb die Einfältigen tadeln sollten, so werden mich doch die Strengen gewiß darum nicht schelten.

Ich sehe, gnädiger Herr, Ihr habt vollkommen Recht, antwortete Sancho, und ich bin ein Esel. Doch, wie kommt mir nur dieß Wort aus dem Munde? In dem Hause des Gehängten soll man ja nicht vom Stricke reden: aber macht nur den Brief, und ich will mein Maul halten.

Don Quixote nahm die Schreibtafel, ging bey Seite und schrieb mit vieler Andacht den Brief nieder: als er fertig war, rief er den Sancho herbey, und sagte, daß er ihm den Brief vorlesen wolle, damit er ihn im Gedächtnisse behalte, wenn die Schreibtafel etwa auf der Reise verloren ginge, weil er von seinem Unglücke alles zu fürchten habe.

Hierauf antwortete Sancho: schreibt es nur drey oder viermahl im Buche nieder und gebt es mir, denn ich will es wohl gut aufheben; aber zu glauben, daß ich's im Gedächtnisse behalten könnte, ist nur Narrheit, denn mein Gedächtniß ist so schlecht, daß ich oft meinen eigenen Nahmen vergesse. Aber leset es mir doch vor, gnädiger Herr, und ich werde mich sehr darüber freuen, denn der Brief ist gewiß, wie gegossen.

Höre zu, denn also lautet er, sagte Don Quixote.

Don Quixote's Brief an Dulcinea von Toboso.

Monarchinn! Erhabene Herrscherinn!

»Der von der Trennung tief Verwundete, der von den Pfeilen zerrissenen Herzens, sendet dir, o süßeste Dulcinea von Toboso, das: Wohl sey dir! welches ihm mangelt. Wenn deine Schönheit mich ringschätzt, wenn dein Adelsinn mir entgegen, wenn deine Verschmähung zu meiner bittern Qual gereicht, obgleichen ich schon im Leiden geübt, so vermag doch nicht, in dieser Pein länger zu verharren, die, außer daß sie schrecklich, auch zu immerwährend ist. Mein wackerer Stallmeister Sancho, wird dir, o schöne Undankbare, geliebte Feindinn meiner, getreu erzählen, auf was Weise ich zu Liebe dir zurück verbleibe; gefällt es dir, mir beyzustehen, so bin ich der Deinige, wenn nicht, so thue was zu deinem Gefallen gereicht, denn mein Leben beschließend habe ich alsdann so deiner Grausamkeit genug gethan, wie meinem Wunsche.«

Der Deinige bis in den Tod.
Der Ritter
von der traurigen Gestalt.

Bey meines Vaters armer Seele, rief Sancho aus, als er diesen Brief gehört hatte, das ist das erhabenste Ding, das mir nur jemahls vorgekom-

men ist! Wahrhaftig, wie steht da alles zusammen, wie man's nur wünschen kann, und wie herrlich schraubt es sich endlich ein in die Unterschrift: Der Ritter von der traurigen Gestalt. Mein Seel, ich sage doch immer, Ihr seyd der leibhaftige Teufel, es gibt gar nichts, was Ihr nicht könntet.

Alles, antwortete Don Quixote, ist in dem Amte, welches ich bekleide, vonnöthen.

Nun aber, sagte Sancho, schreibt mir auch auf einem andern Blatte den Zettel wegen der drey Eselsfüllen, und macht die Unterschrift klar und deutlich, damit sie jeder gleich kennt.

Gern, sagte Don Quixote, und nachdem er geschrieben hatte, las er ihm folgendes vor:

»Bitte Ew. Wohlgeborn meine liebe Nichte, auf diesen Schein über Eselsfüllen, dem Sancho Pansa, meinem Stallmeister drey von den fünfen, die im Hause geblieben, zu überliefern. Solche drey Füllen bitte ihm, als Bezahlung für gleichmäßige Valuta zu reichen, die baar empfangen. Dieß und seine Quittung hierüber werden alles berichtigen. Gegeben im Innern des schwarzen Gebirges, am zwey und zwanzigsten Augustus des jetzt laufenden Jahres.«

Es ist gut, sagte Sancho, nun unterschreibet nur.

Das Unterschreiben ist nicht nöthig, sagte Don

Quixote, sondern ich will nur meinen Nahmenszug hinzufügen, der gilt so viel als eine Unterschrift für die drey Esel, und selbst wenn es dreyhundert wären.

Ich verlasse mich auf Euer Gnaden, antwortete Sancho; nun gut, so wollen wir denn den Rozinante satteln und Ihr ertheilt mir Euren Segen; denn ich will nun gleich abreisen, ohne die Narrheiten weiter zu sehen, die Ihr angeben wollt, und ich will sagen, daß ich so viele gesehn habe, als nur mein Herz wünschen konnte.

Ich wünsche wenigstens Sancho, und nur weil es nöthig ist, wünsche ich dieses, daß du mich nackt sehen mögest, und nur ein oder zwey dutzend Unsinnigkeiten vollführen, denn ich will sie in weniger als einer halben Stunde fertig haben; hast du diese selbst mit Augen gesehen, so magst du auf alle übrigen schwören, die du noch hinzufügen willst, wobey ich versichere, daß du nicht so mannichfaltiges sollst erzählen können, als ich zu vollbringen mir vorgesetzt habe.

Um Gotteswillen, liebster gnädiger Herr, laßt mich Euch nicht nackend sehen, denn das würde mich so betrübt machen, daß ich weinen müßte, und der Kopf ist mir schon von dem Weinen so schwer, was ich diese Nacht des Grauen halber getrieben habe, daß ich das Heulen nicht von neuem anfangen mag: gefällt es Euch aber, daß

ich ihrer etliche von Euren Unsinnigkeiten sehe, so macht sie doch in den Kleidern, und zwar die Ersten die besten, die Euch in den Wurf kommen, denn für mich ist dergleichen eigentlich gar nicht nöthig, denn wie gesagt, es verspätet nur meine Zurückkunft, wo ich Euch solche Nachrichten bringen werde, wie Ihr sie wünscht und verdient; geschieht's nicht, so nehme sich die Dame Dulcinea nur in Acht, denn wenn sie nicht antwortet, wie sich's gehört, so schwör' ich hoch und theuer, ich will Ihr die schickliche Antwort mit Tritten und Maulschellen aus dem Magen herausholen, denn warum soll man's denn leiden, daß ein so berühmter irrender Ritter wie Ihr seyd, um nichts und wieder nichts unsinnig wird, für eine — — —. Die gute Dame soll mich nur nicht ausreden lassen, denn wahrhaftig, wenn ich erst in's Sprechen komme, so ist es um sie gethan, ich bin dazu der rechte Kerl, sie kennt mich nicht, aber mein Seel, wenn sie mich kennt, so mag sie mich zum Frühstück nehmen.

Wahrlich, Sancho, sagte Don Quixote, dem Anscheine nach bist du nicht gescheidter als ich.

So unsinnig bin ich nicht, antwortete Sancho, aber hitzköpfiger; doch, von was andern, was werdet Ihr denn unterdessen essen, bis ich wiederkomme? Wollt Ihr wie Cardenio auf der Straße lauern und die Hirten plündern?

Sey deßhalb unbesorgt, antwortete Don Quixote, denn hätte ich gleich andere Speise, so würde ich doch nichts als die Kräuter dieser Wiese und die Früchte essen, die mir diese Bäume reichen, denn das ist eben die Blume meiner Unternehmung, nicht zu essen und andere Kasteyungen auszuhalten.

Hierauf sagte Sancho: wißt Ihr, gnädiger Herr, was ich fürchte? daß ich den Platz nicht wieder finde, wo ich Euch jetzt verlasse, denn er ist gar zu abgelegen.

Präge dir gut die Merkmahle ein, denn ich will mich gewiß nicht aus dieser Gegend entfernen, sagte Don Quixote, auch werde ich darauf denken, oft den Gipfel der allerhöchsten Felsen zu besteigen, um mich droben umzusehen, ob du nicht wieder kömmst; das Beste und Sicherste aber wird seyn, damit du nicht zweifelst und dich verirrst, daß du von dem hier häufigen Genster etwas nimmst und es von Zeit zu Zeit ausstreust, bis du das offene Land gewinnst, dieß wird dir eben so zum Wegweiser und Merkmahl dienen, mich wieder zu finden, wie der Faden dem Perseus aus dem Labyrinthe half.

Das soll geschehen, antwortete Sancho Pansa; er nahm Genster, bath seinen Herrn um seinen Segen, und unter häufigen Thränen von beyden Seiten nahm er Abschied von ihm. Er bestieg den

Rozinante, den ihm Don Quixote fleißig empfahl, daß er für ihn sorgen möchte, als wenn er es selbst wäre, worauf sich Sancho auf den Weg nach dem flachen Lande machte, indem er von Zeit zu Zeit Zweige des Genster ausstreute, wie es ihm sein Herr gerathen hatte: so entfernte er sich, ob ihm gleich Don Quixote noch immer quälte, daß er bleiben möchte, um ihn etliche Thorheiten machen zu sehen. Er hatte sich aber noch nicht hundert Schritte entfernt, als er wieder umkehrte und sagte: Ihr habt doch Recht gehabt, gnädiger Herr, daß ich Euch muß Unsinnigkeiten anstellen sehen, damit ich mit gutem Gewissen schwören kann, und drum will ich um etliche bitten, ob das freylich wohl die tollste ist, daß ich Euch hier allein lasse.

Habe ich es dir nicht gesagt? sagte Don Quixote, warte, mein Sancho, in einem Vaterunser ist es geschehen. Mit großer Eile zog er hierauf die Beinkleider ab, und blieb im Hemde, und mir nichts dir nichts, schlug er zweymahl Rad, und warf sich zweymahl über, den Kopf unten und die Beine in die Höhe, indem er Dinge zeigte, die, um sie nicht noch einmahl zu sehen, den Sancho bewogen, den Rozinante umzuwenden, völlig zufrieden und hinlänglich vorbereitet, um schwören zu können, sein Herr sey unsinnig. Wir lassen ihm seine Straße ziehen, bis er wieder kömmt, welches nicht lange dauern wird.

Zweytes Capitel.

Welches die Fortsetzung der Subtilitäten enthält, die Don Quixote als Verrückter im schwarzen Gebirge unternahm.

Um auf das zurückzukommen, was der von der traurigen Gestalt vornahm, als er sich allein sah, so erzählt die Geschichte, daß wie Don Quixote mit seinem Rathschlagen fertig war, von der Mitten bis unten nackt, und seine obere Hälfte bekleidet, und er bemerkte, daß Sancho fortgeritten, ohne weiter nach seinen Narrheiten hinzuschauen, bestieg er den Gipfel eines hohen Felsen, und überlegte noch einmahl, was er schon oft überlegt hatte, ohne einen Entschluß fassen zu können, ob es nähmlich besser und ihm geziemlicher sey, den Roldan in seinen schädlichen, oder den Amadis in seinen schwermüthigen Unsinnigkeiten nachzuahmen, worauf er so zu sich selber redete: War Roldan wirklich ein so wackerer und tapfrer Ritter, wie allgemein von ihm gesagt wird, wo steckt da das Wunderbare? denn am Ende war er doch immer bezaubert und keiner konnte ihn umbringen, wenn er ihn nicht mit einer Nadel in einem einzigen Punct seines Fußes stach, weßhalb er immer Schuhe mit siebenfachen eisernen Sohlen trug: ob ihm gleich diese Kunst nichts gegen den Bernardo del Carpio half, der sie wußte und und ihn bey Roncesvalles in seinen Armen er-

drückte. Wir wollen aber seine Tapferkeit bey Seite setzen, und nun auf sein Verstand verlieren kommen; gewiß ist es, er verlor ihn wegen der Zeichen, die er an der Quelle fand, und über die Nachrichten, die ihm ein Schäfer gab, wie Angelica viele Stunden mit dem Medor, einen jungen Mohren mit schönen Locken und Edelknaben des Agramant geschlafen habe: und indem er die Wahrheit davon einsah, und daß seine Dame ihm diesen Schimpf wirklich angethan habe, vollbrachte er nichts sonderliches darin, unsinnig zu werden. Aber ich, wie kann ich ihm in seinen Unsinnigkeiten nachahmen, wenn ich ihn nicht auch in der Ursach derselben nachahme? denn ich möchte wohl darauf schwören, daß meine Dulcinea von Toboso Zeit ihres Lebens keinen Mohren mit Augen gesehen hat, so wie er ist und in seiner Landestracht, und daß sie so unschuldig ist, wie die Mutter, die sie gebar: auch bezeigte ich ein hauptsächliches Unrecht, wenn ich anders von ihr dächte und also in der Art unsinnig würde, wie der rasende Roldan seine Unsinnigkeiten beging. Auf der andern Seite leuchtet mir ein, wie Amadis von Gallia, ohne den Verstand zu verlieren, ohne Unsinnigkeiten zu begehen, sich wohl als Verliebter noch größeren Ruhm erwarb; denn wie seine Geschichte erzählte, wurde er von seiner Dame Oriana verschmäht, die ihm gebothen hatte, nicht eher, als

bis es ihr Wille sey, in ihrer Gegenwart zu erscheinen: er zog sich deßhalb auf den Felsen Armuth zurück, seine Gesellschaft war ein Einsiedel, und dorten weinte er so lange, bis ihm der Himmel in seiner größten Noth und Bedrängniß Hülfe sendete. Ist dieß nun wahr, wie es wahr ist, warum soll ich mich damit abquälen, ganz nackt herumzulaufen, diesen Bäumen Schaden zuzufügen, die mir kein Leids thun, warum soll ich das Wasser dieser klaren Bächlein trüben, die mir, wenn ich durstig bin, zu trinken reichen müssen? Nein! es lebe Amadis! und ihm will Don Quixote von la Mancha nachahmen, so gut er es nur kann: wenigstens soll man auch auf ihn den bekannten Ausspruch anwenden können, daß, wenn er große Thaten nicht vollendete, er im Versuche starb. Und wenn ich auch nicht von meiner Dulcinea verworfen oder verachtet bin, so ist es, wie schon gesagt, genug, von ihr entfernt zu seyn. Auf dann! die Hand an's Werk! Kommt in mein Gedächtniß, all ihr Handlungen des Amadis, und lehrt mich, wie ich den Anfang mache, Euch nachzuahmen! Doch ich erinnere mich, das vorzüglichste, was er that, war bethen, und dieses will ich auch thun. —

Er zog hierauf einige große Galläpfel von einer Eiche auf einen Faden, die ihn zum Rosenkranze dienen mußten, was ihn aber sehr bekümmer

merte, war, daß er keinen Einsiedler auffinden konnte, dem er beichtete und mit dem er sich tröstete, er mußte sich also damit unterhalten, auf der kleinen Wiese auf und abzugehen, Verse in die Rinde der Bäume zu schneiden, oder im Sande niederzuschreiben, die seine Traurigkeit besangen, und andre, die zum Lobe Dulcinea'swaren; diejenigen, die man noch fand, und die man noch lesen konnte, als man sie fand, waren nicht mehr als folgende:

Ihr Pflanzen, so frisch und so heiter,
Die Ihr auf dem Platze hier seyd,
Ihr Bäume, ihr grünenden Kräuter,
Wenn ihr euch des Unglücks nicht freut,
So hört meine Klagen nun weiter.
Macht doch meinen Schmerz nicht zur Zote,
Denn er ist so fürchterlich ja,
So steht euch ein Bach zu Gebothe,
Denn hier bewein' ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Hier ist er, der Ort, den erwählet
Der Liebende, ewig getreu,
Der ihn der Geliebten verhehlet,
Hier reißet der Schmerz ihn entzwey,
Er weiß nicht recht, was ihn so quälet.
Die Liebe, sie schleppt ihn im Kothe,
Wie keinem es jemahls geschah,

D'rum welkt er wie Bohn' oder Schoote
Denn hier bewein' ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Er suchte wohl hier Abenteuer
In Orten an Felsen so reich,
Er flüchtete dem Ungeheuer,
Dort hört er im wüsten Gesträuch
Von Leiden nur die alte Leyer:
Es peitscht ihn die Liebe zu Tode
Und bleibet zur Marter ihm nah,
D'rum kratzt er den Kopf mit der Pfote,
Denn hier bewein' ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Bey denjenigen, die diese Verse fanden, erregte der Zusatz von Toboso nach dem Nahmen Dulcinea ungemeines Gelächter, denn sie glaubten, daß Don Quixote glauben müsse, daß wenn er Dulcinea nenne und nicht auch das Toboso hinzufügte, die Strophe unverständlich bliebe: und dieß war auch in der That der Fall, wie er es nachher gestanden hat. Er schrieb noch mehr Gedichte, aber wie gesagt, sie erhielten sich nicht, und nur diese drey Strophen blieben vollständig übrig. Hiemit und daß er seufzte und die Faunen und Sylvanen der Gebüsche dort anrief, die Nymphen der Flüsse und die trauernde klägliche Echo,

wie sie ihm alle antworten, Trost geben und zuhören möchten, unterhielt er sich, auch suchte er Kräuter, um sich mit diesen so lange zu erhalten, bis Sancho wiederkäme: wenn dieser so drey Wochen weggeblieben wäre, wie er drey Tage ausblieb, so wäre der Ritter von der traurigen Gestalt so ungestalt geworden, daß ihn seine leibliche Mutter selbst nicht wieder erkannt hätte.

Wir wollen ihn jetzt in seinen Seufzern und Versen verhüllt lassen, um zu erzählen, was dem Sancho Pansa auf seiner Gesandtschaft begegnete. Als er auf die große Straße gelangt war, machte er sich auf den Weg nach Toboso, und gelangte am folgenden Tage bey der Schenke an, wo ihn das Mißglück mit der Prelle betroffen hatte; er hatte die Schenke kaum erblickt, als es ihm auch schon so war, als wenn er wieder in den Lüften flöge, weßhalb er auch nicht einkehren wollte, ob es gleich eine Stunde war, in der er es wohl gekonnt und gesollt hätte, denn es war um die Mittagszeit, und er auch ein großes Verlangen spürte, etwas Warmes zu essen, weil er schon seit vielen Tagen darnach großen Hunger empfunden hatte. Dieser große Appetit trieb ihn auch bis dicht an die Schenke hinan, aber doch blieb es noch ungewiß, sollte er einkehren, oder nicht: wie er noch in dieser Gemüthsverfassung war, kamen zwey Leute aus der Schenke, die ihn sogleich kannten,

und von denen der Eine zum Andern sagte: Herr Licentiat, ist der auf dem Pferde da nicht Sancho Pansa, von dem die Haushälterinn unsers Abenteurers sagte, daß er mit seinem Herrn als Stallmeister fortgezogen sey?

Er ist es; sagte der Licentiat, und eben das Pferd gehört auch unserm Don Quixote.

Diese Leute kannten ihn so gut, weil sie der Pfarrer und der Barbier desselben Ortes waren, die nähmlichen, die das Verhör und Gericht über die Bücher gehalten hatten. Wie diese nun den Sancho Pansa sammt den Rozinante erkannt hatten, begierig von Don Quixote Neuigkeiten zu hören, liefen sie gleich zu ihm, und der Pfarrer rief ihn bey seinem Nahmen, und sagte: Freund Sancho Pansa, wo bleibt denn Euer Herr!

Sancho Pansa kannte sie auch gleich, und nahm sich vor, es nicht zu verrathen, wo und wie sein Herr zurückgeblieben war: er antwortete also, sein Herr sey in voller Arbeit an einer gewissen Stelle und in einer gewissen Sache zurückgeblieben, die erstaunlich wichtig sey, die er aber nicht verrathen dürfe, so lieb ihm die Augen im Kopfe wären.

Nein, nein, sagte der Barbier, wenn Ihr uns, Sancho Pansa, nicht sagt, wo er geblieben ist, so werden wir glauben, wie wir es schon glauben, daß Ihr ihn umgebracht und geplündert habt, denn

Ihr reitet auf seinem Pferde; wahrhaftig, Ihr müßt uns den Herrn des Gaules schaffen, oder es ergeht Euch übel.

Ihr braucht mir nicht so zu drohen, denn ich bin ein Mann, der keinen plündert und keinen umbringt, jeden bringt sein Schicksal um, oder vielmehr Gott selbst. Mein Herr ist hier mitten im Gebirge zurück geblieben, wo er nach Herzenslust Buße thut. — Und zugleich erzählte er ihnen in einem ununterbrochenen Strom, wie er zurückgeblieben sey, sammt allen gehabten Abenteuern, und wie er einen Brief an die Dame Dulcinea von Toboso bey sich führe, die Tochter des Lorenzo Corchuelo, in die sein Herr bis über die Augen verliebt sey.

Die beyden standen voll Erstaunen über das, was Sancho Pansa ihnen erzählte; denn ob sie gleich Don Quixote's Narrheit, so wie die Art derselben kannten, so waren sie doch immer von neuem verwundert, so oft sie davon hörten. Sie bathen Sancho Pansa, ihnen den Brief zu zeigen, den er an die Dame Dulcinea von Toboso mit sich führe. Er sagte, daß er in ein Taschenbuch geschrieben sey, und wie ihm sein Herr befohlen habe, ihn auf Papier im ersten Orte abschreiben zu lassen, worauf der Pfarrer sagte, daß er ihn nur zeigen möchte, denn er wolle ihn selber sehr schön abschreiben. Sancho Pansa fuhr hierauf mit der

Hand in den Busen und suchte die Schreibtafel; aber er fand sie nicht, und hätte sie nicht gefunden, wenn er auch ewig gesucht hätte, denn Don Quixote hatte sie behalten und ihm nicht gegeben, so wie er es auch vergessen hatte, sie von ihm zu fordern. Als Sancho sah, wie er das Buch nicht fand, wurde er blaß im Gesichte, er fühlte sich hierauf noch einmahl hastig am ganzen Körper herum, und sah und begriff zum zweyten Mahle, daß er sie nicht fand, worauf er sich ohne weiters mit beyden Fäusten in den Bart griff, ihn halb zerzauste und sich dann sehr hastig, ohne auszuruhen, ein halbes Dutzend Faustschläge in's Gesicht und gegen die Nase gab, daß das Blut herunterfloß. Da dieß der Pfarrer und Barbier sahen, fragten sie, was ihm denn zugestossen sey, daß er sich so übel begegne?

Was wird mir zugestossen seyn, antwortete Sancho, als daß ich, wie man eine Hand umkehrt, drey junge Esel verloren habe, wovon mir jeder so werth wie ein Pallast war.

Wie das? fragte der Barbier.

Das Taschenbuch habe ich verloren, antwortete Sancho, worin der Brief an die Dulcinea war und auch eine Wechselverschreibung von meinem Herrn, auf die mir die Nichte drey junge Esel von den vieren oder fünfen ausliefern sollte, die er im Hause hat; worauf er ihnen auch den Verlust seines Grauen erzählte.

Der Pfarrer tröstete ihn und sagte, daß wenn er seinen Herrn anträfe, er ihn die Verschreibung wollte erneuern lassen, und zwar so, daß er sie auf Papier aufzeichnete, wie es gebräuchlich und gewöhnlich sey, denn Verschreibungen in Taschenbüchern würden nicht für gültig anerkannt.

Damit tröstete sich Sancho und sagte, daß, wenn dem so sey, er sich nicht sonderlich gräme, daß er den Brief an Dulcinea verloren habe, denn er wüßte ihn auswendig, so daß er niedergeschrieben werden könnte, wo und wann sie es wollten.

Sagt ihn gleich her, Sancho, sprach der Barbier, wir wollen ihn gleich niederschreiben.

Sancho Pansa stand stille, kratzte den Kopf, um den Brief in's Gedächtniß zu locken; bald stellte er sich auf den einen Fuß und bald auf den andern, jetzt schaute er die Erde an und jetzt wieder den Himmel, und nachdem er sich die halbe Spitze vom Finger heruntergebissen hatte, und die beyden in der größten Erwartung standen, was er doch sagen würde, sagte er endlich nach einer ewigen Pause: Mein Seel, Herr Licentiat, der Teufel soll gleich das Wort hohlen, daß ich noch aus dem ganzen Briefe weiß, außer daß im Anfange gesagt wurde: Erhabene Herrscherinn! Mein Närrchen!

Es wird nicht, sagte der Barbier, mein Närr-

chen heißen, sondern vielleicht meine Königinn oder Monarchinn.

So ist es auch, sagte Sancho, und gleich darauf, wenn ich mich recht erinnere, kam — — — — wenn ich mich recht erinnere — — — — der Geplagte und Schlaflose, und der Verwundete küßt Eure gnädigen Hände, undankbare und vorzüglich unbekannte Schöne: und dann kam, ich weiß nicht was von Gesundheit und Krankheit, die er schickte, und dann gings so weiter, bis es am Ende hieß: Der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt.

Das gute Gedächtniß des Sancho Pansa machte den beyden kein geringes Vergnügen, sie lobten ihn sehr und bathen ihn den Brief noch einmahl und dann noch einmahl wieder her zu sagen, und jedesmahl sagte er wieder tausend neue Tollheiten. Hierauf erzählte er selbst alle Geschichten seines Herrn, aber er sagte kein einziges Wort von der Prelle, die ihm in der Schenke wiederfahren war, in die er nicht einkehren wollte; er beschloß damit, wie sein Herr, wenn er von der Dame Dulcinea von Toboso gute Bothschaft brächte, Willens sey, sich auf den Weg zu machen und Kaiser zu werden, oder wenigstens Despot, denn so wäre es unter ihnen beyden ausgemacht, nach der Tapferkeit seiner Person und der Gewalt sei-

nes Armes müsse ihm auch dieses Ding ziemlich leicht werden, wenn das geschehe, so wolle er ihn verheirathen, denn er würde dann wohl Witwer seyn, und müßte es seyn, dann sollte er das Fräulein der Kaiserinn zur Gemahlinn kriegen, die eine reiche und große Herrschaft auf dem festen Lande erbte, denn aus Inseln oder Eyländern mache er sich nichts.

Dieß alles sagte Sancho mit solcher Ruhe, indem er sich von Zeit zu Zeit die Nase wischte, und so ohne Verstand, daß die beyden sich von neuem verwunderten, indem sie erwägten, wie gewaltig Don Quixote's Tollheit seyn müsse, weil sie auch den Verstand dieses armen Kerls mit sich genommen habe. Sie wollten sich die Mühe nicht geben, ihm seinen Irrthum zu benehmen, denn sie meinten, daß dadurch seinem Gewissen kein Schaden wiederführe, wenn sie ihn darin ließen, wodurch seine Narrheiten ihnen überdieß Vergnügen machten; sie sagten ihm also, er möchte nur für die Wohlfahrt seines Herrn zu Gott bethen, denn es sey ein überaus mögliches und wahrscheinliches Ding, daß er im Verlaufe der Zeit wohl Kaiser würde, oder wenigstens Erzbischof, oder eine andere ähnliche Würde bekäme.

Worauf Sancho antwortete: meine Herren, wenn das Schicksal nun die Sachen so einrichten sollte, daß es meinem Herrn einfiele, nicht Kaiser son-

dern Erzbischof zu werden, so möchte ich wohl wissen, was denn die irrenden Erzbischöfe ihren Stallmeistern zu geben pflegen.

Sie geben ihnen wohl, antwortete der Pfarrer, irgend eine Kirchenstelle oder einen Küsterdienst, der was tüchtiges einträgt, die Accidenzien ungerechnet, die sich wohl eben so hoch belaufen mögen.

Da wird's wohl nöthig seyn, versetzte Sancho, daß der Stallmeister nicht verheirathet ist und daß er wenigstens bey der Messe helfen kann, aber ach! ich armes Kind! ich bin verheirathet und weiß nicht die ersten Buchstaben vom ABC. Was soll aus mir werden, wenn sich's mein Herr in den Kopf setzt, Erzbischof und nicht Kaiser zu werden, wie es doch sonst bey den irrenden Rittern Gebrauch und Herkommen ist.

Seyd ohne Sorgen, Freund Sancho, sagte der Barbier, denn wir wollen Euern Herrn bitten und ihm noch dazu den Rath geben, ja es ihm zur Gewissenssache machen, Kaiser und nicht Erzbischof zu werden, für ihn wird dieß auch viel leichter seyn, denn er ist mehr ein Held als ein Gelehrter.

Das glaub' ich auch, sagte Sancho, doch muß ich sagen, daß er zu allen Dingen Fähigkeiten hat; was ich von meiner Seite thun will, ist, den lieben Herr Gott zu bitten, daß er ihm das gebe, was

ihm am meisten diene, und wobey er mir das Meiste geben kann.

Das ist eine verständige Gesinnung, sagte der Pfarrer, und darin handelt Ihr wie ein guter Christ; worauf wir aber jetzt denken müssen, ist auf die Art, wie wir Euren Herrn aus der unnützen Buße erlösen, die er jetzt verübt, wie Ihr sagt: damit wir aber besser darauf sinnen, und zugleich essen können, denn es ist in Mittag, wollen wir in diese Schenke hineingehen.

Sancho sagte, daß sie nur hineingehen möchten, er aber wolle draußen warten, und ihnen nachher die Ursach entdecken, warum er nicht hineingehe, und es ihm widerwärtig sey, hineinzugehen; daß er sie aber bäthe, ihm etwas zu essen, und zwar etwas Warmes zu bringen, auch Hafer für den Rozinante. Sie gingen hinein und er blieb draußen, und nach einiger Zeit brachte ihm der Barbier etwas zu essen.

Hierauf berathschlagten sich die beyden gründlich, wie sie ihren Vorsatz ausführen wollten, und der Pfarrer kam endlich auf einen Gedanken, der ganz in Don Quixote's Sinn und auch so beschaffen war, wie er zu ihrem Zwecke taugte; er sagte nähmlich dem Barbier, wie sein Gedanke sey, sich als eine irrende Jungfrau anzukleiden, und daß er sich, so gut es anginge, als Stallmeister zurecht machen möchte, so wollten sie sich hinbege-

ben, wo Don Quixote sey, er wolle dann eine betrübte und bedrängte Jungfrau vorstellen, die eine Gabe von ihm flehte, welche er ihr nicht als ein wackrer irrender Ritter abschlagen könne: die Gabe aber, um die er flehen wolle, sey, daß er mit ihr ziehen möge, wohin sie ihn führte, um ein Leiden zu entwickeln, in das sie ein schlechter Ritter verwickelt habe, und daß er ihn auch darum bäthe, daß er nicht befehlen möchte, sie solle den Schleyer aufheben, auch nichts weiteres von ihr zu erfahren trachten, bis er die Ungradheit jenes schlechten Ritters gerade gemacht. Er glaube, Don Quixote würde in dieser Form alles bewilligen, warum er nur bäthe, und so wollten sie ihn aus dem Gebirge locken und nach seiner Heimath bringen, um ihn dort, wenn es möglich wäre, von seiner außerordentlichen Tollheit zu heilen.

Drittes Capitel.

Wie es mit dem Plane des Pfarrers und Barbiers gerieth, nebst andern Dingen, würdig in dieser großen Geschichte vorgetragen zu werden.

Dem Barbier mißfiel die Erfindung des Pfarrers nicht, sondern sie schien ihm so gut, daß sie sogleich zur Ausführung schritten. Sie ließen sich von der Wirthinn ein Kleid und etliche Röcke geben, wofür der Pfarrer ein ganz neues Priester-

kleid zum Pfande einsetzte. Der Barbier machte sich einen weißlichen oder gelblichen Bart von einem Ochsenschwanze, an dem der Wirth seine Kämme aufhing. Die Wirthinn fragte sie, was sie mit diesen Dingen anstellen wollten. Der Pfarrer erzählte ihr kürzlich Don Quixote's Narrheit, und wie diese Verkleidung dazu dienen solle, ihn aus dem Gebirge heraus zu locken, in dem er sich jetzt aufhielte. Der Wirth und die Wirthinn fielen sogleich darauf, daß dieser Narr gewiß ihr Gast mit dem Balsam und der Herr des geprellten Stallmeisters seyn müsse; sie erzählten dem Pfarrer hierauf alles, was sich mit diesen beyden zugetragen hatte, ohne das zu verschweigen, was Sancho so vorsorglich verschwieg. Die Wirthinn kleidete endlich den Pfarrer so an, wie man nichts schöners sehen konnte: sie legte ihm nähmlich ein tuchnes Kleid an, das voller schwarzen Sammtbänder hing, die eine Spanne breit und ausgepackt waren, hierauf ein Leibchen von grünem Sammt, mit ganz weißen Bandschleifen, wovon alles aus den Zeiten des Königs Bamba zu seyn schien. Der Pfarrer litt nicht, daß man ihn koeffirte, sondern er setzte auf den Kopf ein baumwollenes Mützchen, das er Nachts zum Schlafen bey sich hatte, und um die Stirn band er einen Strumpfband von schwarzem Taffent, mit einem andern Strumpfband machte er sich ein Vorhängsel, womit er ziemlich gut Bart und Ge-

sicht verdeckte: dann drückte er sich den Hut in die Augen, der so groß war, daß er ihm wohl zum Sonnenschirm dienen konnte, worauf er noch einen langen Mantel überwarf, und sich quer auf sein Maulthier setzte. Der Barbier bestieg seinen Esel mit seinem Barte, der ihm bis auf den Gürtel reichte und in's Weiße und Gelblichte spielte, und der, wie schon gesagt, aus dem Schwanze eines tüchtigen Ochsen gemacht war. Sie nahmen von allen Abschied, auch von der braven Maritorne, die, so sündhaft sie auch selber sey, einen Rosenkranz zu bethen versprach, damit Gott seinen Segen verleihe, daß sie die schwierige und so christliche Unternehmung, die sie unternommen hatten, glücklich beendigen möchten.

Sie hatten kaum die Schenke verlassen, als dem Pfarrer der Gedanke kam, daß es von ihm nicht gut gehandelt sey, sich so auszustaffiren, sondern im Gegentheil unschicklich für einen Priester, wenn der Zweck, weßhalb es geschähe, auch noch so gut sey: er sagte dieß dem Barbier und bath ihn, den Anzug umzutauschen, weil es anständiger sey, daß er die nothgedrängte Jungfrau vorstelle: er wolle der Stallmeister seyn, und daß er so einem Amte weniger vergäbe; wolle er dieß nicht thun, so sey er fest entschlossen, nicht weiter zu gehen und wenn den Don Quixote auch der Teufel selbst hohlen sollte. Indem kam Sancho hinzu, der über

den Aufzug lachen mußte, in welchem er die beyden sah. Der Barbier ging alles ein, wie es der Pfarrer wollte, sie tauschten ihre Masken um, der Pfarrer unterrichtete ihn, wie er sich gebehrden und welche Redensarten er gegen Don Quixote zu führen habe, um ihn zu bewegen und zu zwingen mit ihm zu gehen, und den Ort zu verlassen, den er zu seiner unnützen Buße ausgewählt hatte. Der Barbier antwortete, daß er selbst seine Lektion wüßte und sie gewiß auf's pünktlichste hersagen wolle. Er wollte sich aber noch nicht ankleiden, bis sie sich an der Stelle befänden, wo Don Quixote sey; er legte also den Anzug zusammen, der Pfarrer machte seinen Bart fest, und so setzten sie ihren Weg fort, von Sancho Pansa angeführt, der ihnen erzählte, was ihnen mit dem Verrückten begegnet sey, den sie im Gebirge gefunden hätten, wobey er aber sorgfältig den Fund des Mantelsacks und das, was er in diesem angetroffen hatte, verschwieg, denn so dumm er auch war, so war dieser brave Herr doch gut auf sein Bestes bedacht.

Am andern Tage kamen sie an die Stelle, wo Sancho seine Merkmahle, nähmlich die Zweige ausgestreut hatte, um den Platz wieder zu finden, wo er seinen Herrn gelassen hatte, und so wie er sie erkannte, sagte er, daß dieses der Eingang sey, und daß sie sich nun anziehen könnten, wenn dieß nöthig sey, um seinen Herrn frey zu machen; denn

sie hatten es ihm vorher gesagt, daß diese Reise und diese Verkleidung bloß angestellt sey, um seinen Herrn von dem unglückseligen Leben zu befreyen, welches er sich auserwählt habe, und daß es sehr nöthig sey, daß er seinem Herrn nichts sagte, wer sie wären, oder daß er sie kenne, und wenn er fragte, wie er gewiß fragen würde, ob er den Brief an Dulcinea abgegeben habe, sollte er Ja sagen, und weil sie nicht lesen könne, habe sie ihm die mündliche Antwort gegeben, und ihm bey Strafe ihrer Ungnade befohlen, augenblicklich zu ihr zu kommen, weil ihr dieß vorzüglich am Herzen liege; dadurch und durch das, was sie ihm sagen wollten, wären sie versichert, ihn zu einem bessern Leben zurück zu bringen, und ihn so anzufrischen, daß er sich gleich auf den Weg mache, um Kaiser oder Despot zu werden, denn was den Erzbischof betreffe, darüber solle er ohne Sorgen seyn.

Sancho hörte alles an und prägte es sich gut in's Gedächtniß, dankte ihnen auch für die gute Absicht, daß sie seinem Herrn zureden wollten, er möchte Kaiser und nicht Erzbischof werden, denn er seinerseits hälte dafür, daß was das angehe, die Stallmeister trefflich zu bedenken, ein Kaiser mehr als ein irrender Erzbischof thun könne. Er sagte auch, daß es besser wäre, wenn er voran ginge, ihn zu suchen und ihm die Antwort von seiner Dame zu sagen, denn vielleicht sey das schon

hinreichend, ihn von der Stelle zu bringen, ohne daß sie sich so viele Mühe zu geben brauchten. Den beyden schien das gut, was Sancho sagte, sie beschlossen also, dort zu warten, bis er mit der Nachricht, daß er seinen Herrn gefunden habe, zurückgekehrt sey.

Sancho ritt in die Schlüfte des Gebirges hinein, und ließ die beyden auf einem Platze, wo ein kleiner friedlicher Bach murmelte, und auf dem Felsen und einige Bäume einen angenehmen frischen Schatten verbreiteten: die Hitze war groß, denn es war im August, in welchem Monathe die Sonne dort sehr heiß brennt; drey Stunden nach Mittage waren verflossen, welches alles ihnen diesen Ort sehr angenehm machte und sie einlud, hier die Rückkehr des Sancho zu erwarten, wie sie auch thaten. Indem die beyden im Schatten sich erquickten, vernahmen sie eine Stimme, die ohne den begleitenden Ton eines Instrumentes, süß und lieblich erklang, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, denn sie hielten dieß für keine Gegend, in der sich so gute Sänger aufhalten könnten; denn wenn auch oft erzählt wird, wie in Wäldern und auf Gefilden Schäfer mit lieblichen Stimmen wohnen, so ist dieß mehr schöne Erfindung der Poeten, als Wahrheit; da sie überdieß noch bemerkten, daß die Verse, die sie singen hörten, kein Lied eines Bauers seyn könne, sondern von einem feinen Mann

herrühren müssen. Sie wurden hierin bestätigt, denn die Verse, die sie hörten, waren folgende:

Wer hat mir zerstört mein gutes Glücke?
Die Tücke.
Und was macht mich nun in Qual vergehen?
Verschmähen.
Welcher Lehrer, daß ich dulden lerne?
Die Ferne:
Und also machen bessere Sterne
Mir niemahls lichtern Himmel offen,
Vereinigt tödten mich das Hoffen,
Verschmähen, Tücke, wie die Ferne.

Wer macht mir mein Leben schwarz und trübe?
Die Liebe.
Und wer scheucht die Freude weit zurücke?
Das Glücke.
Und wer weigert mir zu seyn ein Retter?
Die Götter:
Und also brechen tausend Wetter,
Daß ich muß ein Verlorner seyn,
Nur zum Verderben auf mich ein,
Das Glück, die Liebe, wie die Götter.
Wie kann ich ein beß'res Glück erwerben?
Durch Sterben.

Und was macht, daß uns die Lieb erfreue?
Untreue.
Und für wen ist alles Leid verloren?
Dem Thoren.

Und also bin ich nur geboren,
In meinen Leiden zu verschmachten,
Für Helfer sind ja nur zu achten
Untreue, Sterben, o des Thoren!

Die Stunde die Einsamkeit, die Stimme und die Geschicklichkeit dessen, der sang, erregte den beyden Zuhörern eben so viel Vergnügen als Verwunderung; sie hielten sich ruhig, indem sie noch mehr zu hören erwarteten. Da sie aber sahen, daß alles schwieg, beschlossen sie aufzustehen und den Sänger zu suchen, dessen Stimme so lieblich erklang, und indem sie dieß eben ins Werk setzen wollten, machte dieselbe Stimme, daß sie sich nicht rührten; denn ein neuer Ton traf ihr Ohr, und folgendes Sonnett wurde gesungen:

Sonnett.

Du heil'ge Freundschaft, von uns zu entweichen
Hat dich dein leichter Flug empor geschwungen,
Du bist zu sel'gen Geistern hingedrungen,
Zu den gebenedeyten Himmels-Reichen,

Von dort reichst du uns oft als schönes Zeichen
Die Eintracht, dicht von Schleyern eingeschlungen,
Oft scheint uns dann ein edles Herz errungen,
Das Laster weiß der Tugend wohl zu gleichen.

Vom Himmel steige, holde Freundschaft, nieder,
Der Trug hat sich dein schönstes Kleid ersonnen,
Er tödtet schleichend jegliches Vertrauen,

Nimmst du ihm nicht die falsche Zierde wieder,
So wird die Welt den alten Krieg begonnen,
Und Zwietracht wieder als Regenten schauen.

Den Gesang beschloß ein tiefer Seufzer, und die beyden blieben sehr still und aufmerksam, ob sie noch mehr hören würden; da sie aber sahen, daß sich die Musik in Jammer und klägliches Aechzen verkehrt hatte, beschlossen sie zu erfahren, wer der Traurige sey, dessen Stimme so schön, wie sein Seufzen rührend war; sie waren nicht weit gegangen, als sie, indem sie um einen Felsen bogen, einen Menschen von eben der Gestalt gewahr wurden, wie Sancho ihn beschrieben hatte, als er vom Cardenio erzählte. Als der Mensch sie erblickte, blieb er unverändert in seiner traurigen Stellung, den Kopf auf die Brust herabgesunken und wie in tiefen Gedanken verloren, ohne die Augen aufzuschlagen, oder sie noch einmahl anzusehen.

Der Pfarrer, der ein beredter Mann war und schon von seinem Unglücke wußte, da er ihn an den Merkmahlen erkannt hatte, ging auf ihn zu, und bath und beschwor ihn in wenigen aber vernünftigen Worten, dieses unglückselige Leben zu verlassen, damit er nicht darin umkäme, welches das allerhöchste Elend zu nennen sey. Cardenio war gerade bey vollem Verstande und ohne einen Anfall von Raserey, der ihn oft gänzlich von ihm selbst ent-

fernte; da er also die beyden sah, anders gekleidet, als ihm sonst die Menschen dieser Wüsteneyen aufstießen, verwunderte er sich nicht wenig, noch mehr, da er von seinen Leiden, wie von einer Sache reden hörte, die man schon kannte; auf das aber, was ihm der Pfarrer gesagt hatte, antwortete er mit diesen Worten: Ich sehe wohl, wer Ihr auch seyn mögt, meine Herren, daß der Himmel, der für die guten Menschen Sorge trägt und ihnen hilft, wie er es auch oft den Bösen thut, mir gegen mein Verdienst in diese Einöden, vom Verkehr aller Menschen entfernt, Männer sendet, die mir mit Eindringlichkeit und Vernunft, ob ich gleich ohne diese bin, vor Augen stellen, wie ich mich von hier entreißen und ein besseres Loos aufsuchen solle. Ihr wißt aber nicht, wer ich bin und wie es wohl möglich ist, daß, wenn ich dieser Lage entrinne, wohl in ein noch schlimmeres Unglück stürzen kann, Ihr müßt mich also für einen Menschen von schwachem Verstande halten, oder was noch schlimmer ist, für ganz vernunftlos erklären, und freylich wäre es kein Wunder, wenn Ihr es thätet, denn ich weiß es wohl, wie mich das ewig gegenwärtige Bild meines Elendes so überwältigt hat, und so zu meinem Verderben wirkt, daß ich mich selber nicht mehr besitze, sondern oft besinnungslos wie ein Stein bin, und jeder menschlichen Empfindung entbehre; darum muß ich auch alles glauben, was mir manche erzäh-

sen und mir durch Spuren beweisen, wie ich gehandelt habe, wenn jener schreckliche Zufall alle meine Kräfte beherrscht. Ich kann nun nichts weiter thun, als vergeblich klagen und ohne Zweck mein Schicksal verwünschen und zur Entschuldigung meines Wahnsinns jeden, der mich anhören will, mein Unglück erzählen, damit, wenn die Klugen die Ursach erfahren, sie sich nicht über die Folgen desselben wundern, und wenn sie mir nicht helfen können, mich doch wenigstens nicht anklagen, weil ihr Zorn über meinen Frevel in Mitleid über mein Unglück verwandelt werden muß. Kommt Ihr also, meine Herren, in der nähmlichen Absicht hieher, in der schon manche hergekommen sind, so bitte ich Euch, ehe Ihr noch in Euren gütigen Ueberredungen fortfahrt, die Geschichte meines Unglücks anzuhören, weil Ihr vielleicht nachher selber Eure Mühe unnütz findet, mir in meinem Elende Trost zu geben, das durchaus keinen Trost zuläßt.

Es war gerade der Wunsch der beyden, aus seinem eigenen Munde die Ursach seiner Schwermuth zu erfahren, sie bathen ihn daher, seine Geschichte vorzutragen, wobey sie versprachen, ihm keine andere Hülfe und keinen andern Trost anzubiethen, als die er selber wünschen würde. Der traurige Ritter fing also seine betrübte Geschichte an, und trug sie fast mit den nähmlichen Worten und Wendungen vor, wie er sie dem Don Quixote und den

Ziegenhirten vor wenigen Tagen erzählt hatte, als bey Gelegenheit des Meister Elisabath und durch die Gewissenhaftigkeit Don Quixote's, den Gesetzen der Ritterschaft Folge zu leisten, die Erzählung abgebrochen wurde, wie es die Historie oben vorträgt. Jetzt aber fügte es das gute Glück, daß sie von keinen Anfall von Wahnsinn gestört wurden, sondern er führte seine Geschichte bis zu Ende. Als er an die Stelle kam, wo Don Fernando in Amadis von Gallia den Brief fand, sagte Cardenio, daß er ihn auswendig wisse und deßhalb sagte er ihn mit diesen Worten her:

Lucinde an Cardenio.

»Jeden Tag entdecke ich neue Vorzüge in Euch, die mich zwingen und verpflichten, Euch von neuem hoch zu schätzen, wenn Ihr mich also von meinen Schulden befreyen wollt, ohne Euch mit meiner Ehre bezahlt zu machen, so könnt Ihr es leicht thun. Ich habe einen Vater, der Euch kennt und mich liebt, und der ohne mich zu zwingen Euch das bewilligen wird, was er für Recht erkennt, wenn Ihr mich so hochschätzt, wie Ihr es sagt, und wie ich es glaube.«

Durch dieses Blatt wurde ich, wie schon gesagt, bewogen um Lucinden als meine Gemahlinn anzuhalten, und durch dieses Blatt wurde Fernando in seiner Meinung bestätigt, Lucinden für das ver-

ständigste und klügste Mädchen seiner Zeit zu halten, und dieß erregte in ihm zuerst den Wunsch, mich lieber zu vernichten, als daß mein Wunsch in Erfüllung ginge. Ich erzählte Don Fernando was mir Lucindens Vater erwiedert hatte, daß es meinem Vater zustehe, um sie anzuhalten, wie ich es aber nicht wage, es ihm zu sagen, aus Furcht daß er nicht einstimmen möchte, nicht deßhalb, weil ihm der Werth, die Tugend und Schönheit der Lucinde unbekannt sey, denn ihre Eigenschaften wären hinreichend, ihre Verbindung mit jeder spanischen Familie ehrenvoll zu machen; sondern ich begriffe wohl, daß mein Vater nicht suchen würde, mich so schnell zu verheirathen, bis er erst sähe, was der Herzog Ricardo für mich thun würde. Kurz, ich sagte ihm, daß ich nicht Stärke genug habe, mit meinem Vater darüber zu sprechen, denn nicht nur dieß Hinderniß, sondern noch manches andere mache mich muthlos, ohne daß ich recht sagen könne was, es wäre mir aber, als wenn meine Wünsche niemahls in Erfüllung gehen würden.

Don Fernando antwortete mir, daß er es über sich nehme, mit meinem Vater zu sprechen, und ihn dahin zu bringen, daß er mit Lucindens Vater redete. — O du ehrsüchtiger Marius! grausamer Catilina! schändlicher Sylla! verrätherischer Galalon! du hinterlistiger Vellido! rachsüchtiger Julian! o habsüchtiger Judas! du Verräther, Grau=

sämer, Rachsüchtiger, Hinterlistiger! Was hatte dir der Unglückliche gethan, der dir so offen die geheimsten Wünsche seines Herzens entdeckte? Wie habe ich dich beleidigt? Welchen Rath hab' ich dir je gegeben, welches Wort jemahls gesprochen, das nicht hätte dazu dienen sollen, deine Ehre wie dein Glück zu befördern? Aber worüber klag' ich, Elender! es ist ja gewiß, daß, wenn der Lauf der Gestirne Unglück mit sich führt und es sich mit Gewalt und Wuth von oben herniederwälzt, keine Kraft des Irdischen es aufhalten, keine Vorsicht des Menschen es abwenden kann. Wer hätte es glauben können, daß Don Fernando ein edler, ehrenvoller Ritter, den meine Dienste verpflichtet hatten, der so angesehen war, daß er nur wählen durfte, um seine Liebe erwiedert zu sehen, daß dieser nicht ruhte, bis er mir mein einziges Schäfchen geraubt hatte, das ich selbst noch nicht besaß! Aber ich will diese unnützen unersprießlichen Betrachtungen lassen und wieder den abgebrochenen Faden meiner unglücklichen Geschichte anknüpfen.

Da dem Don Fernando meine Gegenwart hinderlich war, um seine schändliche Falschheit auszuüben, beschloß er, mich zu seinem ältern Bruder zu schicken, unter dem Vorwande Geld von diesem für sechs Pferde zu verlangen, die er bloß deßhalb gekauft hatte, um mich zu entfernen, und seine verdammte Absicht desto besser durchzuführen; er kaufte

sie den nähmlichen Tag, als er sich anboth, mit meinem Vater zu sprechen, und er verlangte, daß ich des Geldes wegen sogleich abreisen sollte. Konnte ich dieser Verrätherey vorbeugen? Konnte ich sie nur ahnden? Weit davon entfernt, both ich mich vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit an, sogleich abzureisen, weil ich den Kauf für sehr vortheilhaft hielt. In derselben Nacht sprach ich mit Lucinden, und erzählte ihr, was ich mit Don Fernando abgeredet habe, und daß sie die feste Hoffnung fassen könne, daß nun unsre tugendhaften Wünsche in Erfüllung gehen würden. Sie bath mich, vor Don Fernando's Verrätherey eben so sicher wie ich, ich möchte bald wieder kommen, denn sie sey überzeugt, wie es nur davon abhinge, daß mein Vater mit dem ihrigen spreche, um alles in Erfüllung zu bringen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber indem sie dieß gesagt hatte, wurden ihre Augen von Thränen naß, das Wort stockte in der Kehle, so daß sie nichts mehr hervorbringen konnte, ob es mir gleich schien, sie habe mir noch vieles zu sagen. Ich erstaunte über diesen Zufall, den ich noch niemahls an ihr wahrgenommen hatte, denn so oft das gute Glück und meine Sorgfalt uns die Unterredung ausmittelten, war unser Gespräch jedesmahl munter und fröhlich, ohne in unser Unterhaltung Thränen, Seufzer, Argwohn und Furcht einzumischen. Ich pries jederzeit mein Glück,

daß der Himmel mir sie zur Geliebten vergönnt habe, ich erhob ihre Schönheit und bewunderte ihren Witz und Verstand, und sie zur Vergeltung lobte mit ihrer Liebe das an mir, was ihr Lob zu verdienen schien. Nebenher erzählten wir uns tausend lustige Vorfälle von unsern Nachbarn und Bekannten, und das höchste, was meine Kühnheit dann wagte, war eine ihrer schönen weißen Hände wie mit Gewalt zu ergreifen, um sie durch die engen Stäbe des niedrigen Gitters, das uns trennte, zu meinem Munde zu führen. Aber in dieser Nacht vor dem traurigen Tage meiner Abreise weinte sie, sie ächzte und seufzte, wodurch sie mich in Verwirrung und Schrecken setzte, denn ich erstaunte über diese ungewohnte Traurigkeit Lucindens. Um aber meine Hoffnungen nicht sinken zu lassen, maß ich alles der Stärke ihrer Liebe bey und dem Schmerze, den wohl die Trennung bey denen verursacht, die sich innig lieben. Traurig und nachdenklich schied ich endlich von ihr, meine Seele war voller Gedanken und Argwohn, ohne daß ich wußte oder erdenken konnte, was ich argwöhnte; Zeichen, die mir den traurigen Erfolg und das Unglück, das meiner wartete, deutlich genug zu erkennen gaben.

Ich langte an, wohin ich geschickt wurde; ich überreichte meine Briefe dem Bruder des Don Fernando. Man empfing mich freundlich, fertigte mich aber nicht so freundlich ab, sondern ich erhielt zu

meinem größten Mißvergnügen den Befehl, acht Tage zu warten, und mich zu hüthen, daß mich der Herzog, sein Vater, nicht sähe, denn sein Bruder schriebe ihm, daß er ihm ohne dessen Vorwissen Geld schicken möchte. Alles dieß war aber nur eine Erfindung des falschen Fernando, denn es fehlte seinem Bruder nicht an Geld, um mich sogleich abzufertigen. Dieser Befehl brachte mich beynahe dahin, nicht zu gehorchen, denn es schien mir unmöglich, so viele Tage von Lucinden entfernt zu leben, besonders, da ich sie so schwermüthig verlassen hatte; dennoch aber gehorchte ich, als ein redlicher Diener, ob ich gleich einsah, daß es auf Kosten meiner Wohlfahrt geschah. Indem aber vier Tage verflossen waren, kam ein Mann, der mich aufsuchte, und mir einen Brief brachte, von dem ich sogleich die Aufschrift erkannte, denn es war Lucindens Hand. Ich eröffnete ihn erschrocken, denn nur eine sehr wichtige Ursach konnte sie bewogen haben, mir, dem Abwesenden, zu schreiben, denn sie that es, auch wenn ich gegenwärtig war, nur selten. Ehe ich noch las, fragte ich den Mann, wer ihm den Brief gegeben, und wie viele Zeit er auf dem Wege zugebracht habe. Er erzählte mir, wie er durch eine Gasse der Stadt gegangen sey, um die Mittagsstunde, als ihm aus einem Fenster eine Dame zugerufen, die Augen von Thränen naß, und zu ihm mit vieler Hast gesagt habe: Wenn Ihr ein Christ seyd, mein

Freund, wie ich glaube, so bitte ich Euch im Nahmen Gottes, diesen Brief gleich nach dem Orte und an die Person zu besorgen, an die er gerichtet ist, es ist ein gutes Werk, womit ihr dem Herrn des Himmels einen Dienst erweiset, damit Ihr es aber bequem thun könnt, so nehmt das, was in dem Tuche ist. Und wie sie dieß gesagt hatte, warf sie mir aus dem Fenster ein Schnupftuch herab, in dem hundert Realen eingebunden waren, und dieser goldne Ring, den ich am Finger habe, sammt diesem Briefe. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging sie schnell vom Fenster zurück, doch sah sie vorher zu, ob ich den Brief und das Tuch nahm, worauf ich ihr durch Zeichen sagte, daß ich ihren Befehl ausführen würde. Da ich mich nun für die Mühe des Ueberbringens so reichlich bezahlt sah, und aus der Ueberschrift erkannte, daß der Brief an Euch, mein Herr, gerichtet war, den ich sehr gut kenne, mich auch die Thränen der schönen Dame gerührt hatten, so nahm ich mir vor, das Geschäft keinem andern zu vertrauen, und den Brief selbst zu überliefern; seitdem sind sechszehn Stunden verflossen, in welcher ich den Weg zurückgelegt habe, der, wie Ihr wißt, achtzehn Meilen beträgt.

Indem der gute Mann dieß erzählte, stand ich, von seinen Reden verwirrt, mit zitternden Füßen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich erbrach den Brief und fand folgenden Inhalt:

»Das Versprechen, welches Don Fernando Euch gab, Euren Vater zu bereden mit dem meinigen zu sprechen, hat er zu seinem Besten, nicht aber zu Eurem Vortheile erfüllt. Wißt, daß er mich zur Gemahlinn begehrt hat, und mein Vater, von Don Fernando's Vorzügen vor Euch, wie er ihn ansieht, verleitet, nimmt die Sache so ernst, daß innerhalb zwey Tagen die Vermählung gefeyert werden soll, und zwar so verborgen und geheim, daß nur der Himmel und einige Leute aus dem Hause Zeugen seyn werden. Was ich leide, könnt Ihr fühlen; wenn Ihr kommen wollt, so eilt; und ob ich Euch liebe oder nicht, soll der Erfolg zu erkennen geben. Gebe Gott, daß dieß in Eure Hände fällt, ehe ich mich gezwungen sehe, die meinigen mit dem zu verbinden, der schlecht die versprochene Treue zu halten weiß.«

Dieß war der Inhalt des Briefes, der mich sogleich fort auf den Weg trieb, ohne Antwort oder Geld zu erwarten, denn ich sah nun wohl ein, daß nicht der Kauf der Pferde, sondern seines Vergnügens, den Don Fernando bewogen hatte, mich zu seinem Bruder zu schicken. Die Wuth gegen Don Fernando, so wie die Furcht den Lohn zu verlieren, den ich mir durch so viele Jahre des Dienstes und der Liebe erworben hatte, gaben mir Flügel; denn ohne daß ich wußte wie, war ich schon am andern Tage um die Stunde an dem Orte, in der ich Lu-

einden zu sprechen pflegte. Heimlich ging ich hin, und ließ mein Maulthier in dem Hause des braven Mannes, der mir den Brief gebracht hatte; es fügte sich so glücklich, daß ich Lucinden gerade am Gitterfenster traf, dem Zeugen unserer Liebe. Lucinde sah mich gleich, und ich sah sie, aber nicht so, wie wir uns hätten wiedersehen müssen. Wer aber in der Welt kann sich rühmen, das verwirrte Gemüth und den veränderlichen Sinn eines Weibes zu kennen und ergründet zu haben? Wahrlich keiner. Wie mich Lucinde erblickte, sagte sie: Cardenio, ich bin zur Hochzeit angezogen, im Saale warten schon der Verräther Don Fernando und mein geitziger Vater, nebst andern Zeugen, die wohl Zeugen meines Todes, aber niemahls meiner Vermählung seyn sollen. Sey nicht in Sorgen, mein lieber Freund, und suche bey diesem Opfer gegenwärtig zu seyn; denn wenn meine Sinne Kraft behalten, so soll dieser Dolch, den ich hier verborgen habe, alle Gewalt entkräften, indem er mein Leben endigt, und du anfängst, meine Liebe zu dir völlig zu erkennen.

Ich antwortete in verwirrter Hast, weil ich fürchtete, gestört zu werden: Laß, Geliebte, deine Thaten deine Worte wahr machen, führst du einen Dolch, um dich zu schützen, so führe ich ein Schwert, um dich zu vertheidigen oder mich umzubringen, wenn uns das Glück entgegen ist. Ich glaube

nicht, daß sie alles hören konnte, denn sie riefen sie schnell hinein, weil der Bräutigam wartete. Zugleich brach die Nacht meiner Traurigkeit herein, die Sonne meiner Freude ging unter, ohne Sehkraft, ohne Bewußtseyn blieb ich zurück. Ich vergaß in das Haus zu gehen, ich hatte jede Bewegung verlernt; doch fiel mir ein, wie nöthig meine Gegenwart bey irgend einem Zufalle seyn könne, ich ermunterte mich daher, so gut ich konnte, ich ging in das Haus hinein, und weil ich alle Aus- und Eingänge kannte, noch mehr mich aber der Tumult begünstigte, gelang es mir, von Niemand gesehen zu werden. Ohne bemerkt zu werden, begab ich mich in die Ausbeugung eines Fensters, wo ich von herabhängenden Teppichen so verdeckt wurde, daß ich ungesehen alles sehen konnte. Wie soll ich die Empfindungen schildern, die in diesen Augenblicken mein Herz bestürmten! die Gedanken, mit denen ich kämpfte, die Ueberlegungen, die ich anstellte! so viele und von solcher Art drängten sich mir auf, daß ich sie weder sagen kann noch mag. Der Bräutigam trat endlich ohne weitern Schmuck in den Saal, denn er trug seine gewöhnlichen Kleider. Als Zeuge kam ein Verwandter Lucinden's mit ihm, und weiter war Niemand im Saale zugegen, als Diener des Hauses. Bald darauf erschien Lucinde aus einem Nebenzimmer, von ihrer Mutter und zween Mädchen begleitet,

ihre Kleidung war so schön und reich, wie es ihr Stand und ihre Schönheit verdienten, und so schön als sich der Putz mit edler Pracht gepaart, erweisen kann. Meine Angst und Verwirrung ließen es nicht zu, ihren Anzug genauer zu betrachten, ich merkte nur die Farben roth und weiß, und den Glanz der Edelgesteine, die auf dem Kopfe schimmerten, wie auf ihrem ganzen Kleide, wodurch die seltene Schönheit ihrer glänzenden goldenen Haare noch erhöht wurde, so daß sie mit den funkelnden Steinen und dem Schimmer von vier großen Lichtern, die im Saale waren, wetteiferten, und ihr Schimmer dennoch den Augen heller dünkte. O du Gedächtniß, Todfeind meiner Ruhe! Wozu nützt es, mir noch jetzt die unvergleichliche Schönheit meiner angebetheten Feindinn vorzustellen? Wär' es, grausames Gedächtniß, nicht besser, daß du mir vorstelltest, was ich damahls that, damit ich von so unendlicher Beleidigung empört, wenn mir nicht Rache schaffe, doch mindesten dieß Leben verliere? — Laßt es Euch: meine Herren, nicht verdrüßen, diese Ausschweifungen mit anzuhören, denn meine Leiden scheinen mir so groß, daß ich sie nicht kürzlich und in wenigen Worten erzählen kann, denn jeder Umstand erfordert in meinen Augen eine lange Rede.

Der Pfarrer antwortete, daß es ihnen so wenig verdrüßlich fiele, ihn anzuhören, daß diese ge-

nauern Umstände ihnen vielmehr sehr angenehm wären, denn sie schienen auch ihnen so wichtig, daß man sie nicht mit Stillschweigen übergehen, sondern ihnen eben so viele Aufmerksamkeit, als den Hauptbegebenheiten schenken müsse.

Indem ich also im Saale wartete, fuhr Cardenio fort, trat der Pfarrer des Kirchspiels herein, faßte die beyden bey der Hand, um die nöthige Zeremonie vorzunehmen, indem er sagte: Wollt Ihr, Fräulein Lucinde, diesen hier gegenwärtigen Don Fernando zu Eurem rechtmäßigen Gemahl, wie es die heilige Mutter Kirche befiehlt? Ich stürzte mit Kopf und Hals hinter den Teppichen hervor, ich hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit verwirrter Seele, um Lucindens Antwort zu vernehmen, das Urtheil meines Todes, oder die Bestätigung meines Lebens! O wär' ich doch damahls hervorgebrochen, und hätte laut gerufen: Lucinde! Lucinde! bedenke was du thust, erwäge was du mir schuldig bist, bedenke daß du die Meine bist, und daß du keinen Andern angehören darfst! Glaube mir, daß dein Ja und das Ende meines Lebens nur eins und dasselbe ist. Ha! Verräther, Don Fernando! du Räuber meines Glücks, du Tod meines Lebens! Was willst du? Was verlangst du? Erwäge, daß du als Christ nicht das Ziel deiner Wünsche erlangen kannst,

denn Lucinde ist meine Gattinn, und ich bin ihr Gemahl!

O ich Thor! jetzt abwesend und fern von der Gefahr, jetzt erzähl' ich, was ich damahls hätte thun sollen und nicht that! Jetzt, nachdem mir mein köstliches Gut geraubt ist, verwünsche ich den Räuber, an dem ich mich rächen konnte, hätt' ich ein Herz im Busen gefühlt, wie ich es jetzt fühle, Klagen auszustoßen, nun gut, ich war damahls ein Feiger und Nichtswürdiger, so ist es auch nicht zu viel, wenn ich jetzt sterbe, als Landstreicher, in Reue und Wahnsinn. — Der Priester erwartete Lucindens Antwort, die lange zögerte, und als ich nun glaubte, daß sie den Dolch ziehen würde, sich zu vertheidigen, oder daß sie reden würde, um die Wahrheit zu bekennen und sie alle zu meinem Besten zu enttäuschen, da hörte ich, daß sie mit schwacher und ohnmächtiger Stimme sagte: Ja; das nähmliche sagte Don Fernando, die Ringe wurden gewechselt, das unauflösliche Band war geknüpft. Der Bräutigam wollte seine Braut umarmen, aber sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter.

Als ich das Ja von ihren Lippen vernommen hatte, und nun meine Hoffnungen getäuscht sah, die Worte und Versprechungen Lucindens falsch fand, und die Unmöglichkeit fühlte, in irgend ei-

ner Zeit das Gut wieder zu gewinnen, das ich in diesem Augenblicke verloren hatte; da verließ mich jeder Gedanke, mir war's als würde der Himmel mir abtrünnig, als trüge die Erde mich nur als ihren Feind, als verweigerte die Luft meinen Seufzern Nahrung, und das Wasser meinen Thränen Unterhalt: nur das Feuer blieb mir zurück, so daß ich vor Wuth und Eifersucht mich in allen Adern brennen fühlte.

Alle waren durch Lucindens Ohnmacht verwirrt; die Mutter öffnete ihren Busen, um ihr Luft zu schaffen, und fand ein zusammengelegtes Papier, welches Don Fernando sogleich ergriff und es bey dem Scheine eines Lichtes las; so wie er geendigt hatte, sank er in einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hand, wie ein Mensch, in Gedanken versunken, ohne den übrigen zu helfen, seine Braut ins Leben zurück zu rufen. Da ich so alle Leute des Hauses im Tumulte sah, beschloß ich fortzugehen, unbekümmert, ob man mich sehen möchte oder nicht, mit dem Vorsatze, im Fall man mich erblickte, ein Unheil anzurichten, daß die ganze Welt den gerechten Zorn meiner Brust in Bestrafung des falschen Fernando erführe, so wie den Wankelmuth der ohnmächtigen Verrätherinn. Aber mein Schicksal, welches mich für größere Uebel aufbewahrt hat, wenn es größere gibt, führte es so, daß ich in diesem Augenblicke meine Vernunft fand, die

mich seitdem wieder verlassen hat. Ohne also an meinen ärgsten Feinden Rache zu nehmen, wie ich leicht gekonnt hätte, wär' ich nicht von allen Gedanken verlassen worden, beschloß ich, die Strafe, die sie verdienten, an mir selber auszuüben. Ich war also grausamer gegen mich, wie ich gegen sie gewesen wäre, wenn ich sie auch ermordet hätte, denn dessen Qual ist bald vorüber, der schnell stirbt, wer aber in Martern hinschmachtet, ermordet sich unaufhörlich, ohne sein Leben zu beschließen.

Ich ging aus dem Hause, dahin wo mein Maulthier stand, ich ließ es satteln, stieg, ohne Abschied zu nehmen auf und ritt aus der Stadt, ohne es, wie ein zweyter Loth zu wagen, die Augen rückwärts zu wenden. Als ich mich auf dem einsamen Felde sah, die Dunkelheit der Nacht mich verdeckte und ihre Stille zum Klagen einlud, da erhub ich laut ein Geschrey, unbekümmert, ob mich einer hörte oder erkannte; mit tausend Flüchen begleitete ich die Nahmen Lucinde und Don Fernando, als wenn sie dadurch das Unrecht büßten, das sie an mir verübt hatten. Ich nannte sie grausam, undankbar, falsch und nichtswürdig, vorzüglich aber habsüchtig, weil sie von den Reichthümern meines Feindes geblendet, mich verlassen und sich dem ergeben hatte, dem das Glück mit mehr Freygebigkeit entgegen ging. In dem Tumult dieser Flüche und Schmähungen entschuldigte

ich sie dann wieder, sie sey ein Kind, streng im Hause der Ältern erzogen, gewöhnt diesen zu gehorchen, sie konnte nicht widersprechen, da ihr diese einen reichen, schönen und vornehmen Mann gaben, ohne den Argwohn zu erregen, daß sie unbesonnen handle, oder ihr Wille schon gebunden sey, welches ihrem guten Nahmen und ihrer Ehre so nachtheilig war. Dann sagte ich wieder, wie sie nur hätte bekennen dürfen, daß ich ihr Gemahl sey, so hätten sie gesehen; daß ihre Wahl nicht unanständig gewesen, denn vor Don Fernandos Bewerbung konnten sie selbst keinen bessern Gatten für ihre Tochter wünschen; ehe sie aber der äußersten Gewalt nachgegeben hätte und die Hand gereicht, hätte sie sagen können, sie habe sie mir schon gegeben, daß ich kommen und alles das bestätigen werde, was sie für gut erfunden hätte, zu erdichten. Ich ward endlich überzeugt, daß wenig Liebe, wenig Vernunft, und viel Ehrgeitz und Streben nach Größe sie dahin gebracht hätten, das Versprechen zu vergessen, womit sie mich getäuscht, und in meiner festen Hoffnung und meinen tugendhaften Wünschen hingehalten hatte. So schreyend und in dieser Verwirrung reiste ich die ganze Nacht hindurch, mit Anbruch des Tages fand ich mich am Eingange dieses Gebirges, in dem ich wieder drey Tage ohne Weg und Steg herumirrte, bis ich

endlich auf Wiesen kam, die, ich weiß nicht nach welcher Seite dieser Berge liegen, und etliche Schäfer nach der wildesten Gegend des Gebirges fragte. Sie wiesen mir diese Gegend nach, und sogleich begab ich mich mit dem Entschlusse hieher, hier mein Leben zu endigen. Wie ich in die Gegend dieser Wildniß kam, fiel mein Maulthier vor Ermüdung und Hunger todt nieder, oder wie ich eher glaube, um eine so unnütze Last, wie ich war, abzuwerfen. Ich war zu Fuß, von der Natur überwältigt, vom Hunger gemartert, ohne mir die Mühe zu geben, die Befriedigung meiner Bedürfnisse zu suchen. So lag ich, ich weiß nicht wie lange auf der Erde, worauf ich, ohne Hunger zu fühlen, mich aufhob und mich bey einigen Ziegenhirten fand, die mir wohl mußten beygestanden haben; denn sie erzählten mir, wie sie mich angetroffen hätten, und daß ich so vielen Unsinn und mancherley Tollheiten gesagt, daß sie wohl eingesehen, wie ich den Verstand verloren habe. Ich habe es auch seitdem selbst empfunden, daß er nicht immer hinreichend stark ist, sondern oft so schwach und dünn, daß ich tausend Thorheiten begehe, mir die Kleider zerreisse, durch die Einsamkeit schreye, mein Schicksal verfluche, und vergeblich den geliebten Nahmen meiner Feindinn wiederhohle; meine Absicht ist dann, mir mit diesem Geschrey das Leben zu nehmen, und wenn ich dann wieder zur Besin-

nung komme, fühle ich mich so matt und erschöpft, daß ich mich kaum regen kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt ist die Höhlung eines geräumigen Korkbaumes, in dem ich diesen elenden Körper verberge. Die Ochsentreiber und Ziegenhirten, die in diesen Bergen streifen, legen mir, aus Mitleid bewegt, im Wege und auf den Felsen Nahrung hin, wo sie meinen, daß ich vorübergehe und sie finden werde, und ob ich gleich dann nicht Besinnung habe, so treibt mich doch der Instinkt der Natur, meine Nahrung zu suchen, und erweckt in mir die Begierde, sie zu nehmen und zu verzehren. Oft, sagen sie, wenn sie mir im Wahnsinne begegnen, falle ich sie auf den Wegen an, und nehme ihnen mit Gewalt, so gern sie's mir auch aus gutem Willen geben, wenn die Schäfer aus dem Dorfe nach den Hüthungen gehen. So lebe ich dieß elende, unglückselige Leben, bis es dem Himmel gefallen wird, es zu beschließen, oder mein Gedächtniß so zu ändern, daß ich nicht mehr der Schönheit und des Verraths Lucindens, so wie Don Fernando's Schändlichkeit gedenke, geschieht dieß vor meinem Tode, so will ich meine Gedanken anders richten; wo nicht, so bitte ich ihn nur darum, daß er meiner Seele gnädig seyn möge, denn in mir selber fühle ich nicht Kraft und Stärke genug, meinen Körper aus diesem Elende zu reißen, in das ich mich freywillig gestürzt habe. Dieß, meine Herren, ist die trübselige Geschichte

meiner Leiden, sagt mir nun, ob ich weniger empfinden kann, als wie Ihr an mir gesehen habt? Gebt Euch darum keine Mühe, mir mit vernünftigem Rathe beyzustehen, er kann mir so wenig nützen, wie die Arzney eines geschickten Arztes dem Kranken, der sie nicht einnehmen will. Ich will keine Wohlfahrt ohne Lucinden, und da sie einen andern erwählt hat, indem sie die meine war, oder seyn sollte, wähle ich mir nun das Unglück, da ich sonst hätte glücklich seyn können. Sie machte durch ihren Wankelmuth mein Verderben beständig, ich will mich selbst verderben und dadurch ihren Willen erfüllen; ich bin für die Zukunft ein Beyspiel, wie mir allein das fehlte, was sonst allen Elenden bleibt, die sich immer damit trösten, daß ihre Leiden nicht ewig dauern, und darum leide ich um so größere Martern, weil ich glaube, daß sie sich nicht mit dem Tode endigen werden.

Hier beschloß Cardenio seine lange Rede und die Geschichte seiner unglücklichen Liebe, und indem ihm der Pfarrer etwas tröstliches sagen wollte, unterbrach ihn eine Stimme, die er vernahm, und sie alle hörten in traurigen Accenten das, was wir im folgenden Capitel mittheilen werden, denn mit dem bisher Gesagten beschließt der weise und genaue Geschichtschreiber Cide Hamete Benengeli einen Theil dieser Geschichte.

Viertes Capitel.

Handelt von dem neuen und angenehmen Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in dem nähmlichen Gebirge begegnete.

Höchst beglückt und freudenreich waren die Zeiten, in welchen der kühnste Ritter Don Quixote von la Mancha der Welt erschien, denn, daß er dazumahl den ehrenvollen Entschluß faßte, den erloschenen und gleichsam erstorbenen Orden der irrenden Ritterschaft zu erwecken und der Welt zurückzugeben, erfreuen wir uns in unsern Tagen, die einer erheiternden Unterhaltung so sehr bedürfen, nicht nur der Süßigkeiten seiner wahrhaftigen Geschichte, sondern zugleich der Erzählungen und Episoden, die zum Theil eben so anmuthig, kunstreich und wahrhaftig sind, als die Geschichte selbst, welche ihren sauber gehechelten, geflochtenen und abgetheilten Faden aufnimmt, und erzählt, wie der Pfarrer, als er sich eben bereitete, dem Cardenio Trost zuzusprechen, von einer Stimme, die sein Ohr vernahm, unterbrochen wurde, welche in klagenden Tönen Folgendes sagte:

»O Himmel! sollte ich schon den Ort gefunden haben, der zum verborgenen Grabe dienen kann der Last dieses meines Körpers, die ich so sehr wider meinen Willen trage? Ja, so wird es seyn, wenn diese Gebirge so einsam sind, wie sie mir erscheinen. Ach, ich Unglückselige! Wie viel liebere Gesellschaft

werden diese Felsen und Abgründe für mein Vorhaben seyn, (denn sie vergönnen es mir, mein Unglück dem Himmel zu klagen) als die Gegenwart irgend einer menschlichen Gestalt; denn von keinem auf Erden kann ich Rath in meinen Zweifeln hoffen, Trost in meinen Schmerzen, Hülfe in meinen Leiden.«

Alle diese Worte hörten und verstanden der Pfarrer und die mit ihm waren, und da sie glaubten, wie es auch in der That war, daß der Klagende sich in der Nähe befinden müsse, so standen sie auf, ihn zu suchen, und sie waren kaum zwanzig Schritte gegangen, als sie hinter einem Felsen, am Fuße eines Eschenbaumes einen Jüngling wahrnahmen, in der Kleidung eines Bauern, der das Gesicht gegen den Boden neigte, weil er im vorüberfließenden Bache seine Füße wusch, weßwegen sie ihn nicht sogleich betrachten konnten; sie waren auch so leise herangeschlichen, daß er sie nicht vernahm, auch weiter auf nichts achtete, als seine Füße zu waschen, die nicht anders wie zwey Stücke weißen Crystalls aussahen, die dort zwischen anderm Gestein im Bache gewachsen wären. Der Glanz der schönen, weißen Füße setzte sie in Erstaunen; denn sie schienen nicht gemacht, auf Kiesel zu treten, oder hinter dem Pfluge und den Rindern herzuschreiten, wie man doch nach der Bekleidung hätte schließen sollen. Wie sie also sahen, daß sie nicht bemerkt wurden, gab der Pfarrer, welcher der vorderste

war, den Übrigen ein Zeichen, daß sie sich ruhig verhalten, oder hinter einigen Felsenstücken dort verbergen möchten; dieß thaten sie alle, indem sie aufmerksam beobachteten, was der Jüngling thun würde. Dieser trug ein graues Wams, das um die Hüften mit einem weißen Tuche festgegürtet war; seine Beinkleider und Strümpfe waren ebenfalls von grauem Tuche, der Kopf war mit einer grauen Mütze bedeckt; die Strümpfe hatte er bis zur Hälfte der Beine hinaufgezogen, welche vollkommen dem weißesten Alabaster glichen; jetzt war er mit dem Waschen der schönen Füße fertig, worauf er sie mit einem Tuche, das er unter der Mütze hervornahm, trocknete, und indem er dieses herabnahm, erhob er sein Gesicht, und diejenigen, die ihn betrachteten, sahen durch diese Bewegung eine so unvergleichliche Schönheit, daß Cardenio zum Pfarrer leise sagte: ist dieses nicht Lucinde, so ist es kein menschliches, sondern ein göttliches Gebild. Der Jüngling nahm nun die Mütze herunter, und so wie er den Kopf von einer zur andern Seite schüttelte, floßen ringsum so strahlende Haarlocken hinunter, daß die Sonne ihren Glanz beneiden durfte. Hieraus ersahen sie, daß derjenige, der ihnen ein Bauerknabe schien, ein Mädchen sey, und zwar das zarteste und schönste, das ihre Augen bis dahin jemahls gesehen hatten, selbst den Cardenio nicht ausgenommen, wäre ihm nicht die holdselige Lucinde bekannt gewesen; denn

er gestand selbst nachher, daß nur Lucindens Schönheit sich mit dieser messen dürfe. Die langen, goldenen Haare bedeckten nicht nur die Schultern, sondern senkten sich so tief rund auf allen Seiten hinab, daß man vom Körper nichts als die Füße sehen konnte, von solcher Fülle und Länge waren ihre Locken. Hierauf brauchte sie statt eines Kammes ihre Hände, die, wenn die Füße im Wasser Krystalle schienen, in den Haaren sich nicht anders wie Figuren geformten Schnee's ausnahmen; welches alles um so mehr die Bewunderung und den Wunsch, bey den dreyen, welche sie beobachteten, erregte; deßhalb beschlossen sie, sich zu zeigen, und auf die Bewegung, die sie im Annähern machten, erhob das schöne Mädchen das Angesicht, strich mit beyden Händen die Haare von den Augen hinweg, und sahe nun die, die das Geräusch machten; aber kaum hatte sie sie bemerkt, als sie aufsprang, und ohne die Schuhe anzulegen, oder die Haare aufzusammeln, in größter Eile ein leinen Bündel ergriff, das neben ihr lag, und sich voll Furcht und Schrecken auf die Flucht begab; sie war aber nicht sechs Schritte gelaufen, als ihre zarten Füße die Härte der Steine nicht länger aushalten konnten, und sie auf die Erde niederfiel; als die drey dieß sahen, eilten sie herzu, und der Pfarrer sagte zuerst: »Bleibt, Sennora, wer Ihr auch seyn mögt, denn wir alle, die Ihr hier seht, ha-

ben nur die Absicht, Euch zu dienen: ohne Ursache begebt Ihr Euch also auf diese ungeziemende Flucht; denn Eure Füße können sie so wenig aushalten, als wir darein willigen können.

Auf dieses sagte sie kein Wort, so war sie erschrocken und in Verwirrung. Hierauf traten sie hinzu, und der Pfarrer nahm ihre Hand und fuhr so fort: »Was Eure Kleidung, Sennora, uns läugnen sollte, haben uns Eure Locken entdeckt, deutliche Zeichen, daß keine geringen Ursachen Euch veranlaßt haben, Eure Schönheit durch so unwürdige Tracht zu entstellen, und sie so einsamer Wildniß zu verrathen, in der Ihr uns zum Glücke gefunden habt, um Euch wenigstens zu rathen, wenn wir Euch nicht helfen können; denn kein Uebel ist so drückend oder so gar verzweifelt, so lange das Leben noch währt, daß es nicht mindestens Rath zulassen sollte, wenn er dem, der dessen bedarf, aus guter Absicht gegeben wird; also, Sennora, oder Sennor, oder was Ihr sonst seyn wollt, erhohlt Euch von dem Schrecken, der unser Anblick Euch verursacht, und erzählt uns Euer gutes oder schlimmes Glück; denn Ihr werdet finden, wie jeder von uns ein Mitgefühl für Eure Leiden hat.«

Indem der Pfarrer diese Worte sagte, stand das verkleidete Mädchen wie versteinert; sie betrachtete alle, ohne nur die Lippen zu regen oder eine Sylbe zu sprechen, eben so wie ein unerfahrner

Bauer, dem plötzlich seltene und nie gesehene Dinge vor die Augen kommen: da aber der Pfarrer wiederum zu dem nähmlichen Endzwecke andere Worte anknüpfte, hohlte sie einen tiefen Seufzer, brach ihr Schweigen, und sagte: »Da es der Einsamkeit dieser Gebirge unmöglich gewesen ist, mich zu verstecken, und meine aufgelös'ten Haare auch meiner Zunge nicht erlauben, Lügen zu sagen, so wäre es jetzt wohl vergeblich, von neuem mich hinter eine Erdichtung zu verbergen, der Ihr vielleicht mehr aus Höflichkeit, als einem andern Grunde, Glauben beymessen würdet: dieß vorausgesetzt, sage ich Euch, meine Herren, daß ich Euch für Eure freundlichen Anerbiethungen danke, die mir die Pflicht auflegen, alle Eure Bitten zu erfüllen; nur besorge ich, die Erzählung meiner Unglücksfälle wird bey Euch eben so viel Mitleiden als Unwillen erregen, weil Ihr keine Hülfe, mir zu helfen, keinen Rath, mir beyzustehen, finden werdet; dennoch aber, damit nicht meine Ehre Eurem gütigen Willen zweydeutig erscheine, da Ihr schon erkannt habt, daß ich ein Weib bin, und Ihr mich als Mädchen, einsam und in dieser Kleidung seht, welches zusammt wie jedes einzeln, jede gute Meinung zu Boden werfen könnte, will ich Euch das sagen, was ich gern verschwiege, wenn es mir möglich wäre.«

Alles dieß sagte ohne Anstoß diejenige, die ein so schönes Mädchen zu seyn schien, mit so leichter

Zunge und so süßer Stimme, daß Jene über ihren Verstand nicht weniger als über ihre Schönheit erstaunten, und da sie ihr von neuem ihre Dienste anbothen, und sie von neuem bathen, ihr Versprechen zu erfüllen, so setzte sie sich, ohne sich länger bitten zu lassen, indem sie mit größtem Anstande ihre Schuhe anlegte und ihre Haare aufwickelte, auf ein Felsenstück, und nachdem die drey sich um sie gelagert, und sie sich bemüht hatte, einige Thränen zu unterdrücken, die ihr in die Augen stiegen, begann sie mit sanfter und melodischer Stimme die Geschichte ihres Lebens auf folgende Weise:

»Hier in Andalusien liegt ein Ort, von dem ein Herzog seinen Titel nimmt, welcher ihn zu einem von denen macht, die man die Granden von Spanien nennt. Dieser hat zwey Söhne, der ältere, Erbe seiner Güter, und, wie es scheint, seiner Tugenden; der jüngere aber mag wohl nur Erbe der Verrätherey en des Vellido, und der Tücke des Galalon seyn. Dieses Herrn Vasallen sind meine Aeltern, von geringer Abkunft, doch so reich, daß, wenn die Natur ihnen eben so günstig gewesen wäre als das Glück, sie weder etwas zu wünschen hätten, noch ich in mein gegenwärtiges Elend verwickelt wäre; denn wohl mag mein schlimmes Glück nur dadurch veranlaßt seyn, daß sie von keinem edlen Geschlechte abstammen; doch sind sie nicht so niedrig, daß sie sich ihres Standes zu schämen hätten, doch

eben so wenig vornehm genug, um mir den Gedanken nehmen zu können, daß nur aus ihrer Niedrigkeit mein Unglück erwachsen sey; kurz, sie sind einfache Landleute, nie vermischt mit einem schlechtberufenen Stamme, sondern alte, unbefleckte Christen, und so unbefleckt, daß ihr Reichthum und Aufwand ihnen nach und nach den Nahmen der Hidalgo's, ja der Ritter erwerben könnte, doch schätzten sie das für ihren größten Reichthum und besten Adel mich zur Tochter zu haben; und da sie keinen andern Erben oder Erbinn hatten, und sie mich zärtlich als ihr Kind hielten, wurde ich so von ihnen geliebt, wie nur je eine Tochter geliebt wurde: ich war der Spiegel, in dem sie betrachteten, die Stütze ihres Alters, das Ziel aller ihrer Wünsche, die sie mit denen zum Himmel vereinigten, und mit denen die meinigen durchaus übereinstimmten, da sie immer die besten waren; nicht weniger wie ich die Beherrscherinn ihrer Liebe war, war ich es über alle ihre Güter; ich nahm Diener an, und gab ihnen den Abschied, die Rechnungen über Aussaat und Erndte gingen durch meine Hände; über die Oehlmühlen, die Weinkeltern, über die Herden des großen und kleinen Viehes, über die Bienenzucht, kurz, über alles, was zum Besitzthume eines so reichen Landmanns gehört, als mein Vater war, führte ich die Rechnung; ich war die Haushälterinn und Herrscherinn, und meine Sorgfalt erwarb mir sein

Wohlgefallen in solchem Maß, daß ich es unmöglich ausdrücken kann; die Stunden, die mir vom Tage übrig blieben, nachdem ich die Geschäfte der Haushaltung und Wirthschaft besorgt hatte, wendete ich zu jenen Uebungen an, die den Jungfrauen eben so nützlich als nöthig sind, wie die Arbeiten mit der Nadel oder am Stickrahm, oft auch das Spinnrad: und ließ ich diese Arbeiten, um meinen Sinn zu ermuntern, so las ich zu meinem Vergnügen irgend ein geistliches Buch, oder ich spielte meine Harfe; denn die Erfahrung zeigte mir, wie die Musik unruhige Gemüther beruhigt, und die Leiden der Seele erleichtert. Ein solches Leben führte ich in meiner Aeltern Hause, welches ich Euch nicht aus Prahlerey so umständlich beschrieben habe, oder um zu zeigen, daß ich reich sey, sondern damit Ihr sehen mögt, wie ich ohne meine Schuld aus jener glücklichen Lage in das Elend gerathen bin, in welchem ich mich jetzt befinde.

Wie ich also mein Leben so eingezogen unter diesen Beschäftigungen fortführte, daß man es mit dem Aufenthalte in einem Kloster vergleichen durfte, ohne, wie ich es glaubte, von Jemand anders als den Dienern im Hause gesehen zu werden, — denn wenn ich zur Messe ging, geschah es so früh am Tage, überdieß von meiner Mutter und meinen Mägden begleitet, auch so verhüllt und verschleyert, daß meine Blicke kaum mehr den Boden sahen, als den,

wo ich den Fuß hinsetzte, — so vermochten es dennoch die Augen der Liebe, oder vielmehr der Müßigkeit, die schärfer sind als die Augen des Luchses, daß Don Fernando mich bemerkte; denn so heißt der jüngere Sohn des Herzogs, von dem ich erst gesprochen habe.«

Kaum hatte die Erzählerinn den Nahmen des Don Fernando genannt, als Cardenio die Farbe im Gesichte veränderte, wobey ihm in heftiger Erschütterung der Schweiß ausbrach, so daß der Pfarrer wie der Barbier, die auf ihn Acht gaben, schon befürchteten, daß er den Anfall von Wahnsinn bekommen mögte, der ihn, wie sie gehört hatten, von Zeit zu Zeit heimsuchte; aber Cardenio that in seiner Erschütterung nichts anders, als daß er erstaunt da stand, und das Mädchen von oben bis unten betrachtete, indem er zu wissen glaubte, wer sie sey, sie aber, ohne Cardenio's Bewegung zu bemerken, fuhr also in ihrer Erzählung fort:

»Er hatte mich kaum gesehen, als er auch, wie er mir nachher sagte, sich so von Liebe zu mir ergriffen fühlte, wie ich es wohl an seinem Betragen wahrnehmen konnte. Um aber bald die Geschichte meiner Leiden zu endigen, so übergehe ich alle Bemühungen des Don Fernando, die mir seine Absicht kund thun sollten; er bestach alle Leute in meinem Hause; meine Angehörigen erhielten Geschenke und Begünstigungen von ihm; jeder Tag war ein Fest,

und führte eine Ergötzlichkeit in meine Straße; in den Nächten konnte vor Spiel und Gesang Niemand schlafen; der Briefchen, die mir, ohne zu wissen wie? in die Hände kamen, waren unzählige, voll von glühender Liebe und Ergebenheit, mehr Betheurungen und Schwüre als Buchstaben, alles dieses aber erweichte mich so wenig, daß es mich im Gegentheil so gegen ihn verhärtete, daß er mir wie mein Todfeind erschien, so daß alles, was er that, um mich seinen Wünschen geneigt zu machen, durchaus die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte; nicht, als ob mir die edle Gestalt Don Fernando's mißfallen hätte, oder als ob ich auf seine Bemühungen einen Unwillen geworfen; denn ich empfand im Gegentheil ein gewisses Vergnügen, mich von einem so vorzüglichen Ritter geschätzt und geliebt zu sehen; auch verdroß es mich nicht, mein Lob in seinen Briefen zu lesen: denn wenn wir Weiber auch noch so häßlich sind, so schmeichelt es uns doch, wie ich glaube, immer uns schön genannt zu hören: sondern meine Tugend und der gute Rath meiner Aeltern widersetzten sich ihm, die schon um die Absicht Don Fernando's wußten, weil er sich nicht darum kümmerte, ob die ganze Welt sie erführe, denn meine Aeltern sagten mir, wie sie meiner Tugend allein ihre Ehre und ihren guten Ruf vertrauten, daß ich die Ungleichheit bedenken möchte, die mich und Don Fernando von einander trennte, und dar-

aus schließen, daß seine Absichten, wenn er auch andere Reden führe, nur dahin zielten, sein Vergnügen, nicht aber meine Wohlfarth zu befördern; wenn ich also gesonnen sey, seinen unrechtmäßigen Bewerbungen ein Hinderniß in den Weg zu stellen, so wollten sie mich schnell verheirathen, mit wem ich es am liebsten möchte, entweder mit einem der Vornehmsten unseres Orts, oder aus der Nachbarschaft; denn unser großes Vermögen wie mein guter Ruf berechtige sie zu der schönsten Hoffnung; durch diese gewissen Aussichten und die Wahrheit ihrer Vorstellungen stärkte ich mich in meinem Vorsatze, und gab dem Don Fernando auch nicht eine einzige Sylbe zur Antwort, die ihm, selbst nur aus der Ferne, die Hoffnung hätte einflößen können, seine Wünsche erfüllt zu sehen; diese Zurückgezogenheit aber, die er für Verschmähung halten sollte, mußte vielleicht nur noch heftiger seine Begier entzünden, denn so muß ich seine Gesinnung gegen mich nennen, die ich Euch, wenn sie gestaltet war, wie sie hätte seyn sollen, heute nicht beschreiben dürfte, weil mir dann die Ursache fehlen würde, davon zu erzählen; kurz, Don Fernando erfuhr, daß meine Aeltern damit umgingen, mich zu versorgen, um ihm jede Hoffnung meines Besitzes zu entreißen, oder mir wenigstens mehr Wächter zu meinem Schutze zu geben, und diese Nachricht bewog ihn, das zu thun, was Ihr jetzt vernehmen sollt. —

Als ich mich nähmlich in einer Nacht in meinem Zimmer allein befand, nur in Gesellschaft eines Mädchens, die mich bediente, die Thüren wohl verschlossen, damit mir aus Nachlässigkeit nichts begegnen möchte, was meine Ehre in Gefahr bringen könnte, fand ich plötzlich, ohne zu wissen oder zu begreifen wie? in meiner stillen Einsamkeit, und trotz meiner Vorsicht ihn vor mir, dessen Anblick mich so erschütterte, daß meine Augen ihre Kraft verloren, und meine Zunge verstummte; darum stand es nicht in meiner Gewalt, um Hülfe zu rufen, auch glaube ich nicht, daß er es geduldet hätte; denn schnell eilte er auf mich zu, faßte mich in seine Arme, (weil ich, wie gesagt, keine Kräfte hatte, um mich zu vertheidigen, so erschüttert wie ich war), und überhäufte mich mit so vielen Worten, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Lüge sich so geschickt verstellen kann, daß sie wie Wahrheit erscheint; der Verräther brachte es dahin, daß seine Thränen, seine Worte, seine Seufzer seine Versprechen bekräftigten. Ich armes Kind, einsam unter den Meinigen aufgewachsen, schlecht geübt zu dergleichen Dingen, fing an, ich weiß nicht wie? alle diese Falschheit für Wahrheit zu halten, doch nicht so, daß ich zu einem andern als erlaubten Mitleiden durch seine Seufzer und Thränen wäre bewogen worden; darauf, als das erste Erschrecken vorüber war, sammelte ich wieder meine zerstreuten Geister, und mit

mehr Festigkeit, als er vielleicht erwartet hatte, sagte ich zu ihm: Wenn ich so, Sennor, wie ich mich in deinen Armen finde, in die Klauen eines wilden Löwen gefallen wäre, und mich dadurch erretten könnte, daß ich etwas thäte oder sagte, was meiner Tugend entgegen wäre, so wäre es mir eben so unmöglich, das zu thun oder zu sagen, wie es mir unmöglich ist, nicht mehr das zu bleiben, was ich bis jetzt war: darum, wenn du meinen Leib mit deinen Armen umgürtet hältst, so ist meine Seele mit Gesinnungen der Tugend umschlossen, die von den deinigen so verschieden sind, wie du es wahrnehmen sollst, wenn du Gewalt brauchen, und sie auf diese Weise noch weiter führen solltest: ich bin deine Vasallinn, aber nicht Sclavinn; der Adel deines Bluts hat kein Recht das meinige zu entehren, oder es als ein niedriges zu verachten; als Landmädchen, als Bäurinn halte ich mich so gut, wie du dich als Herr und Ritter hältst; deine Stärke soll nichts über mich vermögen; deine Schätze sollen mich nicht blenden; deine Worte haben keine Kraft mich zu täuschen; deine Seufzer werden mich nie bewegen; sehe ich aber alles dieses an einem Manne, den meine Aeltern mir zum Gatten bestimmt haben, dann will ich seinem Willen den meinigen unterwerfen, ja, mein Wille wird mit dem seinen ein und derselbe seyn, so daß mich, wenn ich meine Ehre behielte, auch keine Reue quälen, und ich dir dann, Sen-

nor, das freywillig geben würde, was du mir jetzt mit Gewalt zu entreißen suchst; alles dieses sage ich, damit du nicht glauben mögest, daß irgend Jemand etwas von mir erlange, der nicht mein rechtmäßiger Gemahl ist.

Wenn dir nur dieß Bedenken macht, schönste Dorothea, — denn so ist der Nahme dieser Unglücklichen, — sagte der unedle Ritter, so reiche ich dir hiemit die Hand, der Deinige zu seyn, und von der Aufrichtigkeit dieses Versprechens sey der Himmel Zeuge, dem nichts verborgen bleibt, und dieß Bildniß der Mutter Gottes, das du hier hast.

Als Cardenio vernahm, daß sie Dorothea heiße, ward er von neuem verwirrt, und war nun von der Richtigkeit seiner ersten Vermuthung überzeugt; er wollte aber die Erzählung nicht unterbrechen, um den Ausgang zu erfahren, den er fast schon wußte, er sagte nur: »Wie, Sennora, dein Nahme ist Dorothea? Ich habe schon sonst diesen Nahmen von einer erfahren, die fast mit dir ein gleiches Elend erduldete; doch fahre fort, mit der Zeit will ich dir Dinge sagen, die dich nicht weniger erstaunen als betrüben werden.«

Dorothea erstaunte über diese Rede des Cardenio, so wie über seinen sonderbaren und kläglichen Aufzug, und bath ihn, wenn er etwas von ihrem Schicksal wisse, es ihr sogleich zu sagen; denn wenn das Glück ihr etwas Gutes gelassen, so sey es der

Muth, den sie fühle, jeder Kläglichkeit, die ihr begegnen möge, zu trotzen, da sie gewiß sey, daß keine sie erreichen werde, die diejenige, welche sie schon bedrücke, im mindesten vermehren könne.

»Ich werde,« antwortete Cardenio, »das nicht vergessen, Sennora, was ich dir sagen wollte, wenn meine Einbildung nähmlich Wahrheit ist; es ist aber jetzt noch nicht Zeit, und nutzt dir noch nicht, es zu erfahren.«

»Es sey was es wolle,« antwortete Dorothea, »um in meiner Erzählung fortzufahren, so nahm Don Fernando ein Bildniß, welches sich im Zimmer befand, und rief es zum Zeugen unsrer Vermählung an, mit herzerschütternden Worten und unter furchtbaren Schwüren that er mir das Versprechen, mein Gemahl zu seyn, ehe er aber seine Rede vollendete, bath ich ihn noch einmahl, wohl zu überlegen, was er thue, zu bedenken, wie sein Vater zürnen werde, wenn er ihn mit einer Bürgerlichen, seiner Vasallinn, verbunden sähe; meine Schönheit würde diesen nicht verblenden, denn sie sey nicht groß genug, seinen Fehler zu entschuldigen; wünsche er aus Liebe zu mir mein Bestes, so müßte er mein Geschick so eben fortlaufen lassen, wie es mein Stand mit sich bringe; denn solche ungleiche Heirathen brächten nie Freude, auch daure die Lust nie lange, mit der sie begonnen würden. Dieses alles stellte ich ihm vor, und fügte noch manches andere

hinzu, dessen ich mich jetzt nicht erinnere; aber nichts war stark genug, ihn von seinem Vorsatze abwendig zu machen: denn der, der nicht zu bezahlen denkt, sondern nur als Betrüger den Handel schließt, wird von keinen Schwierigkeiten irre gemacht. Ich sprach zugleich einige Worte mit mir selber, und sagte zu mir: ich bin wohl nicht die erste, die durch Heirath aus einem niedrigen Stande vornehm geworden, auch wird Don Fernando nicht der erste seyn, den Schönheit, oder vielmehr verblendete Leidenschaft dahin brachte, sich eine Gefährtinn, seiner Hoheit ungleich, zu erwählen; da es nun kein neuer und unerhörter Gebrauch ist, so thue ich nicht Unrecht, die Ehre anzunehmen, die mir das Schicksal anbiethet, und wenn auch sein Vorsatz nur so lange währt, als er seine Leidenschaft befriedigt, so bin ich doch vor Gott seine rechtmäßige Gemahlinn; will ich ihn aber mit Verachtung von mir treiben, so thut er vielleicht, was er nicht sollte, und bedient sich der Gewalt, dann bin ich entehrt, und ich habe keine Entschuldigung meiner Schuld gegen die, die nicht wissen, wie ich in diese Lage gekommen bin; denn mit welchen Worten möchte ich wohl meine Aeltern und andere Leute überzeugen können, daß dieser Ritter ohne meine Bewilligung in mein Zimmer gekommen sey? Alle diese Fragen und Antworten gingen in einem Augenblicke durch mein Gedächtniß; aber vorzüglich überwältigten mich, ohne

daß ich es merkte, Don Fernando's Schwüre zu meinem Verderben, die Zeugen, die er anrief, die Thränen, die er vergoß, ja, seine schöne und liebenswürdige Bildung, alles erhöht durch so viele Beweise wahrhafter Liebe, daß jedes andere Herz, das eben so frey und mißtrauisch, als das meinige war, wäre bezwungen worden: ich rief meine Magd, damit zu den himmlischen Zeugen noch andere auf Erden hinzugefügt würden; Don Fernando erneuerte und bestätigte hierauf seine Schwüre, rief noch mehr Heiligen als Zeugen unseres Bundes an, verdammte sich selbst mit tausend Verwünschungen, wenn er seine Versprechungen nicht erfüllen würde, von häufigen Thränen wurden seine Augen naß, seine Seufzer vermehrten sich, er drückte mich inniger in seine Arme, aus denen er mich noch nicht losgelassen hatte, und nun, indem sich das Mädchen aus dem Zimmer entfernte, hörte ich auf ein Mädchen zu seyn, und er wurde ein vollkommner Verräther und Nichtswürdiger.

Der Tag, der auf diese Nacht meines Unglücks folgte, kam, obgleich, wie ich glaube, nicht mit der Schnelligkeit, mit der Don Fernando ihn wünschte; denn sobald die Begierde gestillt ist, ist der heftigste Wunsch, sich von da zu entfernen, wohin die Begier erst getrieben hat; dieß glaube ich, weil Don Fernando eilte, sich von mir zu entfernen, und durch Hülfe des Mädchens, derselben, die ihn erst herein=

gelassen hatte, befand er sich vor Tagesanbruch auf der Straße; indem er Abschied nahm, wiederhohlte er mir, doch nicht mit eben dem Eifer und der Heftigkeit, wie er es bei seiner Ankunft that, daß ich mich auf seine Treue verlassen könne, daß seine Eidschwüre wahrhaftig und unverbrüchlich wären, wobey er zu größerer Bestätigung seines Worts einen kostbaren Ring vom Finger zog, und ihn an den meinigen steckte: kurz, er entfernte sich nun, und ich blieb zurück, ich weiß nicht, ob traurig oder vergnügt; nur dieß weiß ich zu sagen, daß ich verwirrt und nachdenklich war, und wie von mir selbst durch diese neue Begebenheit entfremdet, so daß ich es auch nicht über mich vermochte, oder es vielmehr ganz vergaß, mit meinem Mädchen wegen ihrer Verrätherey zu schelten, daß sie Don Fernando in mein Zimmer verschlossen habe, denn ich war noch ungewiß, ob ich das, was mir begegnet war, für gut oder für schlimm halten sollte; beym Abschiede sagte ich dem Don Fernando, daß er mich auf eben dem Wege die künftigen Nächte sehen könne, weil ich die Seinige sey, bis er es für gut fände, die Sache bekannt zu machen, aber er kam, die folgende Nacht ausgenommen, nicht wieder, auch sah ich ihn auf der Straße nicht, eben so wenig in der Kirche, während einem Monathe, denn vergebens bemühte ich mich ihn zu sprechen, weil ich wußte, daß er in der Stadt war, und fast täglich auf die Jagd ging,

ein Vergnügen, welches er ungemein liebte: ich weiß, wie bitter und unglückselig mir diese Tage und Stunden waren, ich weiß auch, wie sich in ihnen nun meine Zweifel entsponnen, ja wie ich auch dem Versprechen des Don Fernando nicht mehr traute; eben so weiß ich, daß mein Mädchen nun die Worte anhören mußte, und die Vorwürfe, die sie erst über ihr kühnes Unterfangen nicht gehört hatte; ich weiß, daß ich gezwungen war über meine Thränen, so wie über die Farbe meines Gesichts zu wachen, um nicht die Fragen meiner Aeltern zu erregen, was mir fehle? und ich dadurch gezwungen sey, Lügen zu erfinden; doch hörte dieß alles mit einem Schlage auf; denn ein solcher traf mich, der alle Rücksichten niederwarf, und alle anständigen Reden beendigte, wodurch meine geheimsten Gedanken sich offenbar machten, und dieß war, weil man nach einigen Tagen im Orte davon redete, wie sich Don Fernando in einer nahgelegenen Stadt mit einer Jungfrau von äußerster Schönheit vermählt habe, die von vornehmen Aeltern stamme, doch keine so reiche Mitgift besitze, daß sie eine so große Vermählung hätte erwarten dürfen; man nannte sie Lucinde, und erzählte noch mehr Dinge, die sich auf ihrer Hochzeit zugetragen hatten, die verwundernswürdig waren."

Cardenio hörte den Nahmen Lucinde, doch that er nichts weiter, als daß er die Schultern zusammenzog, sich auf die Lippen biß, die Augenbrau-

nen faltete, und Augenblicks darauf zwey Thränenströme seinen Augen entrollen ließ. Dorothea fuhr aber dennoch so in ihrer Erzählung fort: »Wie ich diese betrübte Zeitung vernahm, statt daß mir das Herz dabey hätte erfrieren sollen, so entzündete es sich vielmehr so in Zorn und Wuth, daß wenig fehlte, ich hätte laut in den Gassen geschrien, und die schändliche Treulosigkeit und Bosheit verkündigt; doch mäßigte ich noch für jetzt meine Wuth, weil ich darauf dachte, das in der kommenden Nacht in's Werk zu richten, was ich auch that, mir nähmlich diese Tracht anzulegen, die ich von einem Hirten erhielt, einem Knechte meines Vaters, dem ich mein ganzes Unglück entdeckte, und ihn bath, mich bis nach der Stadt zu begleiten, in der mein Feind seinen Aufenthalt genommen hatte; er, nachdem er mir erst meinen Vorsatz verwiesen, und mir mein Unternehmen hatte verleiden wollen, mich aber entschlossen sah, versprach mir Gesellschaft zu leisten, und mich, wie er sagte, bis an der Welt Ende zu begleiten; sogleich packte ich in einen leinenen Beutel einen weiblichen Anzug, nebst einigen Kleinodien und Geld auf alle Fälle, und ohne meinem verrätherischen Mädchen ein Wort zu sagen, verließ ich das Haus in stiller Nacht, in Begleitung des Dieners und mannichfaltiger Vorstellungen, und machte mich zu Fuße auf den Weg nach der Stadt, von dem Vorsatze beflügelt, ihn zu finden, und

wenn auch nicht zu hindern, was ich schon gethan glaubte, doch wenigstens den Don Fernando zu fragen, mit welchem Herzen er es habe thun können.«

»In zwey und einem halben Tage gelangte ich wohin ich wünschte, und so wie ich in die Stadt getreten war, fragte ich nach dem Hause, in dem die Ältern der Lucinde wohnten, und der erste, dem ich diese Frage that, antwortete mir mehr, als ich zu hören wünschte; er gab mir Nachricht vom Hause, und von allem, was sich auf der Hochzeit der Tochter zugetragen hatte: eine Sache, die in der Stadt so bekannt war, daß man an allen Orten laut davon redete; er erzählte mir, wie an dem Abende, da Lucinde mit Don Fernando vermählt wurde, als sie das Ja ausgesprochen, seine Gattinn zu seyn, sie von einer plötzlichen Ohnmacht befallen wäre; wie ihr Gemahl nun zu ihr gegangen, ihr die Brust frey zu machen, damit sie Luft schöpfen könne, habe er ein Blatt von Lucindens Hand gefunden, in welchem sie bestimmt erklärte, daß sie unmöglich die Gemahlinn Don Fernando's seyn könne, weil sie es schon vom Cardenio sey, der, nach dem Berichte dieses Mannes, ein vornehmer Ritter aus derselben Stadt war; daß sie dem Don Fernando ihr Jawort gegeben, habe sie nur gethan, um ihren Ältern gehorsam zu seyn; kurz, das Blatt enthielt nach seiner Erzählung, solche Ausdrücke,

daß man aus diesen begriff, sie habe den Vorsatz gehabt, sich selber umzubringen, so wie die Zeremonie beendigt gewesen; zugleich hatte sie die Ursachen angezeigt, aus denen sie sich des Lebens berauben wollte; alles dieses soll auch ein Dolch bestätigt haben, den man in einem Theile ihrer Kleidung fand; als dem Don Fernando dieß alles kund wurde, und er meinte, von Lucinden hintergangen, verschmäht und verachtet zu seyn, stürzte er auf sie zu, noch ehe sie aus ihrer Ohnmacht zurückgekommen war, und faßte den gefundenen Dolch, um sie zu erstechen, was er auch gethan hätte, wenn ihn die Ältern und die Übrigen, die zugegen waren, nicht daran gehindert hätten; man sagte auch, daß sich Don Fernando schnell entfernt, Lucinde sich aber erst am folgenden Tage von ihrer Betäubung erhohlt, und dann ihren Aeltern erzählt habe, *wie sie* die wahrhaftige Gemahlinn des erst genannten Cardenio sey; man wußte auch, daß dieser Cardenio bey der Vermählung selbst gegenwärtig gewesen sey, und als er sie vermählt gesehen, was er nie hatte glauben können, sey er verzweifelnd aus der Stadt entflohen, habe aber ein geschriebenes Blatt zurückgelassen, in dem er sich über Lucindens Treulosigkeit beschwerte, und daß er dort hinginge, wo ihn niemahls das Auge eines Menschen wiederfinden solle. Dieses alles war in der ganzen Stadt allgemein bekannt, alle sprachen davon; noch mehr aber spra-

chen sie darüber, als man erfuhr, daß Lucinde aus dem Hause ihrer Ältern und aus der Stadt entflohen sey; denn man fand sie nicht in der Stadt, worüber ihre Ältern fast wahnsinnig wurden, und nicht wußten, welche Mittel sie ergreifen sollten, um sie wieder zu finden. Als ich dieß erfuhr, erwachten meine Hoffnungen von neuem, es schien mir jetzt besser, daß ich Don Fernando nicht gefunden hatte; denn da ich ihn nicht verheirathet fand, schien mir noch nicht ganz das Thor meines Trostes verschlossen; ich glaubte, der Himmel habe vielleicht seiner zweyten Heirath dieß Hinderniß geschickt, um seine Pflicht für die erste in ihm wieder zu erwecken, ihn zu erinnern, daß er ein Christ sey, und daß er seine Seligkeit höher als alle irdischen Rücksichten achten müsse: alles dieß stellte sich meiner Einbildung dar, und ich tröstete mich, ohne einen Grund des Trostes; ich ersann ferne, kaum schimmernde Hoffnungen, um ein Leben zu fristen, das ich jetzt hasse. Indem ich noch in der Stadt war, ohne zu wissen, was ich thun sollte, weil ich Don Fernando nicht fand, hörte ich einen öffentlichen Ausruf, welcher demjenigen eine große Belohnung nachwies, der mich auffände, wobey er mein Alter und die Kleidung, die ich trug, als Zeichen beschrieb; ich hörte ihn sagen, der Bursche, der mit mir ging, habe mich aus dem Hause meiner Ältern entführt; etwas, das mir durch die Seele ging, weil ich sah, wie

tief ich von meinem Ansehen gesunken war, daß man nicht nur meine Entfernung, sondern auch meinen Begleiter bekannt machte, einen Gegenstand, der so niedrig und meiner Neigung durchaus unwürdig war. So wie ich den Ausruf gehört hatte, verließ ich mit meinem Diener die Stadt, der schon anfing mir Proben zu geben, daß er in der mir versprochenen Treue wankend werde; in derselben Nacht begaben wir uns aus Furcht, gefunden zu werden, in die verborgenen Schlüfte dieses Gebirges; wie man aber zu sagen pflegt, daß ein Unglück das andere herbeyrufe, und daß das Ende eines Leidens gewöhnlich nur der Anfang eines andern, noch größern sey, bewies sich an mir; denn mein guter Diener, bis dahin treu und zuverlässig, sah mich kaum in dieser Einsamkeit, als er, mehr durch sein schlechtes Gemüth als meine Schönheit gereitzt, sich der Gelegenheit zu Nutze machen wollte, die ihm diese Wildnisse anzubiethen scheinen, und Ehrbarkeit, Furcht Gottes, und Achtung gegen mich vergaß, und mir seine Liebe antrug; und da er sah, wie ich auf seine unehrbaren Anträge mit frommen und geziemenden Worten erwiederte, ließ er die Bitten, deren er sich erst bediente, und fing an, Gewalt zu brauchen; aber der gerechte Himmel, der selten oder niemahls ermangelt, den tugendhaften Willen zu erkennen und zu beschützen, beschützte auch den meinen so sehr, daß ich ihn mit meinen

wenigen Kräften, und mit kleiner Anstrengung von einem Abschusse herunterschleuderte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob lebend oder todt, liegen ließ, und gleich mit aller Schnelligkeit, die mir Schreck und Mattigkeit ließen, in diese Berge hinaufeilte, ohne andere Absicht und Gedanken, als mich hier zu verbergen, und meinem Vater und Andern zu entfliehen, die sich aufmachen würden, mich zu suchen. Mit diesem Vorsatze hatte ich schon einige Monathe hier gelebt; denn ich traf auf einen Bauer, der mich als Knecht nach einem Dorfe in das innerste Gebirge mit sich nahm, wo ich diese Zeit über als sein Hirt gedient habe, indem ich mich immer auf dem Felde aufzuhalten suchte, um diese Haare zu verstecken, die mich heute, ohne daß ich es dachte, verrathen haben; aber meine Mühe und Vorsicht war auch damahls ohne Nutzen; denn mein Herr merkte, daß ich kein Mann sey, und derselbe schlechte Vorsatz, wie in meinem Diener, entstand in ihm: da aber das Glück uns mit der Widerwärtigkeit nicht immer die Hülfe reicht, so mochte sich auch kein Hohlweg oder Absturz finden, von wo ich den Herrn so hinunterstürzte, wie ich dem Diener gethan hatte, also hielt ich es für zuträglicher, von ihm zu gehen, und mich von neuem in diesen Wildnissen zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Rechtfertigung gegen ihn zu versuchen: also verbarg ich mich, wie gesagt, wieder hier, um hier einen Ort zu finden,

wo ich ungestört den Himmel um Mitleid anflehen kann, und daß er mir ein Mittel zeige, aus meinem Elende zu kommen, oder hier in dieser Wüsteney zu sterben, damit kein Andenken der Unglückseligen übrig bleibe, die ohne ihre Schuld der Gegenstand der Gespräche und des Spottes so in ihrer, wie in fremder Gegend geworden ist.«

Fünftes Capitel.

Welches von dem artigen Kunstgriffe und der Weise handelt, die man annahm, unsern verliebten Ritter aus seiner höchst grausamen Buße zu nehmen, der er sich unterzogen hatte.

Dieses, meine Herren, ist die wahrhafte Geschichte meiner trübseligen Begebenheiten; urtheilt jetzt selber, ob die Seufzer, die Ihr vernommen, die Worte, die Ihr gehört, die Thränen, die *meinen* Augen entflossen, nicht hinreichende Ursache haben, um im größten Uebermaße auszubrechen; erwägt Ihr dabey die Art meines Unglücks, so werdet Ihr finden, daß jeder Trost vergeblich, weil keine Hülfe dagegen zu finden ist; nur darum bitte *ich* Euch, (was ihr mit Leichtigkeit thun könnt und sollt), mir Rath zu geben, wo ich mein Leben beschließe, ohne der Furcht und Angst bloßgestellt zu seyn, daß ich von denen angetroffen werde, die mich suchen; denn wenn ich auch weiß, daß die große Liebe, die meine Aeltern zu mir tragen, sie bewegen würde, mich

gut aufzunehmen, so ist doch meine Scham schon bey dem Gedanken, vor ihnen anders, als sie es denken, zu erscheinen, so groß, daß es mich besser dünkt, mich hier auf ewig ihrem Anblicke zu entziehen, als ihr Angesicht zu sehen, mit der Meinung, daß sie mich der Tugend, die sie mir zugetraut hatten, entfremdet wiederfinden.

Hiermit schwieg sie, und eine Röthe überzog ihr Angesicht, woraus man deutlich die Empfindungen ihres Gemüths und ihre Beschämung erkannte. Das Gemüth der Zuhörer war gleich sehr von Mitleid als Bewunderung durchdrungen, und obgleich der Pfarrer sogleich ihr Rath und Trost zu geben wünschte, so ergriff doch Cardenio früher ihre Hand, und sagte: »So bist du also, Senora, die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?«

Dorothea stand verwundert, als sie den Nahmen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem, der ein so schlechtes Aussehen hatte, (denn die elende Kleidung, in der Cardenio ging, ist schon oben beschrieben); sie sagte also: »Und wer seyd Ihr, Freund, daß Ihr den Nahmen meines Vaters wißt? denn, wenn ich mich recht erinnere, habe ich ihn bisher im ganzen Verlaufe meiner trübseligen Geschichte nicht ein einziges Mahl genannt.«

»Ich bin,« antwortete Cardenio, jener Unglückliche, von dem, nach Eurem Berichte, Sennora, Lucinde ausgesagt hat, daß er ihr Gemahl sey; der

verlorne Cardenio bin ich, den die Bosheit jenes Mannes, der auch Euch in diesen Zustand brachte, dahin geführt hat, wie Ihr mich jetzt vor Euch seht, zerlumpt, nackt, von aller menschlichen Gesellschaft verlassen, und, was das Schrecklichste ist, entblößt von der menschlichen Vernunft; denn nur dann ist sie mir gegenwärtig, wenn es dem Himmel gefällt, sie mir auf eine kurze Zeit zu gönnen; ich, Dorothea, bin derselbe, der bey der Unredlichkeit Don Fernando's zugegen war, der auf das Ja horchte, womit sich Lucinde jenem als Gattinn übergab: derselbe bin ich, der es nicht über sich vermochte, so lange zu zögern, um zu sehen, was sich aus Lucindens Ohnmacht ergeben, oder sich aus dem Blatte, das man in ihrem Busen fand, erklären würde; denn es ging über die Kraft meiner Seele hinaus, so mannichfaltiges Elend in einem Zusammenflusse vor mir zu sehen, darum verließ ich das Haus, wie mich die Geduld verließ, überlieferte einem Bekannten ein Blatt, den ich bath, es Lucinden zu übergeben, und so kam ich in diese Wüste mit dem festen Willen, hier mein Leben zu beschließen, das mir seitdem so verhaßt ist, wie mein tödtlichster Feind; aber das Verhängniß hat mir dieses Leben gelassen, damit zufrieden, mir die Vernunft zu entreißen, um mich vielleicht für den Glücksfall aufzubehalten, daß ich Euch antreffen sollte; denn wenn alles Wahrheit ist, was Ihr uns erzählt habt, wie ich es glaube,

so sendet uns beyden vielleicht der Himmel ein schöneres Glück in unsern Bedrängnissen zu, als wir es glauben können; denn wenn sich Lucinde dem Don Fernando nicht vermählen kann, weil sie die Meinige ist, Don Fernando nicht mit ihr, da er der Eurige ist, und da sie dieß so unverhohlen erklärt hat, so dürfen wir hoffen, daß der Himmel uns das wieder gibt, was unser ist; denn noch ist es ja vorhanden, und weder vergeben noch vernichtet; und da uns dieser Trost nun bleibt, der nicht aus einer ungewissen Hoffnung entspringt, oder sich auf einer thörichten Einbildung gründet, so bitte ich Euch, Sennora, mit Euren edlen Gedanken einen andern Entschluß zu fassen, so wie ich es thun will, und beyde wollen wir uns darin finden, ein besseres Glück zu erwarten; denn bey meiner Treue, als Ritter und Christ schwöre ich, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch im Besitze Don Fernando's sehe, und wenn ich ihn mit Worten nicht dahin bringen kann, daß er seine Pflicht einsieht, so will ich mich dann des Rechts bedienen, welches mir mein Stand als Ritter gibt; rechtmäßig will ich ihn bekämpfen, und Antwort fordern für das Unverantwortliche, was er gegen Euch verübt, ohne meiner Kränkungen zu gedenken, deren Rache ich dem Himmel überlasse, um die Eurigen hier auf Erden zu ahnden.«

Indem Cardenio sprach, hörte Dorothea's Verwunderung auf, und da sie nicht wußte, wie sie

ihm für seine große Freundschaft danken sollte, wollte sie niederfallen, und ihm die Füße küssen; aber Cardenio gab es nicht zu, und der Lizenziat antwortete für beyde; er billigte die edlen Worte Cardenio's, und bath sie inständig, rieth und überredete dazu, sie möchten mit ihm nach seiner Heimath gehen, wo sie sich mit allem, was ihnen mangelte, versorgen könnten; daß man dort Anstalt treffen möge, Don Fernando aufzusuchen, oder Dorothea ihren Aeltern zurückzugeben, oder überhaupt das zu thun, was man am zuträglichsten fände. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und nahmen sein Erbiethen an. Der Barbier, der bis dahin als ein ruhiger Zuhörer geschwiegen hatte, sprach auch seine verständige Rede, und zeigte sich eben so bereitwillig, wie der Pfarrer, ihnen auf alle mögliche Art zu dienen; er erzählte auch kürzlich, warum sie sich dort befänden, wobey er die seltsame Narrheit des Don Quixote beschrieb, und wie sie jetzt auf seinen Stallmeister warteten, der fortgegangen sey, ihn aufzusuchen. Wie eines Traums erinnerte sich Cardenio, daß er mit Don Quixote Händel gehabt; er erzählte es den übrigen, konnte aber die Ursache ihres Zwistes nicht angeben.

Indem hörten sie ein Geschrey, und merkten, daß es von Sancho-Pansa herrühre, der sie mit lauter Stimme rief, weil er sie nicht an dem Platze, wo er sie erst gelassen, wieder gefunden hatte; sie

gingen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quixote; er erzählte, wie er ihn halb nackt im Hemde gefunden habe, dürr, gelb, fast für Hunger gestorben, immer für seine Dame Dulcinea seufzend; wie er ihm gesagt, daß sie ihm den Befehl sende, den Ort zu verlassen, und daß er sich nach Toboso begeben möchte, wo sie ihn erwarte, habe er geantwortet, daß er entschlossen sey, nicht eher vor ihrer Schönheit zu erscheinen, bis er Thathandlungen ausgerichtet, die ihn ihrer Gnade würdiglich machten; und wenn es nun noch so fort ginge, so laufe er Gefahr, kein Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht sey, ja nicht einmahl Erzbischof, was doch das wenigste sey, was er werden könnte; sie möchten darum selbst zusehen, was sie ausrichten könnten, um ihn von dort wegzubringen.

Der Lizenziat antwortete, daß er sich keine Sorge machen möge, sie würden ihn schon von der Qual erlösen, in der er jetzt bedrängt wäre; er erzählte zugleich dem Cardenio und der Dorothea, welches Mittel sie erdacht, um Don Quixote zu helfen, wenigstens nach seinem Hause zu bringen. Worauf Dorothea sagte, daß sie die hülfsbedürftige Jungfrau besser als der Barbier vorstellen werde, besonders da sie Kleider bey sich habe, mit denen sie es recht natürlich machen könne, und daß man es ihr nur überlassen solle, alles das zu thun, was erforderlich sey, um den Vorsatz auszuführen; denn

sie habe viele Ritterbücher gelesen, und kenne den Styl recht gut, den die bedrängten Jungfrauen führten, wenn sie eine Gabe von den irrenden Rittern begehrten.

So ist nichts weiter von nöthen, sagte der Pfarrer, als daß man es sogleich in's Werk richte; denn wahrlich, das Glück ist mir günstig, weil es plötzlich Euch eine Thür zu Eurem Troste eröffnet, und uns so unvermuthet die Ausführung unseres Vorhabens erleichtert.

Sogleich nahm Dorothea aus ihrem Beutel ein Kleid von dem reichsten Stoffe, einen prächtigen grünen Mantel, und aus einer Schachtel einen Halsschmuck nebst andern Kleinodien, womit sie sich im Augenblicke so putzte, daß sie eine vornehme und große Dame schien: dieß und noch andere Sachen hatte sie, wie sie sagte, aus *ihrem* Hause mitgenommen, um sie zu brauchen wenn es die Gelegenheit gäbe; aber bisher hatte sie noch keine gefunden, sich umzukleiden. Alle waren über ihren edlen Anstand, Reitz und Schönheit entzückt, und tadelten den Don Fernando wegen seines n.:nigen Gefühls, daß er so viel Anmuth habe verstoßen können; wer sich aber am meisten verwunderte, war Sancho Pansa, denn er glaubte, (wie es auch in der That war), in Zeit seines ganzen Lebens nicht eine so herrliche Bildung gesehen zu haben; er fragte also den Pfarrer mit großem Ei-

fer, ihm doch zu sagen, wer die schöne Dame sey, und was sie denn hier in der Wüsteney zu suchen habe?

Diese schöne Dame, Freund Sancho, antwortete der Pfarrer, ist, was man nicht alle Tage sieht, sie ist von männlicher Seite her die rechtmäßige Erbinn des großen Mikomikonischen Reichs, welche jetzt her kommt, Euren Herrn aufzusuchen, um eine Gabe von ihm zu begehren, als nähmlich: eine große Ungefügheit oder Kränkung zu ahnden, die sie von einem bösen Riesen erleiden müssen, und auf den Ruhm eines gewaltigen Ritters, den Euer Herr auf dem ganzen Erdkreise hat, ist diese Prinzessinn von Guinea gekommen, ihn aufzusuchen.

Das Suchen und das Finden trifft sich ja herrlich, rief nun Sancho Pansa aus, besonders wenn mein Herr so glücklich ist, die Kränkung zu ahnden, und die Ungefügheit einzufügen, wenn er nähmlich das Hurenkind von Riesen, von dem Ihr sprecht, umbringt, und umbringen wird er ihn gewiß, wo er ihn trifft, wenn er nur kein Gespenst ist; denn gegen die Gespenster hat mein gnädiger Herr durchaus keine Gewalt. Aber um ein Ding will ich doch unter andern den Herrn Lizenziaten bitten, nähmlich: damit mein Herr nicht Lust kriegt, Erzbischof zu werden, wie ich immer noch fürchte, so rathet ihm doch, daß er sich gleich mit dieser Prinzessinn verheirathen mögte; denn alsdann ist es

ihm unmöglich, die erzbischöfliche Weihung zu empfangen, und er wird somit leicht zu seinem Kaiserthume und ich zur Endschaft aller meiner Wünsche gelangen; denn ich hab's mir wohl überlegt, und hab's ausgefunden, daß es mir durchaus nicht zuträglich ist, daß mein Herr ein Erzbischof werde; denn für die Kirche taug' ich nicht, denn ich bin verheirathet, und da noch lange Dispensazion zu suchen, um Einkünfte von der Kirche zu genießen, da ich Frau und Kinder habe, heißt die Sache auf die lange Bank schieben; also, lieber Herr, ist das der Hauptpunct, daß mein Herr sich gleich mit der Dame verheirathen muß, deren Herrlichkeit ich noch nicht weiß, und sie also nicht bey ihrem gehörigen Nahmen nenne.

Sie heißt, antwortete der Pfarrer, die Prinzessinn Mikomikona; denn da ihr Reich Mikomikon genannt wird, so folgt daraus klar, daß sie so heißen müsse.

Das ist keine Frage, antwortete Sancho; denn ich hab's oft gesehen, wie die Leute ihren Titel und ihre Würde von dem Orte hernehmen, wo sie geboren sind, daß sie sich Pedro von Alcala, Juan von Ubeda und Diego von Valladolid nennen, und dieselbe Mode wird wohl auch in Guinea seyn, daß die Königinnen den Nahmen von ihren Königreichen führen.

Freylich ist es so, sagte der Pfarrer, und was

das Vermählen eures Herrn betrifft, so will ich dabey thun, was ich nur kann. Hierüber war Sancho ungemein vergnügt, so wie der Pfarrer über seine Einfalt verwundert, daß er in den nähmlichen Tollheiten eben so fest wie sein Herr verstrickt sey; denn er hatte gar keinen Zweifel daran, daß dieser Kaiser werden würde.

Indessen hatte sich Dorothea schon auf das Maulthier des Pfarrers gesetzt; der Barbier hatte sein Antlitz mit dem Ochsenschwanze geziert, und sie verlangten nun von Sancho, dort hingeführt zu werden, wo sich Don Quixote befinde, indem sie ihn erinnerten, sich nicht merken zu lassen, daß er den Lizenziaten oder Barbier kenne; denn darauf, daß sie unbekannt blieben, beruhte es völlig, daß sein Herr Kaiser würde; der Pfarrer und Cardenio wollten überdieß nicht mit ihnen gehen, damit sich Don Quixote nicht des Zwistes erinnern möchte, den er mit Cardenio gehabt, und der Pfarrer, weil vorerst seine Gegenwart noch nicht nöthig sey; sie ließen also jene voranziehen, und folgten ihnen zu Fuße mit gemächlichen Schritten. Der Pfarrer stellte Dorothea noch einmahl vor, was sie zu thun habe, worauf sie sagte, sie möchten unbesorgt seyn; denn alles solle ganz richtig vor sich gehen, wie es in den Ritterbüchern enthalten und vorgeschrieben sey.

Als sie drey Viertelmeilen fortgezogen waren,

entdeckten sie Don Quixote zwischen mehreren durch einander geworfenen Klippen, schon bekleidet, aber noch nicht gewappnet, und so wie ihn Dorothea erblickte, und von Sancho erfuhr, daß jener Don Quixote sey, trieb sie ihren Zelter mit der Gerte, und nach folgte ihr der wohl bebartete Barbier: und als sie nun nahe genug gekommen, sprang der Stallmeister von seinem Maulthiere ab, und empfing Dorothea in seinen Armen, die mit vieler Zierlichkeit abstieg, zu den Füßen Don Quixote's sich kniend niederwarf, und so sehr er sich bemühte, sie aufzuheben, ohne sich emporzurichten ihn auf folgende Weise anredete: »Nicht werde ich mich von allhier aufheben, o tapferer und starkmuthiger Ritter, bis Eure Gutheit und feine Sitte mir eine Gabe gewährt hat, die so zur Ehre und Ruhm Eurer Person, wie zum Wohlseyn der trostlosesten und unglücklichsten Jungfrau gereichen wird, die je die Sonne beschienen; und wenn die Tugend Eures starken Armes der Stimme Eures unsterblichen Ruhmes gleichkommt, so seyd Ihr verpflichtet, der Unglückseligen beyzustehen, die aus jenseitigem Lande der Geruch Eures rühmlichsten Nahmens herbeyzieht, um Euch als den Retter in ihrem Elende aufzusuchen.«

Keine Sylbe werde ich Euch antworten, schöne Dame, antwortete Don Quixote, noch irgend was von Euren Mähren weiter anhören, wenn Ihr Euch nicht vom Boden erhebt.

»Nicht werde ich mich erheben, Sennor,« antwortete die betrübte Jungfrau, »wenn mir nicht zuförderst Eure Hübschheit die Gabe bewilligt hat um die ich flehe.«

So bewillige ich sie, und sage sie zu, antwortete Don Quixote, wenn mit der Erfüllung nicht meinem Könige Nachtheil oder Schaden geschieht, noch meinem Vaterlande, noch derjenigen, die zu meinem Herzen und meiner Freyheit die Schlüssel bewahrt.

»Es wird denjenigen, die Ihr nahmhaft macht, nicht zum Schaden oder Nachtheil gereichen«, antwortete die betrübte Jungfrau. Zugleich näherte sich Sancho Pansa dem Ohre seines Herrn, und sagte ganz leise: Ihr könnt, mein gnädiger Herr, nur frisch weg die Gabe gewähren, um die gefleht wird; es ist nähmlich nichts weiter, als eine Riesenbestie umzubringen, und die das fleht, ist die erhabenste Prinzessinn Mikomikona, Königinn des mächtigen Mikomikonischen Reichs in Aethiopien.

Sey's wer es sey, antwortete Don Quixote, so werde ich thun, was mir meine Pflicht gebeut, und mein Gewissen mir befiehlt, dem Stande gemäß, zu welchem ich mich bekenne. Er kehrte sich zugleich zur Jungfrau, und sagte: Euer Liebden große Schönheit erheben sich nunmehr; denn gewährt ist die Gabe, um welche dieselben flehen werden.

»Was ich also flehe«, sagte die Jungfrau,

»ist: daß Eure großmüthige Person sogleich mit mir ziehe, wohin ich dieselbe zu führen gedenke, und mir verspreche, sich keines andern Abenteuers zu unterfangen, keines Zwistes zu gedenken, bis ich an einem Verräther gerochen bin, der gegen göttliche und menschliche Satzungen mein Königreich mir entrissen hat.«

Ich sage, daß ich es also gewähre, antwortete Don Quixote, und also mögt Ihr, Gebietherinn, von Stund an die Melancholie entfernen, die Euch darniederbeugt, und Eurer ohnmächtigen Hoffnung neue Kraft und neuen Athem einflößen; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr Euch alsbald in Eurem Königreiche wieder eingesetzt erblicken, und wieder den Thron Eures alten und mächtigen Reichs in Besitz nehmen, und Trotz und Hohn sey allen Schurken gebothen, die dem widersprechen wollen; flugs also, Hand an's Werk; denn im Zögern, sagt man, liegt die Gefahr.

Die bedrängte Jungfrau beeiferte sich mit größter Mühe, ihm die Hände zu küssen; aber Don Quixote, der durchaus ein höflicher und artiger Ritter war, gab dieses durchaus nicht zu, sondern er hob sie auf, und umarmte sie mit äußerster Höflichkeit und artigem Bezeigen, worauf er dem Sancho befahl, des Rozinante Sattelgurt fest zuschnallen, und ihm plötzlich die vollständige Waffenrüstung anzulegen.

Sancho sammelte die Waffen, die gleich einer Trophäe, an einem Baume aufgehängt waren, schnallte den Sattelgurt, und bewaffnete seinen Herrn alsbald, welcher, da er sich bewaffnet sah, sprach: »So gehen wir denn im Nahmen Gottes, uns dieser großen Dame gefällig zu erweisen!«

Der Barbier lag noch auf den Knien, und gab sich alle Mühe, sein Lachen zu verbergen, und den Bart nicht fallen zu lassen, mit dessen Fall vielleicht die gute Absicht Aller durchaus gescheitert wäre, und da er nun sahe, daß die Gabe schon gewährt sey, und daß Don Quixote sich in größter Eile fertig mache, die Bitte auszurichten, erhob er sich, faßte seine Dame bey der andern Hand, und beyde halfen ihr auf den Maulesel; sogleich bestieg Don Quixote den Rozinante, der Barbier setzte sich auf seinem Thiere zurecht, und Sancho blieb zu Fuße, dem sich der Schmerz über den Verlust und die Entbehrung des Grauen erneuerte; aber dennoch trug er alles mit Freudigkeit, denn er meinte nun, sein Herr sey auf dem geraden Wege und dicht am Ziele, Kaiser zu werden; er zweifelte gar nicht, daß er die Prinzessinn heirathen, und so zum wenigsten König von Mikomikon werden möchte; nur dieses machte ihm Nachdenken, daß das Königreich im Lande der Negern liege, und daß also alle die Menschen, die ihm als Vasallen untergeordnet würden, auch Neger seyn müßten; wogegen er aber sogleich

ein gutes Mittel ersann, und so zu sich selber redete: Was gehts mich denn an, ob meine Vasallen Negern sind? Ich kann sie ja nur zusammenpacken und nach Spanien bringen, und sie gegen bares Geld verkaufen; für das Geld kann ich mir dann eine Herrschaft, oder sonst ein Amt anschaffen, worin ich ohne Sorgen die übrige Zeit meines Lebens ausdauern kann; wenn ich Kopf und Verstand habe, so ist es ein Leichtes, die Sachen einzurichten, und wenn ich dreyßig bis vierzigtausend Vasallen verkaufe, so wird es mir gut schmecken. Wahrhaftig, verkaufen will ich sie groß und klein, wie sie der Hirt zum Thore hinaustreibt, und wenn sie auch kohlschwarz sind, so sollen sie sich unter meinen Händen in Blanke und Gelbe verwandeln! Alle fünf Finger will ich darnach lecken.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, ging er so zufrieden einher, daß er den Verdruß vergaß, zu Fuß reisen zu müssen. Cardenio und der Pfarrern sahen zwischen einigen Schlüften hindurch alles, und wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um sich mit ihnen zu vereinigen; der Pfarrer aber, der leicht Anschläge ersinnen konnte, hatte bald etwas ausgefunden, um ihren Vorsatz zu vollbringen, er schnitt nähmlich mit einer Schere, die er in einem Futteral mit sich führte, dem Cardenio eiligst den Bart ab, und zog ihm einen grauen Rock an, den er trug, und hing ihm einen schwarzen Mantel um, er selbst

aber blieb in Camisol und Beinkleidern; Cardenio aber war dadurch mit einem Mahle so verwandelt, daß er sich selbst nicht gekannt haben würde, wenn er sich in einem Spiegel betrachtet hätte. Als dieß geschehen war, obgleich die Andern während der Verkleidung ihren Weg fortgesetzt hatten, konnten sie sich doch leicht noch früher als diese auf den großen Weg machen, denn die Abgründe und Umwege dieser rauhen Gegenden erlaubten denen, die zu Pferde reiseten, nicht, so schnell fortzukommen, wie es die konnten, die zu Fuße waren. Sie stellten sich hierauf in die Ebene am Eingange des Gebirgs, und wie Don Quixote mit seinem Geleite herauszog, betrachtete ihn der Pfarrer eine lange Weile, machte dann Zeichen, als wenn er ihn erkenne, und nachdem er lange genug gezaudert hatte, ging er mit ausgestreckten Armen auf ihn zu, und rief mit lauter Stimme: »Vielmahls gegrüßt sey mir der Spiegel der Ritterschaft, mein wackerer Landmann Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Ausbund des Edelmuths, die Hülfe und Stütze aller Hülfsbedürftigen, die Quintessenz der irrenden Ritter!« Mit diesen Worten umfaßte er den linken Schenkel des Don Quixote am Knie. Dieser, erstaunt über das, was er von diesem Manne sah und hörte, fing an ihn mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten, und endlich erkannte er ihn, blieb aber wie erstaunt, ihn zu sehen, und gab sich die

größte Mühe vom Pferde zu steigen; doch der Pfarrer gab es nicht zu, worauf Don Quixote sprach: »Laßt mich, werthgeschätzter Herr Lizenziat; denn unbillig ist es, daß ich zu Pferde sey, und eine so ehrwürdige Person, wie Ihr, zu Fuße gehen müsse.«

»Auf keine Weise werde ich dieses zugeben,« sagte der Pfarrer, »bleibe mein durchlauchtiger Herr zu Pferde; denn zu Pferde ist es, wo dieselben die größten Thathandlungen und Abenteuer unternehmen, die in unserm Jahrhunderte gesehen worden; was mich unwürdigen Priester betrifft, so ist es mir genügend, mich hinten auf das Maulthier eines von diesen Herren zu begeben, die mit Euch reisen, wenn diese es nicht übel deuten, und dann werde ich es mir für eine solche Ehre schätzen, als ritte ich selber auf dem Pegasus, dem Zebra, oder dem mächtigen Streitrosse, auf welchem der Mohr Muzaraque geritten hat, der noch heute zu Tage auf dem großen Hügel Zulema, nicht weit vom großen Complute verzaubert liegt.«

»Auf dieses gedachte ich nicht, Herr Lizenziat,« antwortete Don Quixote, »ich weiß, daß es die erhabene Prinzessinn um meinetwillen vergönnen wird, und ihrem Stallmeister andeuten, daß er Euch den Sitz im Sattel auf dem Maulthiere einräumen möge, damit er sich hinten auf das Thier begebe, wenn es anders solches verträgt.»

»Es wird es vertragen, wie ich glaube,« antwor-

tete die Prinzessinn, »auch weiß ich, daß es nicht nöthig ist, meinem würdigen Stallmeister solches anzudeuten; denn er ist zu hofisch und zu sehr Hofmann, als daß er zugeben sollte, daß ein Geistlicher zu Fuß gehe, wenn er zu reiten Gelegenheit findet.«

So verhält es sich, antwortete der Barbier, und zugleich stieg er ab, und half dem Pfarrer, der sich nicht lange dazu nöthigen ließ, in den Sattel; es fügte sich aber unglücklicher Weise, daß, da der Barbier sich auf das Hintertheil des Maulesels setzen wollte, dieser, der ein Miethesel, das heißt, erbärmlich war, die Hinterbeine ein wenig erhob, und zweymahl hoch in die Luft ausschlug, so daß, wenn er den Barbier auf Kopf oder Brust getroffen hätte, dieser gewiß das Ausreisen nach dem Don Quixote zum Teufel gewünscht haben würde; bey alle dem wurde er doch so mit genommen, daß er zur Erde fiel, und dabey auf seinen Bart so wenig achten konnte, daß er diesen verlor, und wie er sich in diesem Zustande sah, wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er sich mit beyden Händen das Gesicht bedeckte, und laut jammerte, daß ihm die Kinnbacken zerschmettert wären.

Als Don Quixote diese große Masse von Bart gewahr ward, die ohne Kinnbacken und Blut weit ab vom Gesichte des niedergestürzten Stallmeisters lag, rief er aus: »Bey Gott, dieses ist ein großes

Wunder! Der Bart ist ihm vom Gesichte so rein herunter, als wenn man ihm solchen mit Fleiß abgenommen hätte!«

Als der Pfarrer sah, welche Gefahr sein Anschlag lief, entdeckt zu werden, sprang er schnell nach dem Barte, und ging mit ihm nach dem Meister Nikolas, der noch immer lag und klagte, mit einem Wurfe drückte er sich den Kopf des Barbiers gegen die Brust, setzte ihm den Bart an, murmelte einige Worte darüber, wovon er sagte, daß es ein trefflicher Spruch sey, Bärte festzumachen, wie man gleich sehen würde; und als er den Bart festgemacht, ging er wieder fort, und der Stallmeister war so bärtig und so gesund, wie er nur zuvor gewesen, worüber sich Don Quixote über die Maßen verwunderte, und den Pfarrer bath, daß er *ihm* bey Gelegenheit diesen Spruch lehren möge, weil er meine, daß sich seine Kraft wohl noch weiter erstrecken müsse, als Bärte festzumachen; denn es wäre ja deutlich, indem der Bart abgerissen, müsse auch die Haut mitgegangen und verletzt seyn, und da alles wieder glücklich geheilt, müsse dieß auch auf mehr als nur auf Bärte Einfluß haben. So verhält es sich, sagte der Pfarrer, und versprach, ihm diesen Spruch bey erster Gelegenheit zu lehren.

Es wurde ausgemacht, daß jetzt der Pfarrer aufsitzen sollte, nachher sich aber die drey nach gewissen Zwischenräumen ablösen möchten, bis sie die Schenke erreichten, die nur zwey Meilen entfernt war.

Da nun die drey zu Pferde, nähmlich Don Quixote, die Prinzessinn und der Pfarrer, und drey zu Fuße, Cardenio, der Barbier und Sancho Pansa, sprach Don Quixote zur Jungfrau: »Führe Eure durchlauchtige Hoheit mich nunmehr hin, wohin es ihr am besten gefällt.« Und noch ehe sie antwortete, sagte der Lizenziat: »Nach welchem Reiche will Eure Hoheit? Vielleicht nach dem Mikomikonischen? Ja, so muß es seyn, oder ich verstehe wenig von Königreichen.«

Sie, die sich in alles zu schicken wußte, merkte wohl, daß sie es bejahen müsse, und antwortete daher: »Ja, mein Herr, nach diesem Königreiche ist mein Weg gerichtet.«

»Wenn dem also ist,« sagte der Pfarrer, »so müssen wir gerade durch unsern Wohnort reisen; von dort könnt Ihr den Weg nach Carthagena nehmen, Euch dort mit günstiger Gelegenheit einschiffen, und wenn Ihr dann guten Wind und ruhige Fahrt habt, in ungefähr neun Jahren am Eingange des Caspischen Meers oder Caspisser See's seyn, der nicht mehr über hundert Tagereisen von dem Reiche Eurer Hoheit entfernt liegt.«

»Ihr irrt hierin, mein werther Herr,« sagte sie; »denn es sind noch nicht zwey Jahre, seitdem ich abreisete, und ich habe in Wahrheit nicht immer gutes Wetter gehabt, und dennoch bin ich schon in der Gegenwart dessen, den ich so sehr zu sehen wünschte,

nähmlich des zu verehrenden Don Quixote von la Mancha, von dem mir das Gerücht sagte, so wie ich nur meinen Fuß auf spanischen Boden setzte, wodurch ich auch bewogen bin, ihn aufzusuchen, mich seinem Edelmuthe zu vertrauen, und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anheimzustellen.«

»Nicht weiter, man unterlasse dergleichen Lobpreisungen,« unterbrach hier Don Quixote; »denn ich bin ein Feind jeglicher Schmeicheley, und obgleich dieses keine ist, so werden dennoch durch dergleichen Reden meine keuschen Ohren verletzt. Nur das, meine Gebietherinn, versichere ich: mag ich Tapferkeit besitzen oder nicht, so soll diejenige, die ich nur habe, immer in Eurem Dienste, bis zu meinem letzten Blutstropfen aufgewendet werden. Wir wollen dieses aber seiner Zeit überlassen, und ich bitte vielmehr den Herrn Lizenziaten, mir zu erzählen, was ihn in diese einsamen Gegenden geführt habe, so ohne Diener und so leicht gekleidet, daß ich mich billig darüber verwundern muß.«

»Ich will mit wenigem darauf antworten,« sagte der Pfarrer. »Ihr müßt also wissen, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß ich und Meister Nikolas, unser Freund und Barbier, nach Sevilla gingen, um eine Summe Geldes abzuhohlen, die mir ein Verwandter, der seit vielen Jahren in Indien lebt, geschickt hatte. Es war keine Kleinigkeit; denn es

belief sich auf einige tausend Thaler. Wie wir nun gestern durch diese Gegend gingen, überfielen uns vier Straßendiebe, die uns so rein, bis auf die Bärte ausplünderten; ja, dem Barbier ist es so übel bekommen, daß er sich jetzt wirklich genöthigt sieht, einen falschen Bart zu tragen. Und auch diesen jungen Menschen da, (indem er auf Cardenio zeigte), haben sie ganz artig zugerichtet. Was aber das Sonderbarste ist, so geht in diesen Gegenden ein Gerücht, daß diejenigen, die uns so geplündert haben, Ruderknechte sind, die ungefähr an demselben Orte ein Mann freygemacht haben soll, dessen Tapferkeit so groß gewesen, daß er, trotz dem Commissarius und den Wächtern, sie allen abgewonnen. Dieser Mann muß ohne allen Zweifel von der Vernunft entblößt, oder ein eben so großer Schurke seyn, als sie selber, oder ein Mensch ohne Gefühl und Gewissen, weil er auf diese Weise den Wolf unter die Schafe sendet, den Fuchs unter die Hühner, die Fliege zum Honig. Er stört die Gerechtigkeit, widersetzt sich seinem Könige und Gebiether; denn er streitet gegen dessen gerechteste Gesetze, indem er dessen Galeeren ihre Füße entzieht, die heilige Brüderschaft in Aufruhr bringt, die seit manchem Jahre ruhen konnte, indem er endlich eine That begeht, wodurch er seiner Seele schadet, ohne seinem irdischen Körper zu nutzen.«

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier das

Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, welche sein Herr mit seiner höchsten Glorie zu Stande gebracht hatte; deshalb ergriff der Lizenziat diese Gelegenheit, dem Don Quixote den Text zu lesen, um zu sehen, was er thun oder sagen würde. Dieser aber wurde bey jedem Worte blasser, und hatte nicht das Herz, es zu sagen, daß er der Befreyer jener braven Leute gewesen sey.

»Diese also,« schloß der Pfarrer, »waren es, die uns beraubten, und Gott möge nach seiner Barmherzigkeit demjenigen verzeihen, der es verhinderte, daß sie zu ihrer verdienten Strafe abgeführt werden konnten.«

Sechstes Capitel.

Welches von der Verständigkeit der schönen Dorothea handelt, nebst andern angenehmen und lustigen Dingen.

Der Pfarrer hatte kaum ausgeredet, als Sancho sagte: »Bey meiner Seele, Herr Lizenziat, der diese Thathandlung unternommen hat, war kein anderer, als mein Herr, ich mochte ihm sagen was ich wollte und ihn noch so viel warnen, daß er bedenken möchte, was er thäte, und wie es Sünde sey, die Kerle frey zu machen, die wegen erschrecklicher Spitzbüberey so fortgebracht würden.«

»Flegel!« rief hier Don Quixote aus, »irrende Ritter kümmert es nie, und ist ihnen nicht fragens-

werth, weßhalb die Betrübten, Gefesselten und Unterdrückten, die ihnen auf ihren Reisen begegnen, also aufziehen, ob dieses ihrer Verbrechen oder ihrer Verdienste wegen geschieht; ihnen liegt es einzig ob, Hülfsbedürftigen zu helfen, sich ihr Unglück, nicht ihre Schuld vor die Augen stellend; ich traf auf eine Schnur und Rosenkranz höchst betrübter und unglückseliger Menschen, und that mit ihnen das, was meine Religion mir befiehlt; alles übrige lasse ich anheimgestellt seyn; und wem dieses etwas Uebels dünkt, die heilige Würde des Herrn Lizenziaten und seine ehrwürdige Person ausgenommen, dem sage ich, daß er wenig vom Ritterwesen versteht, und daß er wie ein Hurensohn, und wie ein schlechter Kerl lügt, und dieses will ich ihm mit meinem Schwerte beweisen, wie und wo ich immer mag und kann!« Mit diesen Worten setzte er sich in den Steigbügeln fest, und drückte seine Blechhaube in's Gesicht; denn das Barbierbecken, das ihm der Helm Mambrin's war, führte er hinten am Sattelknopfe mit sich, um es erst von der üblen Behandlung, die ihm von den Ruderknechten widerfahren war, ausbessern zu lassen.

Dorothea, die verständig und witzig, auch schon mit Don Quixote's verschobenem Gemüthe bekannt war, und sah, daß alle, Sancho Pansa ausgenommen, ihren Spaß mit ihm trieben, wollte ihnen auch nichts nachgeben, und sagte, da sie ihn so

heftig erzürnt sah: »Herr Ritter, Ihr wollet Euch der Gabe erinnern, die Eure Gnade mir versprochen, vermöge welcher Verheißung Ihr Euch in kein anderes Abenteuer einlassen dürft, wenn Ihr auch noch so dringend aufgefordert werdet; darum beruhigt Euer tapferes Herz; denn hätte der Herr Lizenziat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Ruderknechte wären befreyt worden, so hätte er sich wohl lieber dreymahl auf den Mund geschlagen, ja dreymahl auf die Zunge gebissen, ehe er ein Wort gesprochen, was meines gnädigen Herrn Unwillen erweckt.«

»Das beschwöre ich,« sagte der Pfarrer, »ja ich hätte mir eher den Bart ausgerauft.«

»Ich will mich beruhigen, meine Gebietherinn,« sprach Don Quixote, »den gerechten Zorn unterdrücken, der sich in meinem Herzen erhob, und ruhig und friedlich dahinziehen, bis ich Euch die versprochene Gabe gewährt habe; doch zur Belohnung dieses guten Vorsatzes bitte ich Euch demüthigst, mir zu sagen, welches Eure Bekümmerniß sey, ingleichen wie viele, welche und welcher Gestalt diejenigen Personen, an denen ich die verschuldete, genügende und vollkommene Rache zu nehmen habe.«

»Dieses will ich gern thun,« antwortete Dorothea, »wenn es Euch nicht verdrießlich fällt, traurige Begebenheiten und Unglück zu hören.«

»Niemahls wird es mir verdrießlich fallen, meine Gebietherinn,« antwortete Don Quixote.

»Worauf Dorothea antwortete: »Wenn es sich so verhält, so wollt Ihr mir ein aufmerksames Gehör vergönnen.«

Als sie dieß sagte, begaben sich Cardenio und der Barbier ihr zur Seite, neugierig, zu sehen, wie die kluge Dorothea ihre Geschichte ersinnen würde; das nähmliche that Sancho, der so bethört wie sein Herr mit ihr zog; sie aber, nachdem sie sich im Sattel zurecht gesetzt, zur Vorbereitung gehustet und andere Bewegungen gemacht hatte, fing sehr zierlich ihren Vortrag auf folgende Weise an: — — — Zuförderst wünsche ich, daß ihr, meine Herren und trefflichen Gefährten, erfahren mögt, wie ich heiße. Hier hielt sie ein wenig inne; denn sie hatte den Nahmen, den der Pfarrer ihr beygelegt, vergessen; er aber kam ihr sogleich zu Hülfe, weil er die Ursache ihrer Pause errieth, und sagte: »Es ist nicht zu verwundern, gnädige Dame, wenn Eure Hoheit bey der Erzählung Eures Unglücks in Verwirrung und Verlegenheit geräth; denn oft sind die Leiden so groß, daß auch das Gedächtniß derer, die ihnen unterliegen, darunter leidet, so, daß die Betrübten sich oft selbst ihres Nahmens nicht erinnern können, wie es Eurer Durchlauchtigkeit widerfahren, die es in der That vergessen, daß sie die Prinzessinn Mikomikona ist, rechtmäßige Thronerbinn des großen Mikokomischen Reichs: mit dieser kleinen Erinnerung kann Eure Hoheit nun leicht alles in ihr be-

kümmertes Gedächtniß zurückrufen, was dieselbe nur hat vortragen wollen.«

»So ist es,« antwortete die Jungfrau, »und ich glaube, daß ich nun ohne weitere Erinnerung mit Leichtigkeit meine wahrhafte Geschichte werde in Worte führen können: mein Vater nähmlich, der Tinacrio der Wissende hieß, war ungemein in der Kunst der Magie erfahren, und erfuhr durch seine Wissenschaft, daß meine Mutter, die Königinn Xamarilla, früher sterben würde, als er; daß er aber auch bald darauf das Leben verlassen, und mich als vater- und mutterlose Waise zurücklassen müsse; doch bekümmerte ihn dieses nicht so sehr, wie er sagte, als er sich darüber ängstigte, daß er gewiß vorher wisse, wie ein ungefüger Riese, Beherrscher einer großen Insel, die dicht an unser Reich gränzte, und der Pandalifando mit dem schiefen Blicke genannt wurde; (denn es ist wahr, daß ihm die Augen zwar gerade und gut stehen, er aber immer in die Quere sieht, als wenn er schielte, was er nur aus Bosheit thut, um die, welche er ansieht, in Furcht und Schrecken zu setzen). Er wußte also, daß dieser Riese kaum erfahren würde, ich sey eine Waise, als er auch schon mit einer großen Macht mein Reich überziehen und es mir ganz entreißen würde, ohne mir zu meinem Aufenthalte auch nur einen kleinen Flecken übrig zu lassen; daß ich aber diesem Unglücke entweichen könne, wenn ich mich

bequemte, ihn zu heirathen; aber er wußte auch recht gut, daß mir eine solche ungleiche Vermählung niemahls in den Sinn kommen würde, und darin hatte er Recht; denn es ist mir niemahls eingefallen, mich mit diesem oder einem andern Riesen zu verheirathen, wenn er auch noch so groß und ungeheuer wäre; mein Vater sagte mir aber auch zugleich, daß, wenn er todt sey, und Pandalifando Miene mache, mein Reich zu überziehen, ich mich nicht vertheidigen sollte, — denn dieses würde nur zu meinem Untergange gereichen, — sondern daß ich ihm mein Königreich ohne Widerstand überlassen möchte, wenn ich den Tod und das Verderben meiner braven und getreuen Unterthanen vermeiden wolle; denn es sey mir unmöglich, mich gegen die Teufelskräfte des Riesen zu vertheidigen; daß ich mich aber mit einigen Gefährten sogleich auf den Weg nach Hispania machen solle, denn dort sey meine Hülfe anzutreffen, ich würde nähmlich hier einen irrenden Ritter finden, dessen Ruhm sich um diese Zeit schon durch das ganze Land verbreitet hätte, und der, wenn ich mich recht erinnere, Don Glühpfote oder Don Kühschoote heißen sollte.«

»Don Quixote wird er gesagt haben, Dame,« fiel hier Sancho Pansa ein, »oder mit seinem zweyten Nahmen, der Ritter von der traurigen Gestalt.«

»So ist es auch,« sagte Dorothea. »Er sagte mir ferner, daß er groß von Körper sey, von dür-

rem Antlitze, und daß er auf der rechten Seite unter der linken Schulter oder dort herum ein braunes Mahl habe, mit einigen borstenähnlichen Haaren.«

Als Don Quixote dieß vernahm, sagte er zu seinem Stallmeister: »Hieher, Sohn Sancho, hülf mich entkleiden, damit ich sehe, ob ich der Ritter sey, von dem der weise König prophezeiht hat.«

»Warum will sich mein Herr entkleiden?« fragte Dorothea.

»Um zu sehen: ob ich das Mahl besitze, von dem Euer Vater gesprochen,« antwortete Don Quixote.

»Es ist nicht nöthig, Euch auszukleiden,« sprach Sancho; »denn ich weiß, daß ihr *mitten* auf dem Rücken ein solches Mahl habt, welches einen tapfern Menschen bezeichnet.«

»Dieß ist hinreichend,« sprach Dorothea, »denn Freunde müssen nicht auf Kleinigkeiten achten; ob es nun auf der Schulter oder auf dem Rücken ist, das hat nichts zu sagen, genug, daß sich dort herum das Mahl findet; denn alles ist doch *ein* Fleisch; und gewiß hat mein guter Vater alles richtig getroffen; ich aber eben so richtig, indem ich mich dem Herrn Don Quixote empfohlen habe, der derselbe ist, von dem mein Vater gesprochen; denn die Anzeigen des Gesichts treffen mit dem großen

Rufe vollkommen überein, den dieser Ritter nicht nur in Spanien, sondern auch in der ganzen la Mancha erlangt hat. Denn kaum war ich bey Ossuna an's Land gestiegen, als ich so viel von seinen Unternehmungen erzählen hörte, daß mir mein Geist augenblicklich sagte, er sey derselbe, den ich zu suchen gekommen.«

»Wie seyd Ihr aber zu Ossuna an's Land gestiegen, meine Dame,« fragte Don Quixote, »da es doch kein Seehafen ist?«

Ehe aber noch Dorothea antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort, und sagte: Die durchlauchtige Prinzessinn muß es wohl so meinen, daß, nachdem sie zu Malaga an's Land gestiegen, Ossuna der erste Ort gewesen, wo sie den Ruf von Euer Gnaden vernommen.«

»Das habe ich sagen wollen,« sagte Dorothea.

»Und somit fahre nun,« sagte der Pfarrer, »Eure Majestät fort, Dero Geschichte zu beendigen.«

»Es ist nichts weiter zu beendigen,« antwortete Dorothea, »als daß mein Schicksal mir endlich so günstig gewesen, daß ich den gnädigen Herrn Don Quixote gefunden, und daß ich mich nun schon wieder für die Königinn und Beherrscherinn meines Reichs ansehe; denn seine Höflichkeit und sein hochadlicher Sinn hat mir versprochen, mir dahin zu folgen, wohin ich ihn führen werde, welches nirgend anders hin seyn soll, als vor die Au-

gen des Pandalifando mit dem schiefen Blicke, damit er ihn umbringe, und mir das wiedergebe, was jener mir gegen alles Recht entrissen hat; auch wird dieß alles von Wort zu Wort so eintreffen, denn Tinacrio der Wissende, mein edler Vater, hat es so prophezeiht, der mir zugleich auch Schwarz auf Weiß in chaldäischen oder griechischen Buchstaben hinterlassen, (denn ich kann sie nicht lesen), daß, wenn jener prophezeihte Ritter, nachdem er den Riesen enthauptet, sich mit mir vermählen will, ich mich ihm sogleich ohne die mindeste Einwendung zur rechtmäßigen Gemahlinn übergeben muß, und ich ihm mit meiner Person zugleich den Besitz meines Königreichs überliefere.«

»Wie dünkt es dir, Freund Sancho?« sagte hierauf Don Quixote; »vernimmst du, was vorgeht? Sagte ich dir dieses nicht? Nun schau doch, ob ein Königreich zur Herrschaft, eine Königinn zur Vermählung mangelt.«

»Meiner Seel',« rief Sancho aus, »ein Hundsfott, wer sich nicht gleich vermählt, so wie dem Herrn Pantalonfando das Gurgelchen abgeschnitten ist! Denn wenn die Königinn häßlich ist, so wollte ich nur, daß sich alle Flöhe in meinem Bette in dergleichen verwandelten!« Bey diesen Worten sprang er zweymahl hoch in die Luft, mit dem Bezeigen der allergrößten Zufriedenheit; dann faßte er das Maulthier der Dorothea beym Zügel, hielt es an, kniete

vor ihr nieder, und bath, ihm die Hand zum Kusse zu reichen, als einen Beweis, daß er ihr als seiner Königinn und Gebietherinn huldigte. — Wer hätte wohl von den Anwesenden nicht gelacht, da sie diese Tollheit des Herrn, und diese Dummheit des Dieners sahen? — Dorothea reichte ihm die Hand, und versprach, ihn in ihrem Reiche zu einem großen Herrn zu machen, sobald ihr der Himmel so gnädig sey, daß sie es wieder in Ruhe besitze. Sancho dankte mit solchen Redensarten, daß alle von neuem lachen mußten.

»Dieses, meine Herren,« fuhr Dorothea fort, ist meine Geschichte, es bleibt nur noch das zu erzählen übrig, daß mir von allen den Leuten, die ich zur Begleitung aus meinem Königreiche mit mir nahm, nur dieser großbärtige Stallmeister übrig geblieben ist; denn alle übrigen ertranken in einem heftigen Sturme, der uns im Angesichte des Hafens ergriff; er und ich aber kamen auf zwey Bretern, wie durch ein Wunderwerk ans Land, wie denn mein ganzes Leben wunder- und geheimnißvoll ist, wie Ihr auch werdet bemerkt haben. Bin ich nun irgend worin zu umständlich oder auch nicht ausführlich genug gewesen, so meßt nur dem die Schuld bey, wovon der Herr Lizenziat gleich im Anfange meiner Erzählung sprach, daß nähmlich immerwährende und ungeheure Leiden dem leicht das Gedächtniß rauben, der ihnen unterliegt.«

»Mir soll dieses nicht geraubt werden, o erhabene und seelenstarke Dame!« rief Don Quixote, »so viele, so große und unerhörte ich auch in Eurem Dienste erdulden mag; und so bestätige ich also von neuem die Gabe, die Euch versprochen wurde, und schwöre Euch, bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euren so stolzen Feind zu erblicken, dem ich durch Hülfe Gottes und meines Armes das übermüthige Haupt herunterschlagen will, mit der Schneide dieses, ich mag nicht sagen, *guten* Schwertes. Dank sey's dem Gines Friedberg, der mir das meinige entführte!« Dieß sagte er zwischen den Zähnen, und fuhr dann so fort: »Hab' ich es heruntergeschlagen, und Euch in den ruhigen Besitz dieses Landes gesetzt, so wird es auf Eurem Willen beruhen, mit Eurer Person zu thun, was Euch am *besten gefällt*; denn während alle meine Gedanken eingenommen, und mein Wille gefesselt, mein Verstand dahin für jene ——— Ich breche hier ab; aber unmöglich ist es mir, auch nur mit einem einzigen Gedanken an eine Vermählung zu denken, und wenn es selbst mit dem Vogel Phönix wäre.«

Dem Sancho gefielen die letzten Worte seines Herrn, daß er sich nicht verheirathen wolle, so wenig, daß er im größten Zorn mit lauter Stimme rief: »Nun, bey meiner Seelen Seligkeit, Euer Gnaden, mein Herr Don Quixote hat nicht so viel Verstand wie ein Pferd! hat man so was gesehen?

Ist es möglich, daß Ihr Euch nur noch darüber besinnen könnt, Euch mit solcher erhabenen Prinzessinn zu vermählen? Meint Ihr denn, das Schicksal wird Euch solches Glück hinter jedem Zaune finden lassen, wie Euch hier von selbst in die Hände läuft? Ist denn die Dame Dulcinea etwa schöner? Ja hat sich was! Weit davon! Weit davon! Ja, wahrhaftig, sie verdient nicht einmahl, der da die Schuhriemen aufzulösen! Da werd' ich wohl meine Grafschaft am jüngsten Tage erhalten, wenn Ihr immer Bratwürste aus dem Wasser angeln wollt! Heirathet, heirathet sie doch in's Teufels Nahmen, nehmt das Königreich, das Euch so gebraten in den Mund fliegt, und wenn Ihr nun König seyd, so macht mich zum Markgrafen oder Feldmarschall, und alles andere mag dann der Teufel hohlen!«

Don Quixote, der dergleichen Lästerungen gegen seine Dame Dulcinea ausstoßen hörte, konnte dieses nicht ertragen, sondern erhob den Lanzenstab, und ohne dem Sancho ein Wort zu sagen, oder nur zu rufen: »vorgesehen!« gab er ihm zwey so starke Schläge, daß dieser sich zur Erde begab, und er würde ihn heut auch ohne Zweifel umgebracht haben, wenn ihm nicht Dorothea gute Worte gegeben und zugerufen hätte, ihm nicht mehr zu geben. »Denkst du,« rief er endlich aus, »du gemeiner Schlingel, daß dergleichen immerwährend Statt haben soll, und daß ich immer die Hände in den

Schooß lege? Daß es immer deine Rolle seyn soll, mich zu beleidigen, wie die meinige, dir zu verzeihen? Sey ja von diesem Gedanken fern, verfluchter heidnischer Hallunke; — denn der bist du wahrhaftiglich, da du mit deiner Zunge die unvergleichliche Dulcinea verwundest; — weißt du denn nicht, Hundsfott, Schuft, Spitzbube, daß, wenn sie meinem Arme nicht Stärke liehe, seine Kraft niemahls hinreichte, einen Floh zu erschlagen? Sprich, du natternzungiger Flegel, wer hat denn dieses Königreich gewonnen, diesem Riesen das Haupt abgeschlagen, dich zum Marques eingesetzt, (denn in meinem Sinne ist alles dieses schon gethan, weil es bey mir heißt, ein Wort, ein Mann,) wenn es nicht die Kraft der Dulcinea war, die meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Thaten macht? Sie *kämpft* in mir; sie siegt in mir; in ihr nur athme ich; mein Leben und Weben steht in ihr! Und du, schurkischer Hurensohn, o wie bist du von aller Dankbarkeit so entblößt, daß du ihr, mit Schmähungen lohnst, ihr die dich aus dem Staube erhoben, und dich zum Herrn und Gebiether gemacht?«

Sancho war nicht so sehr betäubt, daß er nicht alle Worte seines Herrn hätte hören sollen; er erhob sich also mit einiger Behendigkeit, und begab sich hinter Dorothea's Maulthier, von wo er zu seinem Herrn sprach: »Sagt doch, gnädiger Herr, ob's nicht wahr ist, daß wenn Ihr den Entschluß

gefaßt habt, Euch nicht mit dieser großen Prinzessinn zu verheirathen, es dann einleuchtend ist, daß Euch das Königreich nicht anheimfällt? Und wenn das nicht ist, was könnt Ihr mir doch für Belohnungen zukommen lassen? Das ist es ja nur, worüber ich mich beklage. Verheirathet Euch doch nur ein für allemahl mit dieser Königinn, die wir hier haben, wie vom Himmel geregnet, so könnt Ihr Euch auch nachher der Dulcinea wieder annehmen; denn Ihr seyd wohl nicht der erste König in der Welt, der sich Kebsweiber gehalten hat. Die Schönheit geht mich nichts weiter an; denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kommen sie mir beide hübsch vor; denn die Dame Dulcinea habe ich mein Tage nicht gesehen.«

»Wie, du hast sie nicht gesehen, Verräther, Gotteslästerer?« rief Don Quixote aus; »hast du mir denn nicht so eben einen Befehl von ihr überbracht?

Ich sage nur, daß ich sie nicht so nahe gesehen habe, sagte Sancho, um ihre Schönheiten genau um Stück für Stück schätzen zu können; aber so in Pausch und Bogen kam sie mir hübsch vor.

Nun will ich dir verzeihen, sprach Don Quixote, vergieb du mir ebenfalls die Kränkung, die ich dir zugefügt; denn niemahls hat der Mensch die ersten Bewegungen in seiner Gewalt.

Ja, das sehe ich, antwortete Sancho, und so

ist bei mir die Lust zu reden immer eine erste Bewegung, und ich kann es nie lassen, das auszureden, was mir in den Mund läuft.

Demungeachtet, sprach Don Quixote, magst du, mein Sancho, zuschauen, was du sprichst; denn der Krug geht so lange zu Wasser — — — mehr will ich nicht sagen.

Gut, gut, antwortete Sancho, es lebt ein Gott im Himmel, der wird entscheiden, wer von uns beyden etwas Böseres thut, ich, wenn ich nicht geziemend spreche, oder Ihr, wenn Ihr ungeziemend handelt.

Nicht weiter! sagte Dorothea; geht, Sancho, und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, und seyd von jetzt an im Loben wie im Tadeln etwas vorsichtiger, und sprecht niemahls wieder von dieser Dame Tobosa übel, die ich zwar nicht kenne, ihr aber zu dienen wünsche, und vertraut auf Gott, der Euch gewiß in eine Lage setzen wird, in der ihr wie ein Prinz leben könnt.

Sancho schlich, mit niederhängendem Kopfe, und bath seinen Herrn um die Hand, der sie ihm mit feyerlichem Anstande reichte. Nachdem sie Sancho geküßt hatte, gab jener ihm seinen Segen, und sagte, daß sie sich etwas entfernen wollten, weil er ihn manches zu fragen, und mit ihm Sachen von der äußersten Wichtigkeit abzuhandeln habe.

Sancho that es, und die beyden gingen etwas

weiter abseits. Don Quixote sprach zu ihm: Seit du zurückgekehrt bist, habe ich weder Zeit noch Raum gewonnen, um dich über einige besondere Umstände zu fragen, die die Gesandtschaft so wie die Antwort betreffen, die du mir überbracht hast; da uns nun aber jetzt das Glück so Raum wie Zeit vergönnt, so versage mir nicht länger die Freude, welche du mir mit deinen guten Zeitungen schenken kannst.

Fragt nur, Gnädiger, was Ihr wollt, antwortete Sancho, wie die Erkundigung seyn wird, so soll auch der Bescheid lauten; aber darum bitte ich Euch, mein lieber gnädiger Herr, daß Ihr nicht künftig so rachsüchtig seyd.

Warum sagst du dieses, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich sage dieses nur, antwortete er, weil die Schläge von heute mehr wegen der Händel herrühren, die der Teufel neulich in der Nacht zwischen uns anzettelte, als wegen dessen, was ich gegen die Dame Dulcinea sagte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie, wenn es auch nicht ihrentwegen geschähe, doch schon Euch zu gefallen.

Verfalle bey Leibe nicht wieder auf diese Reden, Sancho, sagte Don Quixote, denn sie erregen mir Verdruß. Ich habe dir einmahl vergeben; aber du kennst wohl selbst das Sprüchwort, daß für neue Verbrechen auch neue Strafen gehören.

Indem dieses vorging, bemerkten sie auf ihrem Wege einen Menschen auf einem Esel, der ihnen entgegen kam, und als er näher geritten, schien er ein Zigeuner zu seyn; Sancho aber, dem die Augen und die Seele aufgingen, wenn er nur einen Esel gewahr ward, hatte kaum diesen Menschen erblickt, als er ihn auch für den Gines Friedberg erkannte, und da er sich im Zigeuner so wenig verrechnet, so kam auch das Facit seines Esels heraus, wie es auch zutraf; denn es war der Graue, auf welchem Friedberg ritt; der, um nur nicht erkannt zu werden, und den Esel zu verkaufen, die Tracht eines Zigeuners angelegt hatte, mit deren Sprache und Sitten er auf das genaueste bekannt war.

Sancho aber erkannte ihn gleich, indem er ihn sah, und schrie auch gleich mit der lautesten Stimme: Ha! du Spitzbube, Diebsfinger, gib mir mein Kleinod, mein Leben her! du sollst mir meine Ruhe nicht entziehen; gib mir den Esel; her mit dem Püppchen; lauf, Hallunke; fort mit dir, Spitzbube; gib raus, was nicht dein ist!

Es waren weder so viele Worte noch Schimpfreden von nöthen; denn gleich beym ersten sprang Gines ab, und fing so an zu traben, daß man es wohl ein Rennen nennen konnte, und er im Augenblicke den beyden völlig aus dem Gesichte verschwunden war. Sancho ging zu seinem Grauen, umarmte ihn, und sagte: Wie ist es dir gegangen, mein

Seelchen, mein herzliebster Grauer, mein Camerad? Und mit diesen Worten küßte er ihn, und liebkosete ihm, als wenn er ein Mensch gewesen wäre. Der Esel stand still, und ließ sich von Sancho küssen und liebkosen, ohne ein einziges Wort zu erwiedern. Alle kamen hinzu, und wünschten ihm zu dem wiedergefundenen Grauen Glück, vorzüglich Don Quixote, der ihm sagte, daß deswegen doch die Verschreibung auf die drey jungen Esel ihre Gültigkeit behalten solle. Sancho bedankte sich dafür.

Indem die beyden in diesen Gesprächen begriffen waren, sagte der Pfarrer zu Dorothea, daß sie es sehr verständig angefangen, die Erzählung so zu erfinden, und sie nicht lang zu machen, auch daß der Inhalt so große Aehnlichkeit mit den Ritterbüchern gehabt habe.

Sie antwortete, daß sie viele Zeit mit Lesung derselben zugebracht habe; daß sie aber die Lage der Provinzen und Seehäfen nicht wüßte, und aus Unwissenheit erzählt, sie sey zu Ossuna an's Land gestiegen.

Ich bemerkte es, sagte der Pfarrer, und deßhalb eilte ich mit meiner Erklärung zu Hülfe, die alles wieder gut machte. Ist es aber nicht ein wunderliches Ding, daß dieser unglückliche Mann alle diese Erfindungen und Lügen so leicht glaubt, bloß,

weil sie denselben Stempel und Gepräge haben, wie die Albernheiten seiner Bücher?

Freylich, sagte Cardenio, es ist so seltsam und unerhört, daß man es vielleicht mit großem Scharfsinne nicht so erfinden und erdichten könnte, wenn einer darauf ausginge.

Auch ist es wunderbar, sagte der Pfarrer, daß außer den Narrheiten, die dieser gute Mann vorbringt, wenn es seine Verrücktheit betrifft, er überaus verständige Sachen redet, und in allen Dingen einen hellen und gesunden Verstand beweis't, so daß, wenn er nicht auf seine Ritterschaft gebracht wird, ihn jedermann für überaus verständig halten würde.

Indeß sie dieses Gespräch fortsetzten, fuhr auch Don Quixote in dem seinigen fort, und sagte zu Sancho: Wir wollen, Freund Sancho, alle diese Kleinigkeiten in Ansehung unserer Händel dem Winde und dem Meere übergeben; jetzt sage mir nur, ohne innerlich Unwillen oder Groll gegen mich zu hegen, wo, wie und wann fandest du Dulcinea? Was machte sie? was sagtest du ihr? was antwortete sie? welche Miene machte sie, als sie meinen Brief las? wer hat ihn dir abgeschrieben? Dieß sage, nebst allem Uebrigen, was in dieser Sache wissenswürdig oder nöthig ist, ohne daß du etwas zusetzest oder erdichtest, um mir Freude zu machen, noch weniger etwas unterdrückest, um sie mir nicht zu entreißen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, die Wahrheit zu sagen, so hat mir kein Mensch den Brief abgeschrieben; denn ich hatte gar keinen Brief bey mir.

Es ist wie du sagst, sprach Don Quixote; denn das Taschenbuch, wo hinein ich ihn schrieb, fand ich zwey Tage nach deiner Abreise bey mir, worüber ich sehr bekümmert war, weil ich mir nicht vorstellen konnte, was du anfangen würdest, und immer glaubte, du würdest an der Stelle umkehren, an welcher du den Brief vermißtest.

So wär's gekommen, antwortete Sancho, wenn ich den Brief nicht im Kopfe behalten hätte, wie Ihr ihn mir vorlaset, so, daß ich ihn einem Küster hersagte, der ihn aus meinem Gedächtnisse Wort für Wort niederschrieb, und mir sagte, daß er Zeit seines ganzen Lebens, so viele Bannbriefe er auch gelesen hätte, doch niemahls einen so rührenden Brief, wie den da, gesehen oder gelesen habe.

Und du hast ihn noch ganz im Gedächtnisse, Sancho? fragte Don Quixote.

Nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho; denn da ich ihn hergebethet hatte, und nun sah, daß ich ihn nicht mehr brauchte, übergab ich ihn in die Vergessenheit, was ich mich noch besinnen kann, ist das Mein Närrchen, ich will sagen Monarchinn, und zuletzt: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt, und

zwischen den beyden Sachen steckten wohl etliche hundert Seelen, Leben und Herzen.

Siebentes Capitel.

Von dem lieblichen Gespräch, welches zwischen Don Quixote und seinem Stallmeister Sancho Pansa vorfiel, nebst andern Begebenheiten.

Alles dieses gereicht mir keinesweges zum Mißvergnügen, so fahre denn fort, sprach Don Quixote. Du kamst an, und womit beschäftigte sich die Königinn der Schönheit? Gewiß fandest du sie, indem sie Perlen aufreihte, oder indem sie mit goldner Folie eine Devise für ihren gefangenen Ritter stickte.

Ich fand sie, antwortete Sancho, indem sie zwey Scheffel Getreide auf dem Hofe ihres Hauses fegte.

Aber du hast gemerkt, sprach Don Quixote, daß die Körner des Getreides Perlenkörner waren, von ihren Händen berührt; und wenn du darauf geachtet, mein Freund, war das Getreide nicht der feinste Weitzen?

Es war Roggen, antwortete Sancho.

Aber ich versichere dich, sprach Don Quixote, daß von ihren Händen gefegt, ganz ohne Zweifel das feinste Weitzenbrod daraus gebacken wird. Doch fahre fort; als du ihr nun meinen Brief gabst, küßte sie denselben? drückte sie ihn an den Busen?

machte sie irgend eine Gebehrde, die ein solcher Brief verdient? oder was that sie?

Als ich ihn ihr übergeben wollte, antwortete Sancho, war sie gerade im eifrigsten Schütteln mit einem tüchtigen Maaß Getreide, das sie im Siebe hatte, und sie sagte zu mir: mein Freund, legt den Brief nur auf den Sack da, denn ich kann ihn nicht eher lesen, bis ich alles das durchgesiebt habe.

O du verständige Dame, sprach Don Quixote, dieses that sie darum, daß sie ihn absonderlich für sich in aller Ergetzung lesen möchte. Weiter Sancho! Indem sie nun in ihrer Beschäftigung war, welche Gespräche führte sie mit dir? welche Fragen that sie in Absicht meiner? und welche Antworten gabst du? Fort, erzähle alles, verschweige mir auch nicht den geringsten Umstand.

Sie fragte mich gar nichts, sprach Sancho, aber ich erzählte ihr, auf welche Weise Ihr Buße thätet zu ihrem Dienste, wie Ihr bis auf den Gürtel nackt wär't, wie ein wildes Thier in der Wüstеney herum liefet, auf dem Boden schliefet, von keinem Tischtuche äßet, Euch den Bart nicht kämmtet, und Euer Schicksal beweintet und verwünschtet.

Daß du gesprochen, ich verwünschte mein Schicksal, darin hast du sehr unerwünscht gesprochen, sprach Don Quixote, denn vielmehr ist es mir erwünscht, und wird mir erwünscht Zeit meines Lebens bleiben, indem es mich würdig gemacht, eine so hohe Dame lieben zu dürfen, wie Dulcinea von Toboso ist.

Sie ist so hoch, antwortete Sancho, daß sie mein Seel wohl eine Spanne noch größer ist, als ich.

Aber wie, Sancho, sprach Don Quixote, hast du dich denn mit ihr gemessen?

Ich maß mich auf folgende Art mit ihr, antwortete Sancho, denn als ich zu ihr trat, und ihr einen Kornsack auf einen Esel laden half, da kamen wir uns so nahe, daß ich sehen konnte, wie sie wohl über eine gute Handbreit höher war, als ich.

Diese Größe, erwiederte Don Quixote, schmückt sie mit tausend Millionen Annehmlichkeiten der Seele; du wirst mir aber, Sancho, eine Sache nicht läugnen können: als du neben ihr standest, empfandest du da nicht einen lieblichen Duft, einen Strom von Wohlgeruch, eine gewisse Trefflichkeit, der ich keinen rechten Nahmen zu geben weiß, *nähmlich* gleichsam ein Wohlathmen, ein Sanftthun, etwa als wenn du in einem Handschuhladen wär'st, der sehr geschmückt ist?

Was ich darauf zu sagen weiß, sagte Sancho, ist, daß ich so ein Gerüchlein, gleichsam ein bischen menschlich empfand, und das mochte wohl daher rühren, daß sie von der starken Bewegung schwitzte, und dabey sehr gebückt stand.

Das wird es nicht seyn, antwortete Don Quixote, sondern du bist entweder verschnupft gewesen, oder hast dich selbst gerochen; denn ich kenne wohl den Geruch dieser Rose unter den Dornen, dieser Lilie des Feldes, dieses aufgelösten Ambra.

Es kann wohl seyn, antwortete Sancho; denn oft geht der Geruch von mir aus, von dem ich glaubte, daß er damahls von der Dame Dulcinea käme, das ist aber nicht zu verwundern, denn ein Teufel ist dem andern ähnlich.

Nun gut, fuhr Don Quixote fort, also denn, als sie nun das Getreide gereinigt und zur Mühle geschickt hatte, was that sie da, als sie meinen Brief las?

Den Brief, sagte Sancho, las sie nicht; denn sie sagte, sie könnte nicht lesen und schreiben; sondern sie riß ihn in ganz kleine Stückchen und sagte dabey, daß ihn auch kein Andrer lesen sollte, damit sie im Dorfe nicht ihre Geheimnisse erführen, und daß ihr das hinreichend sey, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt habe, und von der ausnehmenden Buße, der Ihr Euch ihrentwegen unterzogen; am Ende sagte sie mir denn, ich sollte Eure Gnaden sagen, daß sie Euch die Hände küsse, und daß sie lieber wünschte Euch zu sehen, als an Euch zu schreiben, und daß sie Euch demüthig bitte und befehle, daß Ihr Euch gleich nach Sicht aus der Einsamkeit fort begeben, und keine Unsinnigkeiten mehr unternehmen möchtet, sondern Euch sogleich auf den Weg nach Toboso machen, wenn Euch nichts Wichtigers dazwischen käme; denn sie trüge das allergrößte Verlangen, Eure Gnaden zu sehen; sie lachte erschrecklich, wie ich ihr sagte, daß Ihr Euch

der Ritter von der traurigen Gestalt nenntet; ich fragte auch, ob der Biscayer von letztlich da gewesen, und sie sagte ja, und daß er ein ganz anständiger Kerl sey, ich fragte auch nach den Ruderknechten, aber sie sagte, daß sie bis jetzt noch keinen mit Augen gesehen hätte.

Alles geht bis hierher gut, sprach Don Quixote, aber sage mir, welch ein Kleinod verehrte sie dir für die guten Nachrichten, die du von mir brachtest, beym Abschied? denn es ist ein herkömmlicher und alter Gebrauch unter den irrenden Rittern und Damen, den Stallmeistern, Jungfrauen oder Zwergen, die Bothschaften von den Damen zu jenen, oder zu diesen von ihren Irrenden bringen, daß sie ihnen irgend ein kostbares Kleinod als Lohn und Dank für ihre Mühwaltung verehren.

Das mag wohl seyn, und ich halte es auch für eine schöne Gewohnheit, aber das muß wohl in vorigen Zeiten gewesen seyn; denn jetzt ist der Gebrauch ein Stück Brot und Käse zu verehren, welches mir die Dame Dulcinea über die Hofmauer reichte, als sie Abschied genommen, und noch zum größeren Wahrzeichen, so war es Schafkäse.

Sie ist fürstlich freygebig, sprach Don Quixote, und wenn sie dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so rührte dieses ohne Zweifel daher, weil sie gerade keines bey der Hand hatte, dir es zu geben; aber auch nach dem Sonntage schmeckt der Braten

gut, ich werde sie sehen und alles wird in seine Ordnung kommen. Weißt du aber Sancho, worüber ich mich verwundern muß? daß es mir scheint, als müßtest du durch die Luft hin und zurück gekommen seyn, denn du hast nicht mehr als drey Tage gebraucht nach Toboso hin und zurück zu gehen, da es doch von hier bis dahin über dreyßig Meilen sind; wodurch ich überzeugt werde, daß irgend ein weiser Negromant, der sich meiner annimmt, und mein Freund ist, (denn allerdings habe ich einen solchen, und muß ihn durchaus haben, weil ich sonst kein wahrer irrender Ritter seyn würde;) ich sage, daß ein solcher deine Reise muß gefördert haben, ohne daß du es gemerkt hast; denn mancher von diesen Weisen nimmt einen irrenden Ritter wohl schlafend aus seinem Bette auf, so daß dieser, ohne zu wissen wie oder auf welche Art, tausend Meilen von dem Orte erwacht, an welchem er sich niederlegte, und wenn dieses nicht geschähe, so könnte auch nicht ein irrender Ritter dem andern zu Hülfe kommen, wenn sie sich in Fährlichkeit befinden, wie es doch alle Augenblicke geschieht; denn es trifft sich wohl, daß der eine in den armenischen Gebirgen einen Endriago, oder ein anderes schreckliches Ungeheuer, oder auch einen andern Ritter bekämpft, die Schlacht gerade am schlimmsten steht, und er dem Tode schon ganz nahe ist, und siehe da, plötzlich erscheint auf einer Wolke oder auf einem feurigen Wagen ein anderer

Ritter, sein Freund, der sich so eben noch in Engelland befunden hatte, der ihm beysteht, und ihn vom Tode errettet, und Abends ißt er dann nach Herzenslust in seinem Zimmer, und doch sind die beyden Länder durch zwey oder wohl dreytausend Meilen getrennt, und alles dieß geschieht durch Hülfe und Weisheit jener weisen Zauberer, die sich der tapferen Ritter annehmen, so daß ich leichtlich glauben kann, Freund Sancho, daß du in so kurzer Zeit von hier nach Toboso geritten und zurück gekommen seyst; denn wie gesagt, irgend ein weiser Freund hat dich im Fluge davon geführt, ohne daß du es bemerkt hast.

So wird's auch seyn, sagte Sancho, denn wahrlich, Rozinante lief wie ein Zigeuner-Esel mit Quecksilber in den Ohren.

Und allerdings hat er Quecksilber in sich gehabt, sprach Don Quixote, ja noch dazu eine Legion von Dämonen; denn diese Wesen reisen, und lassen Andere nach ihrem Gefallen reisen, ohne jemahls müde zu werden, wenn es ihnen so gefällig ist. Aber lassen wir dieses jetzt. Was dünkt dir, daß ich nunmehr in Ansehung dessen zu thun habe, daß meine Gebietherinn mir befiehlt, vor ihren Augen zu erscheinen? denn, ob ich gleich weiß, daß ich verpflichtet bin, ihren Befehl auszurichten, so weiß ich doch auch, wie es jetzt unmöglich ist, da ich der Prinzessinn, die mit uns zieht, die Gabe gewährt; denn

die Gesetze der Ritterschaft zwingen mich, mein gegebenes Wort höher, als mein Vergnügen zu achten; einer Seits reitzt und lockt mich die Begier, meine Gebietherinn zu sehen, auf der andern ruft und reißt mich mein Versprechen hinweg, so wie der Ruhm, den ich in dieser Unternehmung davon tragen werde; was aber zu thun ich gedenke, ist, mich eiligst auf den Weg zu begeben, und mich hinzubegeben, wo sich dieser Riese befindet, wenn ich dort bin, ihm das Haupt herunter zu schlagen, und die Prinzessinn in den ruhigen Besitz ihres Reiches einzusetzen, und augenblicklich dann nach dem Lichte zurück zu kehren, welches meine Sinnen erleuchtet; wo ich mich dann so entschuldigen will; daß sie selbst mein Verzögern billigen soll, weil sie versteht, daß alles zur Vermehrung ihres Ruhms und Nahmens geschieht, denn wie vielen Waffenruhm ich in der Zeit meines Lebens erlangt habe, erlange und erlangen werde, so fließt alles nur aus ihrer Gunst, und weil ich ganz der Ihrige bin.

Ach! sagte Sancho, wie seyd Ihr doch immer auf diese Dinge versessen! Sagt mir doch, gnädiger Herr, denkt Ihr denn diese lange Reise vergebens zu machen, und dann eine so reiche und herrliche Heirath, wie diese ist, mit Füßen von Euch zu stoßen, wo Ihr ein Königreich zur Mitgift kriegen würdet, das, wie ich mir als gewisse Wahrheit habe sagen lassen, mehr als zwanzig tausend Mei-

len in seinem Umfange hat, und einen Ueberfluß an allen Dingen, die man zur Erhaltung des menschlichen Lebens braucht, und das schöner seyn soll wie Portugal und Castilien zusammen genommen? O schweigt doch um Gotteswillen still, und nehmt Euch das zu Herzen, was ich gesagt habe, nehmt Vernunft an unbeschwert, und verheirathet Euch gleich im ersten Dorfe, wo Ihr einen Priester findet, oder nehmt hier unsern Lizenziaten, der es ausrichten wird, daß es nur so seyn muß; und bedenkt, daß ich jetzt alt genug bin, um guten Rath zu geben, und daß der, den ich jetzt gebe, wie gegossen ist, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als eine Taube auf dem Dache, und daß ein Haben mehr werth ist, als zehntausend Hätt' ich; und daß man dem Glücke nicht muthwillig seine Thür versperren muß.

Sieh, Sancho, antwortete Don Quixote, wie du deinen Rath, mich zu vermählen nur deßhalben gibst, damit ich gleich König werde, wenn ich den Riesen umgebracht und es somit in meiner Gewalt steht, dich zu belohnen und dir das Versprochene zu geben, du mußt aber wissen, daß ich deinen Wunsch ohne Vermählung leichtlich erfüllen kann, denn ich werde mir das als Vorausbedingung setzen, bevor ich die Schlacht beginne, daß, wenn ich Sieger bin, sie mir, falls ich mich nicht verheirathe, einen Theil des Königreichs übergeben sollen, damit

ich denselben geben mag, wem ich nur will; wenn sie ihn mir geben, wem denkst du sollt ich ihn wohl anders geben, als dir?

Das läßt sich hören, antwortete Sancho, aber seht doch ja zu, daß der Theil dann am Meere liegt, damit wenn mir die Lebensart nicht gefällt, ich meine schwarzen Unterthanen einschiffen, und das mit ihnen thun kann, was ich schon gesagt habe, und Euer Gnaden mag nur nicht weiter darauf denken, nach der Dame Dulcinea zu gehen, sondern geht hin, und schlagt den Riesen todt, macht das Geschäft ab; denn es wird Euch bey Gott viel Ehre und Nutzen daraus erwachsen.

Ich sage dir, Sancho, sprach Don Quixote, daß du dich darauf verlassen kannst, und daß ich deinen Rath befolgen will, erst mit der Prinzessinn zu ziehen, bevor ich Dulcinea sehe; hüthe dich aber, an Niemand nichts zu sagen, auch denen nicht, die mit uns sind, von allem dem, was wir hier mit einander abgehandelt haben, denn da Dulcinea so vorsichtig ist, daß sie nicht will, daß irgend wer ihre Gedanken erfahre, so wäre es ziemlich unschicklich, wenn sie durch mich, oder einen Andern, verrathen würden.

Wenn dem so ist, sagte Sancho, warum thut Ihr denn das, daß Ihr alle, die von Eurem Arme überwunden werden, hinschickt, daß sie sich der gnädigen Dulcinea präsentiren müssen, da doch dieß ein

öffentliches Bekenntniß ist, daß Ihr sie liebt? da auch jene vor ihr niederknien müssen und sagen, daß sie von Euch gesandt werden, als ein Zeichen Eurer Unterwerfung, wie können denn da Eure Gesinnungen verheimlicht bleiben?

O wie dumm und einfältig du bist! sagte Don Quixote; siehst du denn nicht, Sancho, daß dieses nur zu ihrer größeren Verherrlichung dient? denn du mußt wissen, daß es bey uns Rittern eine große Ehre ist, wenn eine Dame viele irrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne daß diese ihre Gedanken weiter ausdehnen, als daß sie ihr bloß deßhalben dienen, weil sie es ist, ohne daß sie einen andern Lohn für ihre häufigen und großen Dienstleistungen erwarten, als daß sie sie gern zu ihren Rittern zählt.

Diese Art Liebe, sagte Sancho, habe ich oft in der Kirche predigen gehört, müsse man allein zu unserm Herr Gott tragen, und keine Hoffnung der Belohnung, keine Furcht vor Strafe müsse uns dazu antreiben, ob ich ihn freylich wohl lieben und ihm dienen will, wie es nur gehen will.

Beym Teufel! rief Don Quixote, wie sprichst du manchmahl für einen Bauern zu gescheidt! Manchmahl ist es, als hättest du studirt.

Und doch kann ich, bey meiner Seele, nicht lesen, antwortete Sancho.

Indem rief Meister Niklas, daß sie ein wenig anhalten möchten, weil alle aus einem kleinen

Bache trinken wollten, den sie dort gefunden. Don Quixote that es, zu Sancho's nicht geringer Freude, der schon müde war, so viel zu lügen, und immer befürchtete, sein Herr möchte ihn ertappen; denn wenn er auch wußte, daß Dulcinea eine Bäuerinn in Toboso sey, so hatte er sie doch in seinem Leben nicht gesehen. Cardenio hatte sich unterdessen die Kleider angezogen, die Dorothea anfangs getragen hatte, und ob sie gleich nicht die besten waren, so standen sie ihm doch besser als seine abgelegte Tracht. Sie lagerten sich bey der Quelle, und stillten mit dem Wenigen, was der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, den großen Hunger, den alle fühlten. Indem dieses geschah, ging ein Bursche des Weges vorbey, stand still und beschaute alle sehr aufmerksam, die sich um die Quelle gelagert hatten; dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte seine Knie, und fing von Herzen an zu weinen, indem er sagte: Ach! gnädiger Herr! kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur recht an, denn ich bin der kleine Andres, den Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich fest gebunden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bey der Hand, kehrte sich zu den Uebrigen und sprach: damit Ihr allerseits, Ihr theuren Gefährten, sehen möget, wie nöthig es sey, daß es irrende Ritter in der Welt gebe, die das Unrecht und die Unge-

bührnisse aufheben mögen, die von den schlechten und boshaften Menschen verübt werden, die in ihr leben, so erfahrt, daß, als ich in vergangenen Tagen einem Gebüsche vorüberzog, ich ein Geschrey und eine höchst klagende Stimme vernahm, wie von einer sehr betrübten und hülfsbedürftigen Person; ich eilte hinzu, von meiner Pflicht nach der Gegend getrieben, von wo mir die klagenden Töne zu kommen schienen, und fand an eine Eiche diesen Jüngling gebunden, welcher nun hier gegenwärtig ist, worüber ich mich in der Seele erfreue, weil er nun Zeuge seyn kann, daß ich in keinem Worte eine Lüge sage: er war also an eine Eiche gebunden, bis auf den Gürtel entkleidet, und erduldete von einem Bauer die häufigen Streiche eines Pferdezaums; dieser Bauer war, wie ich nachher erfuhr, sein Herr, und so wie ich ihn sah, fragte ich ihn um die Ursach dieses schändlichen Verfahrens; der Lümmel antwortete, daß er ihn geißele, weil er sein Knecht sey, und sich Unachtsamkeit habe zu Schulden kommen lassen, die mehr aus Bosheit als Dummheit herrührten; worauf dieses Kindlein aber sprach: gnädiger Herr, er schlägt mich nur, weil ich meinen Lohn gefordert habe; worauf sich der Herr wieder mit einiger Entschuldigung hören ließ, die ich zwar vernahm, aber keinesweges zuließ; kurz, ich ließ ihn losbinden, und nahm von dem Bauer

einen Eidschwur, daß er ihn mit sich nehmen und bezahlen wolle, Real auf Real, und noch dazu lauter blanke und geschliffene. Ist dieses nicht alles wahr, mein Sohn Andres? merktest du nicht, wie gewaltig ich es befahl, und wie demüthig er versprach alles auszurichten, was ich ihm auferlegte, und allerdings von ihm erheischte? Antworte, sey nicht zaghaft, fürchte dich nicht, sage diesen Herren alles, wie es sich zutrug, damit sie merken und einsehen, wie es nöthig und nützlich, daß irrende Ritter auf den Wegen streifen.

Alles was der gnädige Herr da erzählt hat, ist völlig wahr, antwortete der Bursche, aber der Ausgang der Geschichte war durchaus anders, wie Euer Gnaden gedacht hatte.

Wie durchaus anders! versetzte Don Quixote, bezahlte dir der Bauer also nicht augenblicklich?

Er zahlte mir nicht nur nicht, antwortete der Bursche, sondern so wie Ihr den Busch verlassen hattet, und wir allein waren, band er mich wieder an die nähmliche Eiche, und gab mir so viele Hiebe, daß er einen ordentlichen geschundenen Sankt Bartholomäus aus mir machte; und bey jedem Streiche, den er mir gab, machte er einen Witz und Spaß, womit er Euch zum Besten hatte, so daß ich über seine Reden hätte lachen müssen, wenn es mir nicht so sehr weh gethan hätte; kurz er richtete mich so zu, daß ich bis jetzt in einem

Spital gewesen bin, mich von dem Uebel zu curiren, das mir der Bauer zugefügt. Von alle dem habt Ihr also nun die Schuld, denn wäret Ihr ruhig Eurer Straße gezogen, und nicht hingekommen, wo Euch keiner rief, Euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte sich mein Herr damit begnügt, mir ein oder zwey Dutzend Schläge zu geben, dann hätte er mich los gemacht und mir bezahlt, was er schuldig war; aber da Ihr ihm ohne Noth so großen Schimpf anthatet, und so viele harte Dinge sagtet, da wurde er böse, und da er seine Rache nicht an Euch auslassen konnte, so brach das Wetter über mich los, als er wieder allein war, und zwar so, daß ich es gewiß in meinem ganzen Leben nicht verwinden werde.

Der Fehler liegt darin, sagte Don Quixote, daß ich fortging, ich hätte nicht eher gehen sollen, bis er dich bezahlt gehabt; denn ich mußte durch lange Erfahrung wissen, daß ein gemeiner Mensch nie sein Wort hält, wenn er nicht sieht, daß es ihm Vortheil bringt, es zu halten; aber du wirst dich auch erinnern, Andres, wie ich schwur, falls er dir nicht bezahle, ihn aufzusuchen und aufzufinden, und wenn er sich in den Bauch des Wallfisches verbergen wollte.

Das ist wahr, sagte Andres, aber das hülft nichts.

Jetzt sollst du sehen ob's hülft, sprach Don Quixote, und alsbald stand er auf und befahl dem Sancho, den Rozinante aufzuzäumen, der auch weidete, indeß die andern aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete, daß er den Bauer aufsuchen wolle, um ihn für sein schlechtes Beginnen zu züchtigen, und dem Andres bis auf den letzten Heller auszahlen zu lassen, zum Trotz aller Bauern in der ganzen Welt. Worauf sie antwortete, daß er der Gabe gemäß, die er ihr bewilligt, sich in keine neue Unternehmung einlassen dürfe, bis er die ihrige beendigt, und da er dieß besser als ein Anderer wisse, so möge er sein Herz bis zu seiner Zurückkunft aus ihrem Reiche zur Ruhe stellen.

Dieß ist die Wahrheit, antworte Don Quixote, und Andres muß sich, wie Ihr meine Dame bemerkt habt, bis zu meiner Zurückkunft gedulden, denn ich schwöre noch einmahl und verspreche ihm dieß von neuem, nicht eher zu rasten, bis ich seine Rache und Bezahlung vollstreckt.

An diese Schwüre glaube ich nicht, sagte Andres, mir wäre jetzt eine kleine Gabe, um nach Sevilla zu kommen, lieber, als alle Rache in der ganzen Welt, wenn Ihr wollt, so gebt mir etwas zu essen, und sonst ein Geschenk, und dann mögt Ihr und alle irrende Ritter mit Gott gehen, und ihr Irren mag ihnen so bekommen, wie es mir zugeschlagen hat.

Sancho nahm etwas Brot und ein Stück Käse aus seinem Beutel, gab dieß dem Jungen, und sagte: nimm, Bruder Andres, denn uns alle betrifft dein Unglück zum Theil.

Wie trifft es dich denn zum Theil? fragte Andres.

Durch diesen Theil hier von Käse und Brot, antwortete Sancho; denn Gott weiß, ob ich ihn nicht noch missen werde, denn du mußt wissen, mein Freund, daß die Stallmeister der irrenden Ritter vielem Hunger und andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind; hundert Dingen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen.

Andres nahm das Stück Brot und Käse, und da er sah, daß er nichts weiter erhielt, hing er den Kopf und nahm, wie man sagt, den Weg zur Hand, doch sagte er freylich noch ehe er fortging zu Don Quixote: ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr irrender Ritter, wenn Ihr mich einmahl wieder findet, und auch sähet, daß man mich in Stücke haute, so kommt mir doch ja nicht zu Hülfe, oder leistet mir Beystand, sondern überlaßt mich meinen Leiden, denn so groß werden sie nie seyn, daß ich mich nicht besser dabey befinden sollte, als wenn der Gnädige mir Hülfe leistet, den Gott verwünsche, so wie alle irrende Ritter, die nur je auf der Welt gewesen sind.

Don Quixote wollte aufstehen, ihn zu züchtigen,

aber jener lief so schnell über den Rasen fort, daß ihn keiner hätte einhohlen mögen. Halb rasend war Don Quixote über das Benehmen des Andres, und die Uebrigen mußten sich sehr in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht völlig rasend zu machen.

Achtes Capitel.

Erzählt, was dem ganzen Gefolge des Don Quixote in der Schenke begegnete.

Nachdem ihre gute Mahlzeit geendigt war, stiegen sie wieder auf, und ohne daß ihnen etwas der Erzählung Würdiges zustieß, erreichten sie am folgenden Tage die Schenke, die den Sancho Pansa in Furcht und Schrecken setzte, in welche er aber dennoch einkehren mußte, so ungern er es auch that. Der Wirth, die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne, die Don Quixote und Sancho ankommen sahen, gingen ihnen entgegen, und begrüßten sie mit vieler Lustigkeit, der Ritter nahm den Gruß mit Ernst und Strenge an, und bath, ihm eine andere, bessere Ruhestatt als jüngst zuzubereiten. Worauf die Wirthinn antwortete, daß wenn er besser als jüngst bezahle, sie ihn wie einen Fürsten betten wollten. Don Quixote sagte, er würde es thun, und sie machten ihm nun in derselben Scheune von neulich ein ganz erträgliches Bett zurecht, in welches er sich sogleich niederlegte; denn er langte gar ermüdet an, und matt am Verstande.

Er hatte sich kaum fortbegeben, als sich die Wirthinn sogleich an den Barbier machte, ihn beym Bart faßte, und ausrief: Bey meiner Seele, nun sollt Ihr auch meinen Schwanz nicht länger als Bart brauchen; ich will ihn wieder haben; er gehört meinem Manne, und er soll sich nicht länger im Lande herumtreiben, daß es eine Schande ist; denn er pflegt die Kämme darin aufzuhängen. Der Barbier wollte ihn nicht hergeben, so sehr sie auch zog, bis ihm der Licentiat sagte, er möchte ihn ausliefern, denn diese Verkleidung sey nun überflüssig: vielmehr solle er sich nur jetzt in seiner natürlichen Gestalt zeigen, und zu Don Quixote sagen, daß, nachdem sie von den Ruderknechten geplündert wären, er nach dieser Schenke geflohen sey; wenn aber vom Stallmeister der Prinzessinn die Frage seyn würde, so wollten sie ihm sagen, daß man *ihn vorangeschickt* habe, um den Unterthanen die Nachricht zu bringen, wie sie komme und ihrer aller Befreyer mit sich bringe. Hierauf gab der Barbier mit gutem Willen der Wirthinn den Schwanz, so wie er auch alles übrige ablieferte, was sie der Erlösung des Don Quixote wegen geborgt hatten.

Alle in der Schenke verwunderten sich über die Schönheit der Dorothea, so wie über die edle Gestalt des Hirten Cardenio. Der Pfarrer sorgte dafür, daß sie eine Mahlzeit erhielten, so gut es die Schenke vermochte, und der Wirth, der eine bessere

Bezahlung hoffte, richtete ihnen mit großem Eifer ein gutes Mittagsmahl zu. Während dieser ganzen Zeit schlief Don Quixote, und sie wollten ihn nicht aufwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger als Essen war. Bey Tische sprachen sie, in Gegenwart des Wirthes, der Wirthinn, der Tochter, Maritorne, und aller Reisenden von Don Quixote's seltsamer Narrheit, und wie sie ihn angetroffen; die Wirthinn erzählte, was sich mit dem Eseltreiber zugetragen, wobey sie sich umsah, ob Sancho nicht zugegen sey, und da sie ihn nicht gewahr ward, erzählte sie auch alle Umstände von seiner Prelle, welches den Übrigen vieles Vergnügen machte; wie nun der Pfarrer darauf sagte, daß die Ritterbücher, die Don Quixote gelesen, ihm den Verstand verdreht hätten, erwiederte der Wirth: Wie das möglich ist, begreife ich nicht; denn ich weiß mir nach meinem Geschmack kein schöneres Lesen auf der Welt, und ich selbst habe zwey oder drey solcher Bücher, die mir immer das Herz erfrischen, und nicht nur mir, sondern auch vielen andern Leuten. Zur Erntezeit kommen viele Schnitter in den Festtagen hierher, da ist denn immer einer darunter, der lesen kann, und der dieß oder jenes von diesen Büchern zur Hand nimmt. Ueber dreyßig setzen wir uns um ihn her, und hören mit solchem Vergnügen zu, daß wir Essen und Trinken vergessen, wenigstens muß ich für meine Person gestehen, daß, wenn ich von den schrecklichen

und entsetzlichen Hieben höre, die sich die Ritter austheilen, ich die größte Lust kriege, es auch zu versuchen, und ich Tag und Nacht den Dingen zuhören möchte.

So geht es mir gerade auch, sagte die Wirthinn; denn ich habe niemahls gute Zeit im Hause, außer wenn du dem Lesen zuhörst, um die Zeit bist du so außer dir, daß dann du an kein Zanken denkst.

Das ist wahr, sagte Maritorne, und meiner Treu, ich höre diese Dinge doch gar zu gern an; denn sie sind zuckersüß, besonders wenn erzählt wird, wie solche Dame unter Orangen sitzt, und sich mit ihrem Ritter umarmt hält, wie dann eine Dienerinn auf der Wache seyn muß, und vor Neid und Furcht sterben möchte; o, alle die Sachen sind lieblicher als Honig.

Und wie gefallen sie Euch, liebes Kind? fragte der Pfarrer, indem er sich zur Tochter des Wirths wandte.

Ich kann es wahrhaftig selbst nicht sagen, antwortete sie; ich höre zu, und wenn ich es auch nicht verstehe, macht mir doch das Anhören Vergnügen. Nicht aber gefallen mir die Hiebe so sehr, die meinen Vater ergötzen, sondern die Klagen, welche die Ritter anstellen, wenn sie von ihren Damen entfernt sind, so daß ich wahrhaftig ein paar Mahl aus Mitleiden habe weinen müssen.

Ihr würdet sie also wohl schnell trösten, mein

liebes Kind, fragte Dorothea, wenn sie Eurentwegen jammerten?

Ich weiß nicht, was man thun würde, antwortete das Mädchen; aber das ist wahr, daß einige von diesen Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Löwen und Tigerthiere nennen, und ihnen noch andere Ekelnahmen geben; und du lieber Gott! ich begreife doch gar nicht, wie es so hartherzige und gewissenlose Leute geben kann, daß sie sich um einen ehrlichen Menschen nicht mehr kümmern, und ihn sterben oder verrückt werden lassen; ich weiß auch nicht, was das Zieren soll, wenn sie es ehrlich meinen, so mögen sie sich mit ihnen verheirathen, da jene doch nichts beßres wünschen.

Schweig, Kind, sagte die Wirthinn, du scheinst viel von den Dingen zu wissen; es schickt sich nicht, daß ein Mädchen so viel weiß und spricht.

Da mich der Herr fragte, erwiederte sie, so mußte ich ihm doch wohl antworten.

Gebt mir doch nun, Herr Wirth, sagte der Pfarrer, die Bücher; denn ich möchte sie wohl sehen.

Sehr gern, antwortete jener, worauf er in seine Stube ging, einen alten Mantelsack hohlte, der mit einer kleinen Kette verschlossen war, und ihn aufmachte, worauf drey große Bücher und einige sehr deutlich geschriebene Blätter zum Vorschein kamen. Das erste Buch, welches der Pfarrer aufschlug, war

der Don Cirongilio von Thracia, das zweyte, Felix Marte von Hircania, ein anderes die Geschichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordova, nebst dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Als der Pfarrer die beyden ersten Titel gelesen hatte, kehrte er sich zum Barbier, und sagte: Hier fehlen nur die Haushälterinn und die Nichte unseres Freundes.

Sie brauchen nicht zu fehlen, antwortete der Barbier; denn ich selbst kann sie auch in den Hof, oder hier in den Kamin schmeißen, wo gleich ein schönes Feuer brennt.

Ihr wollt doch nicht etwa meine Bücher verbrennen? fragte der Wirth.

Nur die zwey, sagte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felix Marte.

Sind denn diese Bücher, fragte der Wirth, etwa Ketzer oder Flegmatiker, daß Ihr sie verbrennen wollt?

Ihr wollt sagen Schismatiker, guter Freund, sagte der Barbier, und nicht Flegmatiker.

Nun ja, sagte der Wirth; aber wenn Ihr denn ja einen verbrennen wollt, so nehmt doch den großen Feldherrn da, oder den Diego Garcia; denn lieber möcht' ich meinen leiblichen Sohn verbrennen lassen, als einen von den andern beyden.

Lieber Freund, sagte der Pfarrer, diese beyden

Geschichten sind erlogen; sie sind voller Narrheit und Unsinn, die Geschichte des großen Feldherrn aber ist wahrhaft, und enthält die Thaten des Gonzalez Hernandez von Cordova, der es wegen seiner vielen und großen Verrichtungen verdiente, daß man ihn in der ganzen Welt den großen Feldherrn nannte: ein herrlicher, ruhmvoller, und von ihm allein verdienter und schön verdienter Beynahme; und dieser Diego Garcia de Paredes war ein sehr vorzüglicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Estremadura gebürtig; er war der tapferste Soldat, und seine natürliche Kraft war so groß, daß er mit einem Finger ein Mühlenrad im heftigsten Umschwung anhalten konnte; auch stellte er sich mit seinem Schlacht-Schwerte vor den Eingang einer Brücke, und hielt eine unzählige Armee ab, hinüber zu dringen, nebst andern Thaten, die er selber erzählt, die aber, wenn er nicht selbst mit der Bescheidenheit eines Ritters und eignen Chronikschreibers spräche, sondern von einem andern unleidenschaftlichen frey beschrieben würden, alle Thaten Hektors, Achilles und Rolands verdunkeln würden.

Ach, mein Kind! rief der berufene Wirth aus, ist das nun wohl der Rede werth, ein Mühlenrad anzuhalten? Ach du lieber Gott! leset nur, was Felix Marte von Hircania ausgeübt hat, der mit einem einzigen Streiche fünf Riesen mitten durchgehauen, als wenn sie nur aus Bohnen wären, wie

die Rosinenmännerchen, die die Kinder wohl zu machen pflegen, ein andermahl hat er sich mit der größten und erschrecklichsten Armee eingelassen: die über eine Million und sechsmahl hunderttausend Soldaten hatte, alle von Kopf bis zu Fuß geharnischt, und er hat sie alle in die Flucht geschlagen, als wenn es nur eine Herde Schafe wäre. Was soll man aber von dem lieben Don Cirongilio von Thracia sagen, der so tapfer und muthig gewesen, wie man auch in dem Buche lesen kann, daß, da er einmahl auf einem Flusse fuhr, mitten aus dem Wasser ein feuriger Drache hervorkam, und er, so wie er ihn erblickte, sich auf ihn stürzte, und sich rittlings auf seinen schuppigen Rücken setzte, worauf er ihm mit beyden Händen die Kehle so gewaltig zusammendrückte, daß der Drache merkte, er müsse erwürgen, und kein anderes Mittel sah, als sich bis auf den Grund des Stromes zu tauchen, und den Ritter mit sich zu nehmen, der nicht von ihm ablassen wollte; und als sie nun unten waren, fand er sich in so herrlichen Schlössern und Gärten, daß es zum Erstaunen war, und der Drache machte sich zu einem alten Greise, und sagte solche Dinge, daß man sich nichts köstlicheres vorstellen kann. — Schweigt ja still, lieber Herr; denn wenn Ihr es anhörtet, würdet Ihr vor Freuden toll im Kopfe werden wollen; o Schade war's für den großen Feldherrn und den Don Garcia!

Da dieß Dorothea hörte, sagte sie leise zu Cardenio: Es fehlt wenig, so spielt unser Wirth die zweyte Rolle des Don Quixote.

So sieht es fast aus, antwortete Cardenio; denn so wie er zu verstehen gibt, so hält er es für ausgemacht, daß alles, was diese Bücher erzählen, sich gerade so zutrug, wie sie es beschreiben, kein Baarfüßer könnte ihn von dieser Meinung abbringen.

Bedenkt, guter Freund, fing der Pfarrer wieder an, daß ein Felix Marte von Hircania niemahls auf Erden gelebt hat, eben so wenig ein Don Cirongilio von Thracia, oder andere ähnliche Ritter, von denen die Ritterbücher schreiben; alles ist ja nur Erdichtung und Erfindung müßiger Köpfe, die diese Dinge zum Zeitvertreibe schreiben, wie Ihr auch erzählt, daß die Vorlesung Euren Schnittern die Zeit verkürzt; denn ich schwöre es Euch zu, daß dergleichen Ritter niemahls auf Erden gelebt haben, so wenig wie diese Thaten und Teufeleyen jemahls vorgefallen sind.

Ihr mögt einem andern die Nase drehen, antwortete der Wirth, wir wissen gottlob noch, daß zwey und zwey vier macht, und wo uns der Schuh drückt; glaubt nicht, daß Ihr mir solchen Brey in den Mund streichen könnt, denn ich bin gottlob nicht von gestern her; das ist doch lustig, daß Ihr mir weismachen wollt, in allen diesen

Büchern stecke nur Lug und Trug, da sie doch mit besonderer Erlaubniß der königlichen Räthe gedruckt sind; als wenn das Leute wären, die so viele Lügen würden drucken lassen, all' die Schlachten und Verzauberungen, worüber man verrückt werden könnte.

Ich habe Euch schon gesagt, Freund, versetzte der Pfarrer, daß alles dieß nur geschieht, um unsere müßigen Gedanken zu unterhalten, und wie man in gut eingerichteten Staaten Schachspiel, Kegelspiel und Billard denen erlaubt, die nicht arbeiten mögen, können oder dürfen, so läßt man auch dergleichen Bücher drucken, in der Meinung, wie es auch geschieht, daß keiner so sehr unwissend seyn wird, diese Geschichten für Wahrheit zu halten; und wenn es sich jetzt nun schickte, oder meine Zuhörer es verlangten, so könnte ich manche Dinge darüber sagen, wie Ritterbücher eingerichtet seyn müßten, wenn sie gut seyn sollten, was vielleicht zum Nutzen und manchem zum Vergnügen gereichen würde; ich hoffe aber, eine Gelegenheit zu finden, es denen mitzutheilen, die dafür etwas leisten können, und unterdessen, Herr Wirth, glaubt nur meinen Worten, nehmt Eure Bücher, und macht Euch mit ihnen davon, sie mögen nun Wahrheit oder Lügen seyn, und wohl bekommen sie Euch, und Gott gebe nur, daß Ihr nicht auf demselben Bein lahm werdet, auf welchem Euer Gast Don Quixote hinkt.

Seyd ohne Sorge, antwortete der Wirth; denn ich werde ja nicht so närrisch seyn, mich zu einem irrenden Ritter zu machen, denn ich weiß wohl, daß jetzt nicht Gebrauch ist, was ehemahls Gebrauch war, als jene berühmten Ritter durch die Welt zogen.

Um die Mitte dieses Gespräches hatte sich Sancho eingefunden. Er war sehr betrübt und nachdenklich, als er hörte, daß gegenwärtig die irrenden Ritter nicht gebräuchlich wären, und daß alle Ritterbücher nur Narrheiten und Lügen enthielten; er nahm sich in seinem Herzen vor, abzuwarten, wie diese Reise seines Herrn ausschlagen würde, und falls es nicht so glücklich käme, als er dachte, beschloß er, ihn zu verlassen, und zu Frau und Kindern und seiner gewöhnlichen Arbeit zurückzukehren.

Der Wirth nahm den Mantelsack und die Bücher, aber der Pfarrer sagte: haltet, ich möchte gern diese Papiere ansehen, die so zierlich geschrieben sind.

Der Wirth nahm sie, und gab sie ihm zum Lesen hin, die Handschrift betrug ungefähr acht Bogen, und der Titel war mit großen Buchstaben geschrieben und hieß: Novelle vom grübelnden Fürwitzigen. Der Pfarrer las für sich einige Zeilen, und sagte: Der Anfang dieser Novelle ist wahrlich nicht übel, und ich hätte wohl Lust, sie ganz zu lesen.

Der Wirth antwortete hierauf: Euer Ehrwürden mag sie nur lesen, denn ich muß Euch sagen, viele von meinen Gästen haben sie schon gelesen, und allen hat sie sehr gefallen; sie haben mich auch dringend darum gebethen, aber ich habe sie ihnen nicht geben mögen, denn ich denke sie dem einmahl wieder zu geben, der diesen Mantelsack mit den Büchern und Schriften vergessen hat. Der Besitzer kömmt wohl wieder einmahl her, und ob es mir gleich leid thun wird, diese Bücher wegzugeben, so bin ich doch ein Christ, wenn ich gleich nur ein Schenkwirth bin.

Ihr habt Recht, sagte der Pfarrer; wenn mir aber die Novelle gefällt, so ist es doch wohl erlaubt, sie abzuschreiben.

Herzlich gern, antwortete der Schenkwirth.

Indeß die beyden sprachen, hatte Cardenio die Novelle genommen, und sie zu lesen angefangen; sie gefiel ihm eben so wie dem Pfarrer, und er bath diesen, sie laut vorzulesen, daß alle sie hören könnten. Ich will lesen, sagte der Pfarrer, wenn es nicht vielleicht besser ist, die Zeit mit Schlafen als mit Lesen hinzubringen.

Es wird mir genug Erhohlung seyn, sagte Dorothea, die Zeit mit einer Erzählung zu verkürzen; denn meine Geister sind noch nicht so beruhigt, daß ich schlafen könnte, wenn es mir auch zuträglich wäre.

So will ich denn, sagte der Pfarrer, aus Neugier weiter lesen, vielleicht macht es uns Vergnügen.

Auch Meister Nikolas bath darum, ingleichen Sancho; wie also der Pfarrer sah, daß alle und auch er selbst Vergnügen daran haben würden, sagte er: Wenn dem so ist, so sey nun jedermann aufmerksam; denn die Novelle fängt auf folgende Weise an.

Neuntes Capitel.

Enthält die Novelle vom grübelnden Fürwitzigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens im Toskanischen Gebiethe, lebten zwey reiche und vornehme Ritter, Anselmo und Lotario, die so große Freunde waren, daß sie von allen, die sie kannten, statt aller Nahmen nur die beyden Freunde genannt wurden. Sie waren ledig, jung, von einem Alter und gleichen Gesinnungen, wodurch sie zu einer festen gegenseitigen Freundschaft bewogen wurden; Anselmo zwar war den Vergnügungen der Liebe mehr als Lotario ergeben, dem die Freuden der Jagd reitzender dünkten; doch wenn es die Gelegenheit gab, verließ Anselmo seine Neigung, um der des Lotario zu folgen, so wie Lotario die seinige verließ, um dem Anselmo nachzugeben, so daß ihr Wille immer eine Richtung nahm,

und genauer als zwey Uhren mit einander übereinstimmte.

Anselmo ward in ein vornehmes und schönes Fräulein aus der nähmlichen Stadt verliebt, einer Tochter edler Aeltern, und die durch sich selbst edel war, so daß er sich, nachdem er seinen Freund Lotario befragt hatte, (ohne dessen Rath er nichts unternahm,) entschloß, sie von den Aeltern zur Gemahlinn zu begehren; es geschah, und Lotario war der Freywerber, der das Geschäft so gut nach den Wünschen seines Freundes vollendete, daß dieser sich bald in dem Besitze des Gutes sah, und Camilla war so vergnügt, den Anselmo zum Gatten erlangt zu haben, daß sie unaufhörlich den Himmel und Lotario pries, durch dessen Vermittelung ihr dieses Glück zugefallen war.

Die ersten Tage wurden, wie es bey Hochzeiten zu geschehen pflegt, sehr fröhlich vollbracht, Lotario besuchte wie gewöhnlich das Haus seines Freundes Anselmo, indem er dazu beytrug, das Fest so viel er nur konnte fröhlich und prächtig zu machen; als aber die Hochzeit vorüber, und sich die häufigen Besuche der Glückwünschenden vermindert hatten, fing auch Lotario an, mit unverminderter Liebe seine Besuche im Hause des Anselmo zu vermindern, weil er der Meinung war, wie dieß alle Verständigen immer geglaubt haben, daß man in die Häuser der verheiratheten Freunde nicht eben so oft gehen dürfe,

als wenn sie noch Junggesellen sind; denn wenn auch die wahre Freundschaft durchaus unverdächtig seyn kann und muß, so ist doch die Ehre des Vermählten so empfindlich, daß sie sogar durch Brüder, geschweige durch Freunde verletzt werden kann. Anselmo bemerkte die Zurückgezogenheit Lotario's, und beklagte sich sehr darüber; er sagte, daß wenn er gewußt hätte, daß seine Heirath einen eingeschränktern Umgang unter ihnen nach sich ziehen würde, er niemahls diesen Schritt gethan hätte, wenn sie so innig verknüpft gewesen, so lange er im ledigen Stande gelebt, daß man sie nur mit dem süßen Nahmen die beyden Freunde genannt habe, so könne er nicht zugeben, daß jetzt aus dieser einzigen Ursache dieser schöne und bedeutende Nahme untergehen solle, und daß er ihn darum als um eine Gnade bitte, wenn anders unter ihnen eine solche Sprache erlaubt sey, wieder der Herr in seinem Hause zu seyn, und wie sonst aus- und einzugehen, wobey er versicherte, daß seine Gattinn Camilla keine andere Freude oder andern Willen habe, als den er von ihr verlangte, und da sie wüßte, wie zärtlich sie sich liebten, sey sie selber über diese Kälte betroffen.

Hierauf und auf vieles andere, was Anselmo dem Lotario sagte, um ihn zu bereden, wieder wie sonst sein Haus zu besuchen, antwortete derselbe so verständig und nachdrücklich, daß Anselmo an der

guten Meinung seines Freundes nicht zweifeln konnte; sie kamen dahin überein, daß Lotario zweimahl in der Woche und an den Festtagen bey ihnen essen sollte; aber obgleich dieß verabredet war, so nahm sich doch Lotario vor, nicht weiter zu gehen, als es die Ehre seines Freundes erlaubte, die er eben so theuer als seine eigene achtete. Er sagte, und zwar mit Recht, daß der Gatte, dem der Himmel eine schöne Frau geschenkt, in der Wahl seiner Freunde, die er in sein Haus führe, eben so aufmerksam seyn müsse, als in der Auswahl der Freundinnen, mit denen seine Gattinn umgehe, denn was auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, bey Feyerlichkeiten oder in der Vesper nicht zu Stande gebracht werden kann, (von welchen Orten der Mann die Frau doch nicht immer zurückhalten darf,) das wird oft leicht in dem Hause einer Freundinn oder Verwandtinn beschlossen, mit der sie vertrauten Umgang hat. Doch war Lotario auch der Meinung, es sey allen Verheiratheten nöthig, einen Freund zu haben, der sie auf jede Kleinigkeit aufmerksam machte, die sie etwa unbeachtet lassen möchten; denn es geschieht leicht, daß die große Liebe, die der Mann zur Frau trägt, ihn abhält, alles zu bemerken, oder es ihr zu sagen, um sie nicht zu erzürnen, damit sie irgend etwas thue, oder auch unterlasse, was ihr im entgegengesetzten Falle entweder Ehre oder Schande bringen dürfte; was aber leicht vermittelt werden

kann, wenn der Freund beyde davon benachrichtigt. Wo ist aber wohl ein so edler und aufrichtiger Freund zu finden, wie ihn Lotario verlangt? Ich weiß nur, daß Lotario selbst für die Ehre seines Freundes so besorgt war, daß er sich stets bemühte, von den Tagen einige abzuziehen, oder sie zu verkürzen, an denen er das Haus seines Freundes nach der Abrede besuchen sollte, damit der müßige Pöbel, so wie die umtreibenden und boshaften Klätscher, keinen Anstoß nehmen möchten, einen jungen reichen Edelmann, mit den Vorzügen begabt, die er sich zutraute, das Haus einer so schönen Frau, wie Camilla war, oft besuchen zu sehen; denn wenn auch ihr Edelmuth und ihre Tugend den verläumderischen Zungen Zaum und Gebiß anlegen konnte, so wollt er doch ihren guten Nahmen, wie den seines Freundes nicht auf das Spiel setzen, und deßhalb brachte er die abgeredeten Tage gewöhnlich anderswo zu, und entschuldigte sich mit Abhaltungen, denen er nicht ausweichen könne: so daß mit Anklagen auf der einen, und Entschuldigungen auf der andern Seite ein großer Theil solches Tages zugebracht wurde.

Es geschah hierauf, daß an einem solchen Tage, als beyde über eine Wiese, fern von der Stadt, spazieren gingen, Anselmo zu Lotario folgendes sagte:

Du glaubtest wohl, mein Freund Lotario, daß

für die Gnade, die mir Gott erzeugt, von solchen Aeltern, wie die meinigen sind, geboren zu seyn, daß er mir nicht mit karger Hand die Gaben der Natur, so wie die Güter des Glücks zugetheilt hat, daß ich ihm für diese Geschenke nicht hinlänglich danken kann, vorzüglich aber, weil er mir dich zum Freunde und Camilla zur Gattinn gab, zwey Güter, die ich wohl so schätze, wenigstens wie ich kann, wenn auch nicht in dem Grade, wie ich sollte? Doch bin ich, von diesem Glück umringt, das sonst hinreichend ist, den Menschen zufrieden zu machen, der bedrängteste und unglückseligste Mensch, der nur auf Erden zu finden ist: denn ich weiß nicht, seit wie vielen mich ein so seltsamer, so äußerst ungewöhnlicher Wunsch quält, und der so sehr von allen gewöhnlichen Dingen entfernt liegt, daß ich mich über mich selbst verwundere, mit mir selber schelte und mich vor meinen eigenen Gedanken zu verbergen suche; und doch such' ich mein Geheimniß zu entdecken, als wenn es mein Wunsch wäre, daß die ganze Welt es erfahren möchte: und da es nun doch einmahl ausbrechen muß, so will ich es in dein geheimstes Vertrauen niederlegen, weil ich glaube, daß deine aufrichtige Freundschaft schnell auf ein Mittel denken wird, mich zu heilen, so daß ich mich von dieser Angst befreyt sehe, und dein Eifer mich eben so zur Fröhlichkeit zurückführt, wie mein Wahnsinn mich zum Mißvergnügen geführt hat.

Erwartungsvoll hörte Lotario diese Worte des Anselmo an, weil er sich nicht denken konnte, wohin diese umständliche Vorbereitung führen sollte: er musterte alle seine Vorstellungen, um zu ersinnen, was doch seinen Freund quälen möchte, aber er traf immer sehr fern vom Ziel der Wahrheit, um also aus dieser peinigenden Ungewißheit gerissen zu werden, sagte er, daß seine Freundschaft dadurch empfindlich gekränkt werde, daß er einen Umweg suche, um ihm seine verborgensten Gedanken mitzutheilen; denn er könnte sich von ihm mit Gewißheit entweder Rath oder Hülfe für jedwede Lage seines Lebens versprechen.

Du hast Recht, antwortete Anselmo, und auf dieses Vertrauen, mein Freund Lotario, mußt du erfahren, daß das, was mich peinigt, der Zweifel ist, ob meine Gattinn Camilla wohl auch so tugendhaft und vollkommen sey, wie ich mir vorstelle; ich kann auch von dieser Wahrheit nicht überzeugt werden, wenn ich sie nicht so auf die Probe stelle, daß diese Probe die Aechtheit ihrer Güte so beweist, wie das Gold es durch die Läuterung des Feuers thut; denn ich bin der Meinung, mein Freund, daß ein Weib nicht besser ist, als die andere, wenn sie nicht der Verführung ausgesetzt gewesen, und daß nur die edel zu nennen sey, die keinen Bitten, Geschenken, Thränen und wiederhohlten Bemühungen eines dringenden Liebhabers weicht; denn wie

kann die Frau gut genannt werden, der es ganz an Gelegenheit fehlt, schlecht zu seyn? was bedeutet es, wenn diejenige eingezogen und sittsam ist, der es an Veranlassung fehlt, sich freyer zu betragen, oder diejenige, welche weiß, daß der Mann beym ersten Beweise einer Untreue ihr das Leben nehmen würde? So kann ich also diejenige, die nur aus Furcht, oder aus Mangel an Gelegenheit tugendhaft ist, nicht so hoch schätzen, wie diejenige, die aus Stürmen und Verfolgungen den Siegerkranz davon trägt. Aus diesen und vielen andern Gründen, die ich dir noch mittheilen könnte, um meine Meinung eindringlicher zu machen, wünsche ich, daß meine Gattinn Camilla durch diese rauhen Wege gehe und im Feuer der Bewerbung *geläutert* werde, und daß um sie werbe, der Werth *genug* hat, daß er seine Wünsche wohl auf sie richten dürfte: kehrt sie, wie ich es glaube, mit der Palme aus diesem Kampfe, so ist mein Glück ohne gleichen: dann kann ich sagen, daß die Lücke meiner Sehnsucht ausgefüllt ist: dann will ich sagen, daß das Schicksal mir jenes tugendhafte Weib zugeführt habe, von dem der Weise fragt: W e r w i r d s i e f i n d e n? Kommt es aber anders, als ich mir vorstelle, so wird meine Meinung bestätigt, und ich werde ohne Murren das ertragen, was mich diese gefährliche Probe kosten kann: also vorausgesetzt, daß nichts von alle dem, was du mir gegen

mein Vorhaben sagen könntest, mich abhalten wird, es in's Werk zu richten, bitte ich dich, Freund Lotario, daß du es seyst, der zu meinem Besten dieses Vorhaben unternimmt; denn ich will dir Gelegenheit geben, es zu thun, ohne daß dir irgend etwas mangeln soll, das nöthig ist, dich um ein edles, geehrtes, sittsames und uneigennütziges Weib zu bewerben. Was mich außer andern Dingen aber dahin bringt, dir dieses gefährliche Unternehmen zu vertrauen, ist die Ueberzeugung, daß, wenn Camilla von dir überwunden wird, ihre Besiegung nicht das Letzte nach sich ziehen, sondern nur ein Vorsatz bleiben wird, so wie meine Kränkung in deiner heiligen Verschwiegenheit verborgen bleibt; denn ich weiß, daß sie in allen, was mich betrifft, so stumm wie der Tod ist. Wenn du also willst, daß ich soll leben bleiben, — und wie kann es anders seyn? — so mußt du sogleich diesen Streit der Liebe beginnen, und zwar nicht lässig und träge, sondern mit all' dem Eifer und Fleiß, den mein Vorhaben verlangt, und wie es das Vertrauen auf unsere Freundschaft mich hoffen läßt.

So redete Anselmo zu Lotario, der immer aufmerksam zuhörte, und nicht eher als beym Beschluß seine Lippen zum Sprechen öffnete. Da er nun sah, daß jener nichts mehr hinzufügte, betrachtete er ihn eine Weile, wie einen Gegenstand, den er noch niemahls gesehen, und der ihm Verwunderung

und Erstaunen erregte, dann sagte er: Ich muß glauben, Freund Anselmo, daß du mir alles dieses nur zum Scherze gesagt hast, denn hätte ich es für Ernst gehalten, so würde ich deine lange Rede dadurch unterbrochen haben, daß ich ihr nicht zugehört hätte. Ich bin fest der Meinung, entweder du kennst mich nicht, oder ich kenne dich nicht; aber doch ist es nicht so, denn ich weiß, du bist Anselmo, wie es dir bekannt ist, daß ich Lotario bin: nur muß ich leider denken, du seyst nicht derselbe Anselmo, der du warest, wie du mich auch für einen ganz andern Lotario halten mußt, als ich seyn sollte; denn was du mir sagst, kann mein Freund Anselmo nicht sprechen, und was du von mir forderst, kannst du unmöglich von dem Lotario fordern, den du kennst; denn wie ein Poet sagt, sollen Freunde ihre Liebe und Freundschaft gegen einander zeigen usque ad aras, was so viel sagen will, daß sie ihre Freundschaft nicht in Dingen zeigen dürfen, die gegen Gott sind: wenn nun ein Heide so von der Freundschaft dachte, wie viel mehr ziemt es sich für einen Christen, dem es bewußt ist, daß er die Liebe Gottes für keines Menschen Liebe verlieren darf? Verlangt aber ein Freund, daß man so sehr das Aeußerste thue, und daß man den Willen des Himmels bey Seite setze, um den des Freundes zu erfüllen, so muß das nicht wegen kleiner unbedeutender Dinge geschehen, sondern nur für

Sachen, welche die Ehre und das Leben des Freundes betreffen. Aber nun sage mir, Anselmo, ist deine Ehre oder dein Leben in Gefahr, daß ich mich wagen sollte, dir Genüge zu thun, und etwas so Abscheuliches auszuführen, als du von mir verlangst? Wahrlich, nein, sondern so viel ich begreife, verlangst du, daß ich mir Mühe geben soll, dir Ehre und Leben zu rauben, ja zu gleicher Zeit es mir zu rauben; denn wenn ich dir deine Ehre stehle, so folgt daraus, daß ich dein Leben stehle, denn ein Mann ohne Ehre ist schlimmer als ein Todter, und da ich, wie du es verlangst, der Urheber deines Elends bin, werde ich nicht zugleich entehrt und folglich auch des Lebens beraubt? Höre mir zu, Freund Anselmo, und antworte mir nichts, bis ich dir alles gesagt habe, was mir in Ansehung deines Vorhabens einfällt, denn du wirst dann noch Zeit haben zu antworten, so wie ich dir zu zuhören.

So sey es, sagte Anselmo, sprich was du willst. Und Lotario fuhr hierauf so fort: es scheint mir, Anselmo, du habest jetzt die Art des Verstandes, die den Mohren eigen ist, denen man durch Stellen aus der heiligen Schrift nicht den Irrthum ihrer Sekte deutlich machen kann, eben so wenig durch Gründe, die aus der reinen Vernunft genommen, oder die auf Glaubensartikel gebaut sind, sondern man muß ihnen handgreifliche und leichte Beyspiele geben, die verständlich, beweislich und un-

widerleglich sind, wie die mathematische Demonstrationen, die sie nicht abläugnen können, als wenn man sagt: Wenn von zwey gleichen Theilen zwey gleiche Theile abgezogen werden, so ist sich das, was übrig bleibt, gleich; und wenn sie das in Worten nicht begreifen, wie sie es denn in der That nicht fassen, so muß man es ihnen mit den Händen zeigen, und so vor die Augen stellen, und dennoch ist alles dieses noch nicht hinreichend, sie von den Wahrheiten unsrer heiligen Religion zu überführen; derselben Art und Weise mich zu bedienen, wäre auch bey dir nöthig, denn das Vorhaben, worauf du verfallen bist, liegt so sehr von allen dem entfernt, was auch nur noch auf eine Spur von Vernunft Ansprüche macht, daß es mir nur verschwendete Zeit dünkt, wenn man dir deine Thorheit deutlich machen wollte, denn ich kann ihm jetzt keinen andern Nahmen beylegen, und darum dürfte ich dich nur geradezu auf Gefahr deines Verderbens in deinem Wahnsinne verharren lassen. Aber meine Freundschaft leidet nicht, daß ich so hart gegen dich seyn könnte, sie gibt es nicht zu, daß ich dich in einer so augenscheinlichen Gefahr darf zu Grunde gehen lassen; und damit du dieß deutlich einsiehst, so sage mir, Anselmo, hast du mir nicht selbst gesagt, daß ich mich jetzt um eine Sittsame bewerben solle? eine Tugendhafte überreden? einer Uneigennützigen Anerbiethungen machen? ei-

ner Verständigen aufwarten? Dieß hast du gesagt, wenn du nun also weißt, daß deine Gattinn sittsam, tugendhaft, uneigennützig und verständig ist, was willst du? Und wenn du glaubst, daß sie aus allen meinen Bestürmungen als Siegerinn hervorgehen wird, (wie es gewiß geschieht), mit welchen schöneren Würden denkst du sie denn künftig zu nennen, als sie jetzt schon besitzt? oder was wird sie denn besseres seyn, als was sie jetzt ist? So, daß du sie also für was anders hältst, als du sagst, oder selbst nicht weißt, was du verlangst. Hältst du sie nicht für das, was du von ihr sagst, warum willst du sie anders auf die Probe stellen, als um das Schlimmste, was dir nur einfallen kann, mit ihr vorzunehmen? Ist sie aber so edel, wie du es glaubst, so ist es Fürwitz, eine neue Erfahrung über dieselbe Wahrheit zu machen, die, wenn sie gemacht ist, zu der vorigen Achtung nichts hinzufügen kann; so, daß nothwendig hieraus folgt, daß Dinge versuchen, aus denen eher Schaden als Vortheil entspringen kann, nur unverständigen und tollkühnen Gemüthern eigen ist, besonders, wenn sie es unternehmen, ohne dazu gezwungen und gedrängt zu werden, und die schon aus der Ferne sich deutlich kennbar machen, daß es nur Wahnsinn sey, sie zu unternehmen. Die schwierigen Sachen unternimmt man aber entweder für Gott oder für die Welt, oder für beyde zugleich; die man für Gott unternimmt,

sind solche Sachen, denen sich die Heiligen unterzogen, um ein Leben wie Engel in menschlichen Körpern zu führen; die Dinge, die man aus Rücksicht für die Welt thut, werden von denen unternommen, welche über die Unendlichkeit der Fluthen setzen, die Verschiedenheit des Climas erfahren, und die fernsten Völker sehen, um das zu erwerben, was man Glücksgüter nennt; und diejenigen, die für Gott und Welt verbunden sich versuchen, sind jene großherzige Soldaten, die kaum in der feindlichen Mauer eine so kleine Lücke erblicken, wie sie die runde Kugel des Feuerwerkers geschlagen hat, und die, alle Furcht bey Seite setzend, und ohne andere Ueberlegung, ohne an die Gefahr zu denken, die ihnen offen droht, wie auf den Flügeln ihres herzlichen Verlangens, für ihren Glauben, *ihr Vaterland* und ihren König fortgerissen werden, und sich unerschrocken in die Mitte von tausend gegenstehenden Todten stürzen, die ihrer warten. Diese Dinge sind es, die man versucht, und es ist ehrenvoll, rühmlich und nützlich, sie zu versuchen, wenn auch so viele Mühseligkeiten und Gefahren sich entgegen werfen; was du aber versuchen und unternehmen willst, geschieht nicht um die Liebe Gottes, Glücksgüter, oder Ruhm unter den Menschen zu erwerben, denn wenn es dir auch so gelingt, wie du wünschest, so wirst du darum um nichts vergnügter, reicher oder geehrter, als du es jetzt bist, kömmt es aber anders,

so bist du in das größte Elend versunken, das man sich nur vorstellen kann, denn alsdann hülft es dir nichts, zu denken, daß kein Anderer um dein Unglück wisse, denn um dich zu betrüben und zu vernichten, ist es hinreichend, daß du selbst darum wissest. Zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich dir eine Stanze hersagen, die der berühmte Poet Luis Tansilo geschrieben, am Ende seines ersten Theiles der Thränen des heiligen Petrus, die also lautet:

Es wächst der Schmerz, es wächst das Schamerröthen
In Petrus, als sich Sonn' und Tag verkünden,
Es sieht ihn Niemand, doch muß er erröthen
Vor sich; denn er sieht alle seine Sünden;
Der edle Geist muß vor sich selbst erröthen,
Wenn ihn auch keine and're Blicke finden;
Hat er gefehlt, ihn peinigt die Beschwerde,
Seh'n ihn auch nur der Himmel und die Erde.

So kannst auch du deine Qual nicht mit der Verborgenheit lindern, vielmehr wirst du unaufhörlich weinen, wenn auch nicht Thränen aus den Augen, doch blutige Thränen aus dem Herzen, wie jener einfältige Doctor weinte, den unser Poet schildert; der mit dem Gefäße die Probe anstellte, welches aber mit mehr Verstand der klügere Reynald unterließ; wenn dieses gleich nur eine poetische Erdichtung ist, so enthält sie doch im Geheim eine

Moral in sich, die wohl verdient, beherzigt, verstanden und nachgeahmt zu werden, um so viel mehr, weil du durch das, was ich nun hinzufügen will, vollkommen einsehen wirst, in welcher großen Verirrung du dich befindest. Sage mir doch, Anselmo, wenn der Himmel oder das gute Glück dich zum Besitzer und rechtmäßigen Eigenthümer des schönsten Diamanten gemacht hätte, von dessen Güte und Aechtheit alle Juwelenhändler, die ihn nur sähen, überzeugt wären, und daß das Urtheil von allen da hinaus fiele, daß er in Ansehung der Schönheit, Aechtheit und des Wassers alles erreiche, was ein solcher Stein nur irgend in der Natur seyn könnte, du es auch ebenfalls glaubtest, ohne das Gegentheil zu wissen, wäre es dann wohl vernünftig, wenn dir der Vorsatz käme, *diesen Diamant* zu nehmen, ihn zwischen *Ambos und Hammer* zu bringen, und mit aller Kraft und Anstrengung des zuschlagenden Arms zu versuchen, ob er denn nun auch so hart und schön sey, als man ihn rühme? Und noch mehr, wenn du es in's Werk richtetest? denn gesetzt, der Stein widerstände dem thörichten Versuche, so würde er doch dadurch so wenig an Werth, wie an Schönheit gewinnen, wenn er aber zerbräche, was doch möglich ist, wäre dann nicht alles verloren? Gewiß, und seinen Besitzer würde die ganze Welt nur einen Thoren schelten. Bedenke aber, Freund Anselmo, daß Camilla

der feinste Diamant ist, sowohl nach deiner, als nach anderer Schätzung, und daß es nicht der Vernunft gemäß ist, ihn dem Zerbrechen auszusetzen, denn wenn er auch ganz bleibt, so wird sein jetziger Werth dadurch um nichts erhöht, wenn er aber zum Widerstande zu schwach seyn sollte, so bedenke, was du ohne sie seyn würdest, und wie du dich ganz mit Recht über dich selber beklagen könntest, weil du ihr und dein Verderben veranlaßt hättest. Bedenke, daß kein Kleinod in der ganzen Welt dem keuschen und tugendhaften Weibe an Werth gleich kommt, und daß die Ehre der Weiber in der guten Meinung besteht, die man von ihnen hat: da nun die Ehre deiner Gattinn, wie du selber weißt, so ist, daß nichts ihren Glanz vermehren kann, weßhalb willst du nun diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Bedenke, mein Freund, daß die Weiber unvollkommene Geschöpfe sind, und daß man ihnen keine Steine in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen könnten, sondern man muß ihnen vielmehr jeden Anstoß und jedes Hinderniß aus ihrem Wege räumen, damit sie ohne Beschwer und leicht zu der Vollendung gelangen können, die ihnen fehlt, nähmlich tugendhaft zu seyn. Die Naturkündiger sagen uns, wie der Hermelin ein Thierchen mit schneeweißem Felle sey, und daß die Jäger, wenn sie ihn jagen wollen, sich folgenden Kunstgriffes bedienen; da sie die Oerter

wissen, über die es laufen und fortspringen wird, bestreichen sie diese mit Schmutz, dann schrecken und treiben sie das Thierchen bis an diese Stelle, und wie der Hermelin sich dem Kothe nähert, steht er still, und läßt sich greifen und gefangen nehmen, um nur nicht über den Schmutz zu gehen und so seine Weiße zu verderben, die er höher als Freyheit und Leben schätzt. Die tugendhafte und keusche Frau ist ein Hermelin, und weißer und reiner als Schnee ist die Tugend und Keuschheit, und wer sie nicht verlieren, sondern bewahren und erhalten will, muß sich einer andern Weise bedienen, als mit dem Hermelin geschieht, denn es muß kein Schmutz der Bewerbung und Schmeicheley ungestümer Liebhaber in den Weg gelegt werden, denn vielleicht hat sie von Natur nicht so viel Tugend und Standhaftigkeit, um durch sich selbst diese Schwierigkeiten zu überwinden und zu übersteigen; es ist daher nöthig, sie fortzuschaffen, und die Reinheit der Tugend und die Herrlichkeit aufzustellen, die ein guter Nahme mit sich führt. Die edle Frau gleicht auch dem krystallenen, glänzenden und reinen Spiegel, der aber jeden Hauch annimmt und von ihm verdunkelt wird. Ein tugendhaftes Weib muß man wie eine Reliquie behandeln, sie verehren, aber nicht anrühren; die edle Frau muß man so bewahren und schätzen, wie man einen schönen Garten bewahrt und schätzt, der voller Blumen und Rosen steht,

dessen Besitzer nicht erlaubt, daß einer hereintrete und sie berühre, nur aus der Ferne, und durch die Eisenstäbe darf man den Duft und die Schönheit genießen. Endlich will ich dir noch einige Verse sagen, die mir beyfallen, und die ich in einer neuern Comödie gehört habe, die mir hier wegen des Gegenstandes, worüber wir sprechen, schicklich angebracht scheinen. Ein verständiger Alter gibt dem Vater eines Mädchens den Rath, daß er sie zurückgezogen halte, bewache und einschließe, und unter andern Dingen sagt er ihm folgendes:

Weiber sind wie Glas so fein;
d'rum dich nicht der Prob' erfreche,
ob es, ob es nicht zerbreche,
beydes kann gar leichtlich seyn.

Leichter ist, es springt zu Stücken,
und das heißt gewiß nicht klug
anzustellen den Versuch,
was man nicht nachher kann flicken.

Meinen haben noch gewollt
viele, was auch mir gefällt;
hat noch Danaen die Welt,
fehlt auch Regen nicht von Gold.

Was ich bisher gesagt habe, Anselmo, ist nur das gewesen, was dich angeht, jetzt sollst du aber noch einiges hören, was mich selbst betrifft: wenn ich weitläufig bin, so vergib mir, denn das Labyrinth, in dem du dich verirrt hast, und aus wel-

chem ich dich befreyen soll, macht es so nothwendig. Du willst mein Freund seyn, und doch willst du mir die Ehre rauben, etwas, das aller Freundschaft entgegen ist; und das ist dir noch nicht genug, sondern du verlangst auch, daß ich es sey, der dir die deinige stiehlt. Daß du sie mir rauben willst, ist deutlich; denn wenn Camilla sieht, wie ich um sie werbe, wie du es verlangst, so muß sie mich nothwendig für einen ehrlosen und schlecht gesinnten Mann halten, weil ich mich in ein Unternehmen einlasse, das so fern von dem liegt, wozu ich, mein eigner Werth und deine Freundschaft mich verpflichten sollte. Daß du aber verlangst, ich soll dir die Ehre rauben, ist augenscheinlich, denn wenn Camilla sieht, daß ich um sie werbe, so wird sie glauben, daß ich in ihr irgend etwas *Leichtsinniges* gefunden habe, das mich kühn genug macht, meine schlechte Gesinnung zu erklären, und wenn sie sich für entehrt hält, so trifft dich eben so wie sie selbst ihre Unehre; und eben hieraus ist der gewöhnliche Spruch entstanden, daß der Mann eines ehebrecherischen Weibes, wenn er auch unwissend ist, oder auch keine Gelegenheit gegeben hat, daß sein Weib ihre Pflicht verlassen konnte, es auch weder sein Verschulden noch seine Unachtsamkeit war, die ihm sein Unglück zugezogen haben, man ihn doch immer gering achtet, und mit schändlichen Nahmen belegt; ja diejenigen die um die Schänd-

lichkeit seines Weibes wissen, sehen ihn selbst mit Verachtung an, statt ihn mit Mitleiden zu betrachten, da sie wissen, daß er sich nicht durch seine Schuld, sondern durch die Ausschweifungen seiner schlechten Gefährtinn in diesem Unglück befindet. Ich will dir aber jetzt die Ursach sagen, warum der Mann eines schlechten Weibes mit Recht seine Ehre verliert, wenn er auch nicht weiß, daß sie schlecht ist, er auch keine Schuld hat, oder er ihr irgend eine Ursach oder Gelegenheit gegeben, daß sie es ist; werde nicht verdrüßlich mich anzuhören, denn alles zweckt zu deinem Besten ab. Als Gott unsern ersten Vater im irdischen Paradiese erschuf, so sagt die heilige Schrift, daß Gott über Adam einen Schlaf ausgoß, und daß er während seines Schlafes eine Ribbe aus seiner linken Seite nahm, woraus er unsere Mutter Eva bildete; als Adam nun erwachte und sie erblickte, sprach er: das ist Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Bein. Und Gott sprach: für sie wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sie werden beyde nur ein Fleisch seyn; und damahls wurde das göttliche Sakrament der Ehe mit solchen Banden gestiftet, daß nur der Tod sie auflösen kann; und dieses wundervolle Sakrament hat solche Kraft und Tugend, daß es zwey unterschiedene Personen in ein einziges Fleisch verwandelt; ja es thut in den guten

Ehen noch mehr, denn ob die beyden Vermählten gleich zwey Seelen haben, so haben sie doch nur Einen Willen; und daher kommt es, daß wie das Fleisch der Gattinn eins und dasselbe mit dem des Gatten ist, auch die Flecken die auf sie fallen, oder die Fehler die sie begeht, zugleich mit in das Fleisch des Mannes übergehen, wenn er auch, wie schon gesagt, keine Gelegenheit zu dieser Verderbniß gegeben hat; denn wie der Schmerz des Fußes, oder eines jeden andern Gliedes am menschlichen Körper vom ganzen Körper empfunden wird, weil alles dasselbe Fleisch ist, und wie das Haupt daher die Verletzung der Ferse empfindet, wenn es diese gleich nicht verursacht hat, so nimmt auch der Mann an der Schande des Weibes Theil, weil er mit ihr ein und dasselbe Wesen ist; *und wie* Keuschheit und Unkeuschheit in der *Welt aus* Fleisch und Blut entstehen, und die Entehrung des schlechten Weibes eben darin liegt, so folgt nothwendig, daß ein Theil davon auf den Mann zurückfällt und er ebenfalls für entehrt zu achten ist, wenn er gleich nicht darum weiß. Bedenke ferner, Anselmo, die Gefahr, der du dich bloß stellst, wenn du die Ruhe stöhren willst, in der deine edle Gattinn lebt; bedenke, welcher eitlen und fürwitzigen Grübeley zu Gefallen du die Leidenschaften erwecken willst, die jetzt noch friedlich im Busen deiner keuschen Gattinn schlummern; überlege, daß das, was du ge-

winnen kannst, klein, und was du verlieren könntest, so groß ist, daß ich es nicht zu schildern unternehme, weil mir dazu Worte und Ausdrücke mangeln. Ist aber alles was ich gesagt habe, nicht hinreichend, dich von deinem bösen Vorsatze abwendig zu machen, so magst du ein anderes Werkzeug deiner Entehrung und deines Unglücks suchen, denn ich will es nicht seyn, wenn ich auch darüber deine Freundschaft einbüßen sollte, welches doch der größte Verlust ist, den ich mir vorstellen kann.

Mit diesen Worten beschloß der tugendhafte und verständige Lotario, und Anselmo war so verwirrt und in Gedanken versunken, daß er ihm eine geraume Zeit nicht antworten konnte, endlich aber sagte er: du hast gesehen, mit welcher Aufmerksamkeit ich dir zugehört habe, mein Freund Lotario, was du mir auch hast sagen wollen, und in deinen Gründen, Beyspielen und Vergleichungen, habe ich deinen großen Verstand eingesehen, und wie sehr du bis zur höchsten Staffel Freundschaft gelangt bist; auch gestehe ich gern, daß wenn ich nicht deiner Meinung folge, sondern ihr zuwider der meinigen nacheile, ich dem Guten entfliehe und dem Bösen entgegen renne. Dieß vorausgesetzt mußt du erwägen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, die manche Weiber zu erdulden pflegen, die das Gelüste überfällt Sand, Kreide, Kohlen und andere noch schlimmere Dinge zu essen, wenn sie auch

gleich anzusehen ekelhaft sind, geschweige zu verschlucken: so ist bey mir eben auch ein künstliches Mittel nöthig, damit ich genese, und das kann leicht dadurch geschehen, daß du nur den Anfang machst, dich um Camilla zu bemühen, wenn du es auch nur mit Langsamkeit und ohne Eifer thust; denn sie wird nicht so schwach seyn, daß gleich bey den ersten Angriffen ihre Tugend erliegt, und schon mit diesem bloßen Anfange will ich zufrieden seyn, und du hast dann zugleich das erfüllt, was du unserer Freundschaft schuldig bist, indem du mir nicht nur das Leben gegeben, sondern mich auch überzeugt hast, daß ich nicht ohne Ehre sey; und schon aus einem Grunde bist du verpflichtet, es zu thun, denn in diese Stimmung, in der du mich siehst, entschlossen diese Probe in Ausübung zu bringen, darfst du es nicht zugeben, daß ich einem Andern meine Verrückung vertraue, bey dem ich meine Ehre, die du erhalten willst, auf das Spiel setzen müßte; und was das betrifft, daß deine Ehre gekränkt würde, weil Camilla unrecht von dir denkt, so lange du dich um sie bewirbst, so bedeutet dieß wenig oder nichts, denn wenn wir sie so finden wie wir hoffen, kannst du ihr kürzlich unsern ganzen Kunstgriff offen darlegen, und sie wird dich dann eben so hoch als vorher achten. Da du nun so wenig wagst, und du mir so große Freundschaft erzeigst, wenn du es wagst, so weigere dich nicht,

es zu thun, wenn dir auch noch mehr Einwürfe beyfallen sollten, denn wie ich schon gesagt, schon mit dem bloßen Anfange will ich die Sache für abgethan halten.

Als Lotario Anselmo's entschlossenen Willen sah, und keine Beyspiele mehr wußte, die er aufstellen, keine neue Gründe, die er anführen könnte, damit er diesem nicht nachgäbe, dabey die Drohung hörte, daß er einem andern seinen bösen Vorsatz anvertrauen wollte, so nahm er sich vor, um ein größeres Uebel zu verhindern, ihn zufrieden zu stellen, und das zu thun, was er verlangte, mit dem Vorsatz, den Handel so zu führen, daß ohne Camilla's Gedanken zu ändern, Anselmo zufrieden gestellt würde; er antwortete also, daß er Niemand weiter seinen Gedanken mittheilen möchte, denn er wolle das Geschäft übernehmen und den Anfang machen, sobald es ihm gefiele. Anselmo umarmte ihn mit der heftigsten Zärtlichkeit, er dankte ihm für dieß Anerbiethen so, als wenn er die größte Wohlthat von ihm empfangen hätte, sie machten hierauf aus, daß er sogleich am folgenden Tage das Unternehmen beginnen solle, daß er ihm Zeit und Gelegenheit schaffen wolle, allein mit Camilla zu reden, auch wolle er ihm Geld und Juwelen geben, die er ihr als Geschenk anbiethen könne; er rieth ihm, Musik zu veranstalten, auch Verse zu ihrem Lobe zu

schreiben, die er selber machen wolle, wenn es ihm zu mühsam dünke.

Lotario both sich zu allen Dingen an, doch war seine Absicht ganz anders, als Anselmo denken konnte: sie begaben sich hierauf nach Anselmo's Hause zurück, wo sie Camilla in Bekümmerniß fanden, die ihren Gemahl erwartete, denn er war an diesem Tage länger ausgeblieben, als er sonst zu thun pflegte.

Lotario ging nach seinem Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, wie Lotario tiefsinnig war, indem er nicht wußte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem fürwitzigen Handel zu wickeln; in derselben Nacht aber ersann er noch eine Weise, wie er Anselmo hintergehen wollte, ohne Camilla zu beleidigen, und am folgenden Tage ging er zu Mittag zu seinem Freunde, und wurde von Camilla freundlich aufgenommen, die ihn gern bey sich sah, weil sie wußte, wie theuer er von ihrem Gemahl gehalten wurde. Als sie abgegessen hatten, und man die Tafel aufhob, sagte Anselmo zu Lotario, daß er bey Camilla bleiben möchte, indessen er ein nöthiges Geschäft zu Stande bringe, daß er aber in anderthalb Stunden zurückkehren würde. Camilla bath ihn, sich nicht zu entfernen, und Lotario erboth sich, ihm Gesellschaft zu leisten, aber Anselmo willigte nicht ein, sondern quälte Lotario, dort zu verweilen, und ihn zu er-

warten, denn er habe nachher etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen; eben so sagte er auch zu Camilla, daß sie Lotario nicht bis zu seiner Zurückkunft allein lassen möchte; kurz, er wußte die Wichtigkeit oder Nichtigkeit seines Ausgehens so dringend vorzustellen, daß man ihm die Verstellung nicht ansehen konnte.

Anselmo ging fort, und Camilla und Lotario blieben am Tische allein, denn die übrige Dienerschaft hatte sich hinwegbegeben, um zu essen. Da sah sich Lotario nun auf dem Kampfplan, den ihm sein Freund bereitet hatte, vor sich den Feind, der mit seiner Schönheit allein eine Schar von bewaffneten Rittern überwinden konnte; hinreichende Ursache für Lotario, sich zu fürchten; er aber that nichts weiter, als den Ellenbogen auf den Arm des Sessels stützen, woranf er die Wange in die offne Hand legte, und Camilla der schlechten Unterhaltung wegen um Verzeihung bath, daß er aber ein wenig ruhen möchte, bis Anselmo zurück komme. Camilla antwortete, daß er besser auf dem Ruhebette, wie im Sessel würde schlafen können, und deßhalb bath sie ihn, sich dorthin zu begeben. Lotario wollte es nicht thun, und so blieb er dort schlafend, bis Anselmo wieder kam. Dieser, da er Camilla in ihrem Zimmer, Lotario aber schlafend fand, glaubte, er habe zu lange gezögert, und sie hätten überflüssige Zeit, sowohl zum Sprechen, wie zum Schlafen gehabt; er konnte daher den Augen-

blick nicht erwarten, daß Lotario sich ermunterte, daß er mit ihm fortgehen und sich nach der Lage der Dinge erkundigen könne. Alles geschah, wie er wünschte. Lotario erwachte, und sogleich verließen beyde das Haus, er fragte nach dem, was er wissen wollte, und Lotario antwortete, daß es ihm noch nicht gut geschienen, sich gleich das erste Mahl ganz zu erklären, er habe daher nur Camilla's Schönheit gelobt und gesagt, daß in der ganzen Stadt nur von ihren Reitzen und ihrem Verstande gesprochen würde, und daß ihm dieß der schicklichste Anfang geschienen, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, und sie dahin zu stimmen, daß sie ihn auch mit Vergnügen zum zweyten Mahle hörte, indem er so den Kunstgriff des bösen Geistes gebrauche, wenn er einen täuschen will, der auf sich *selber* Acht gibt, daß er sich in einen Engel des *Lichts umwandelt*, da er doch ein Geist der Finsterniß ist, Anfangs nur einen guten Anschein hat, und sich nur am Ende zu erkennen gibt, und seine Absicht deutlich macht, wenn sein Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt ist. Anselmo war damit sehr zufrieden, und sagte, daß er ihm dieselbe Gelegenheit jeden Tag wieder verschaffen wolle, wenn er auch nicht ausginge, denn er wollte sich zu Hause mit solchen Dingen beschäftigen, daß Camilla seiner List unmöglich auf die Spur kommen könne.

Es vergingen hierauf mehrere Tage, an denen Lotario kein Wort mit Camilla sprach, dem Anselmo aber sagte, wie er mit ihr rede, sie aber auch nicht die kleinste Erwartung errege, daß sie sich zu etwas Unanständigen würde verleiten lassen, so, daß sie ihm nicht den schwächsten Schatten von Hoffnung erblicken lasse; sondern sie drohe ihm vielmehr, daß, wenn er diese schlechten Gedanken nicht aufgebe, sie es ihrem Gemahl erzählen würde.

Es steht gut, sagte Anselmo, bis hierher hat Camilla den Worten widerstanden, es muß sich nun zeigen, wie sie sich Thaten widersetzt; ich will dir morgen zweytausend Thaler bringen, die du ihr anbiethen und geben sollst, und noch einmahl so viel, um Schmuck einzukaufen, womit du sie verstricken sollst, denn die Weiber sind darin leidenschaftlich, und desto mehr, je schöner sie sind, und unerachtet aller Keuschheit, sich gut zu kleiden und kostbar einher zu gehen; widersteht sie dieser Versuchung, so will ich mich zufrieden geben, und dir keine weitere Beschwerde machen.

Lotario antwortete, daß er das, was er angefangen, auch bis zum Ende hinausführen wollte, denn er sey überzeugt, daß er als der Besiegte erscheinen würde. Am andern Tage bekam er die viertausend Thaler, und mit ihnen viertausend Verwirrungen, denn er wußte nicht, welche neue

Lüge er vorbringen solle; endlich aber nahm er sich doch vor zu sagen, daß sich Camilla gegen Geschenke und Versprechungen eben so stark, wie gegen Worte bezeige, und daß er es unnöthig finde, sich noch weiter zu bemühen, denn die Zeit sey doch nur durchaus verloren.

Das Schicksal aber, welches die Sachen anders führte, richtete es ein, daß, nachdem Anselmo, wie er öfter gethan, Lotario und Camilla allein gelassen, er sich in ein ander Zimmer schloß, und durch das Schlüsselloch sehen und hören wollte, was die Beyden vornehmen würden, wo er denn in länger als einer halben Stunde sah, daß Lotario kein Wort mit Camilla sprach, und auch nicht mit ihr gesprochen hätte, wenn er auch zehn Jahre dort geblieben wäre; er ward inne, daß alle Antworten, die ihm sein Freund jemahls von Camilla wiederhohlt hatte, nur Erdichtungen seyn mußten; und um sich zu überzeugen, ob dem so sey, verließ er das Gemach, rief Lotario bey Seite, und fragte ihn, wie es ginge, und wie Camilla sich benehme. Lotario antwortete ihm, daß er durchaus keinen neuen Versuch anstellen möchte, denn sie antworte so hart und rauh, daß er nicht das Herz habe, ihr noch ein einziges Wort zu wiederhohlen. Ha! Lotario! Lotario! rief Anselmo aus, wie wenig entsprichst du deiner Pflicht und meinem Vertrauen! Ich habe dir

heute durch die Oeffnung jenes Schlosses zugesehen, und bemerkt, wie du nicht ein einziges Wort zu Camilla gesagt hast, woraus ich abnehme, daß du ihr noch das erste sagen sollst, und wenn dem so ist, wie du denn nicht läugnen kannst, warum hintergehst du mich, oder warum suchst du mir durch deine List die Mittel zu nehmen, die doch nur die einzigen sind, um mein Vorhaben auszuführen?

Mehr sagte Anselmo nicht, aber dieß war schon genug, um Lotario betroffen zu machen und in Verwirrung zu bringen, der es nun für eine Ehrensache hielt, daß man ihn als Lügner erfunden hatte, und dem Anselmo schwur, von diesem Augenblicke das Geschäft zu seiner Zufriedenheit über sich zu nehmen, und ihn nicht zu belügen, wie er sehen würde, wenn er ihn mit größter Aufmerksamkeit beobachte: daß es aber nicht nöthig sey, ihn weiter anzutreiben, denn er denke ihm nun so zu willfahren, daß ihm kein Mißtrauen mehr übrig bleiben solle. Anselmo glaubte ihm, und um ihm die Gelegenheit sicherer zu machen, und jede Störung zu entfernen, entschloß er sich, auf acht Tage sein Haus zu verlassen, und sich zu einem Freund zu begeben, der in einem Dorfe, nicht weit von der Stadt wohnte: diesen Freund richtete er dahin ab, daß er ihn sehr dringend einladen mußte, um vor Camilla einen Vorwand seiner Abreise zu haben. Unglücklicher und unvorsichtiger Anselmo! Was thust du? Was unternimmst du? Was ordnest du an? Bedenke,

daß du alles gegen dich selbst thust, deine Entehrung unternimmst, deinen Untergang anordnest. Deine Gatt'nn ist edel, in Frieden besitzest du sie, nichts stört dein Vergnügen, ihre Gedanken überschreiten nicht die Wände ihres Hauses, du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, der Inbegriff ihrer Freuden und der Mittelpunct aus dem sie ihren Willen empfängt, stets mit dir und dem Himmel übereinstimmend: wenn dir nun die Goldmiene ihrer Schönheit, Tugend und Sittsamkeit freywillig alle Schätze liefert, die sie nur besitzt und die du wünschen kannst, warum willst du denn die Erde untergraben, und neue Adern eines neuen und nie gesehenen Schatzes suchen, indem du dich der Gefahr aussetzest, daß alles versinke, denn es wird *ja nur* auf den zerbrechlichen Säulen der *angebornen* Schwachheit erhalten? Bedenke, daß dem, der das Unmögliche sucht, recht geschieht, wenn ihm das Mögliche versagt wird, wie es schöner ein Poet in folgenden Versen sagt:

In dem Tode will ich Leben,
In der Krankheit Wohlbefinden,
Freyheit in dem Kerker finden,
Ausgang soll Verschloß'nes geben,
Bosheit dem Verräther schwinden:

Doch mein Glück, so muß ich klagen,
Läßt mich keine Hoffnung wagen,
So des Himmels Satzung steht,
Wer Unmögliches gefleht,
Will er Mögliches versagen.

Am folgenden Tage reiste Anselmo nach dem Dorfe ab, nachdem er vorher Camillen gesagt hatte, daß während seiner Abwesenheit Lotario kommen würde, um nach dem Hause zu sehen, und mit ihr zu essen, und daß sie Sorge tragen möchte, ihm so zu begegnen, als wenn er es selber wäre. Camilla, als eine verständige und sittsame Frau, war über diesen Befehl betrübt, den der Mann ihr zurückließ, und antwortete ihm, wie er bedenken möchte, daß es nicht schicklich sey, wenn in seiner Abwesenheit irgend jemand seine Stelle am Tische einnähme; thäte er es deßhalb, weil er nicht das Vertrauen zu ihr habe, daß sie das Haus regieren könne, so möchte er sie nur dießmahl auf die Probe stellen, und er würde aus der Erfahrung sehen, wie sie wohl größern Sorgen gewachsen sey. Anselmo versetzte, daß es sein Wille so sey, und daß ihr nichts weiter zukomme, als stillschweigend zu gehorchen. Camilla antwortete, daß sie es thun wollte, ob es gleich gegen ihre Neigung sey.

Anselmo reiste ab, und am folgenden Tage stellte sich Lotario ein, der von Camilla freundschaftlich aufgenommen wurde; sie hatte sich so eingerichtet, das sie niemahls mit Lotario allein seyn wollte, denn immer war ein Gefolge von Diener und Dienerinnen zugegen, vorzüglich aber ein Mädchen mit Nahmen Leonella, auf die sie viel hielt, weil sie beyde von Kindheit auf in Camilla's väterlichem Hause mit einander erwachsen waren, und die sie bey ih-

rer Vermählung in Anselmo's Haus mit sich gebracht hatte. In den ersten drey Tagen sagte Lotario nichts, wenn es sich auch gefügt hätte, indem man die Tafel aufhob, und die Leute fortgingen um schnell zu essen, denn so hatte es Camilla befohlen; sie hatte zwar der Leonella überdieß die Anweisung gegeben, vorher zu essen, damit sie ihr nie von der Seite ginge; diese aber, die ihren Sinn auf andere Dinge, die sie vergnügten, gerichtet hatte, und die diese Stunden brauchte, um sie nach ihrem Wohlgefallen zuzubringen, kehrte sich nicht immer genau an die Befehle ihrer Gebietherinn, sondern ließ die beyden vielmehr allein, als wenn es ihr so wäre befohlen worden; doch vermochten Camilla's Anstand, ihr ernstes Gesicht und ihre edle Gestalt so viel, daß sie Lotario's Zunge einen Zaum anlegten; diese gute Wirkung von Camilla's Tugenden, die der Zunge Lotario's Stillschweigen gebothen, schlug um so mehr zum Schaden beyder aus, denn wenn die Zunge schwieg, so hatten die Gedanken Zeit, Zug für Zug die Trefflichkeit und Schönheit Camilla's zu mustern, die wohl stark genug waren, ein marmornes Bild, viel weniger ein menschliches Herz in Liebe zu entzünden. Lotario beschaute sie, indeß er nicht sprechen konnte, und erwägte, wie sehr sie verdiene geliebt zu werden. Diese Betrachtungen fingen nach und nach an die Rücksichten zu verdrängen, die er für Anselmo hatte, und tausendmahl wünschte er sich von der

Stadt entfernt zu seyn, und dahin zu gehen, wo ihn Anselmo niemahls sähe, und er niemahls Camilla sehen könnte; doch hielt ihn das Vergnügen noch stärker zurück, das er in ihrem Anschauen empfand. Er sammelte seine Kraft, und kämpfte gegen sich selbst, um das Wohlgefallen zu unterdrücken, welches ihn immer wieder bewog, Camillen zu betrachten: er schalt selbst seinen Wahnsinn, und nannte sich einen schlechten Freund und noch schlechtern Christen: dann stellte er wieder Vergleichungen zwischen sich und Anselmo an, und alle endigten damit, daß er glaubte, die Thorheit und das Vertrauen Anselmo's sey minder als seine wenige Treue zu entschuldigen, daß er wegen seines Vorhabens vor Gott und Menschen Nachsicht finden werde, und keine Strafe verdiene. Kurz, Camilla's Schönheit und Trefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, die der unverständige Mann ihm selbst in die Hände gegeben hatte, besiegten Lotario's Biederkeit völlig: und ohne etwas anders zu beachten als das, wohin ihn sein Vergnügen lenkte, fing er an, nachdem drey Tage nach Anselmo's Abreise verflossen waren, in denen er einen beständigen Kampf gegen seine Vorsätze gestritten hatte, Camilla mit einem solchen Sturm von Erklärungen seiner Liebe zu erschüttern, daß sie erstaunt da saß, und dann nichts weiter that, als daß sie ihren Sessel verließ, und ohne eine Sylbe zu antworten, in ihr Zimmer ging: dieß aber schlug

in Lotario dennoch nicht die Hoffnung nieder, die immer mit der Liebe zugleich entsteht; sondern er liebte nun Camilla um so mehr, die nicht wußte, was sie denken oder thun sollte, da sie den Lotario niemahls so gesehen hatte: und da es ihr aber weder sicher noch gut gethan schien, ihm Gelegenheit zu geben, zum zweytenmahl mit ihm zu sprechen, entschloß sie sich, noch an demselben Abend einen Diener mit einem Briefe an Anselmo zu schicken; dieß that sie auch wirklich, und der Brief enthielt folgende Worte.

Zehntes Capitel.

In welchem die Novelle vom grübelnden Fürwitzigen fortgesetzt wird.

»Wie man zu sagen pflegt, daß eine Armee ohne ihren General wie ein Castell ohne seinen Castellan sich übel befinde, so sage ich, daß eine junge verheirathete Frau ohne ihren Mann noch schlimmer steht, wenn ihn nicht die dringendsten Ursachen entfernen. Ich befinde mich ohne dich so übel, und es fällt mir so unmöglich, diese Trennung zu ertragen, daß, wenn du nicht schnell kommst, ich mich in das Haus meiner Aeltern begeben werde, wenn auch das deinige ohne Aufsicht bleibt; denn diejenige, die du zurückgelassen hast, wenn sie anders mit solchem Anspruch hier war, scheint mehr ihr Vergnügen,

als dein Bestes zu beachten, und weil du verständig bist, mag ich nicht mehr hinzufügen; auch ist es überflüssig, noch ein Wort zu sagen?«

Diesen Brief bekam Anselmo, und er ersah daraus, daß Lotario die Unternehmung begonnen hatte, und daß Camilla ihm nach seinen Wünschen geantwortet haben müsse; sehr vergnügt über diese Neuigkeiten, ließ er Camilla'n mündlich sagen, sie möchte durchaus ihren Wohnort nicht verändern, weil er sehr bald zurückkomme. Camilla war über diese Antwort Anselmo's verwundert, und in noch größere Verwirrung als zuvor gebracht; denn sie wagte nun nicht, in ihrem Hause zu bleiben, noch weniger aber zu ihren Aeltern zu gehen, denn wenn sie blieb, so lief ihre Sittsamkeit Gefahr, und ging sie fort, so handelte sie gegen den Befehl ihres Gemahls; sie entschloß sich endlich zum Schlimmern, nähmlich zu bleiben, mit dem Vorsatze, Lotario's Gegenwart nicht zu vermeiden, um ihren Dienern keine Gelegenheit zu geben, darüber zu sprechen; ja es gereuten sie selbst die Worte, die sie ihrem Gemahl geschrieben hatte, weil sie fürchtete, er möchte auf die Gedanken kommen, Lotario habe etwas Ungeziemliches an ihr bemerkt, welches ihn veranlaßt habe, den Anstand gegen sie nicht mehr zu beobachten. Doch, auf ihre Tugend gestützt, vertraute sie Gott und ihren edlen Gesinnungen, mit denen sie glaubte, allem, was Lotario sagte,

widerstehen zu können, ohne ihrem Manne weiter etwas zu klagen, um ihn nicht in Händel und Verdrießlichkeiten zu verwickeln; sie suchte sogar ein Mittel, um Lotario vor Anselmo zu entschuldigen, wenn er sie fragen sollte, wodurch sie bewogen sey, ihm jenes Blatt zu senden. Mit diesen Vorstellungen, die mehr tugendhaft als sicher und dienlich waren, hörte sie am folgenden Tage den Lotario an, der sich so benahm, daß Camilla's Standhaftigkeit zu wanken anfing, und sie die Sittsamkeit ihren Augen zu Hülfe rufen mußte, um in ihren Blicken nicht Spuren eines zärtlichen Mitleidens zu zeigen, welches Lotario's Worte und Thränen in ihrem Busen erweckt hatten. Dieß bemerkte Lotario, und es entzündete ihn noch mehr. Er glaubte endlich, er müsse die Gelegenheit der Abwesenheit Anselmo's benutzen, um die Festung völlig zu umzingeln; er bestürmte daher ihre Eitelkeit mit Lobpreisungen ihrer Schönheit: denn nichts überwältigt so schnell, und bezwingt die umschanzten Bollwerke der Eitelkeit der Schönen, als eben diese Eitelkeit, wenn sie von der Zunge der Schmeicheley sich hören läßt. Kurz, er untergrub mit solchem Eifer den Felsen ihrer Tugend, daß Camilla wohl hätte nachgeben müssen, wäre sie auch Erz gewesen. Er weinte, flehte, beschwur, vergötterte, und erdichtete so viele Rührungen, die durchaus wahr schienen, daß er Camilla's Sittsamkeit über-

wand, und über etwas triumphirte, was er am wenigsten gedacht hatte, und am meisten wünschte. Er ergab sich Camilla, Camilla ergab sich ihm; war es aber zu verwundern, da Lotario's Freundschaft selbst nicht hatte ausdauern können? Wodurch wir deutlich einsehen, daß die Leidenschaft der Liebe nur durch die Flucht überwunden wird, und daß Niemand mit einem so starken Feinde handgemein werden soll; denn es ist von nöthen, mit göttlichen Kräften gegen seine eignen menschlichen zu streiten.

Nur Leonella wußte um die Schwachheit ihrer Gebietherinn, denn ihr konnten sie die beyden schlimmen Freunde und Neuverliebten unmöglich verbergen. Lotario mochte der Camilla den Auftrag Anselmo's nicht vertrauen, und daß er sein jetziges Glück veranlaßt, damit sie nicht an seiner Liebe zweifeln und auf den Gedanken fallen möchte, daß er sich ohne eigene Absicht und nur zufälliger Weise um sie bemüht habe.

Nach wenigen Tagen kam Anselmo in sein Haus zurück, und es fiel ihm nicht ein, daß ihm hier wohl das fehlen dürfte, was nun mangelte, und er am höchsten schätzte. Er ging sogleich Lotario zu sehen, und fand ihn in seinem Hause; sie umarmten sich, und er erkundigte sich nach den Neuigkeiten, die sein Leben oder seinen Tod bestimmen würden. Die Neuigkeiten, die ich dir geben kann, Freund Anselmo, sagte Lotario, sind die, daß du eine Frau

besitzest, die mit Recht das Muster und die Krone aller edlen Frauen genannt zu werden verdient: meine Worte sind in den Wind gesprochen, meine Schmeicheleyen hat sie verachtet, meine Geschenke zurückgewiesen, über meine erheuchelten Thränen hat sie gespottet. Kurz, so wie Camilla der Preis aller Schönheit ist, so ist sie auch ein Schrein aller Tugend, in welchem versammelt sind Liebenswürdigkeit und Sittsamkeit, und alle die Vorzüge, welche ein edles Weib schmücken und verherrlichen; nimm hier dein Geld zurück, mein Freund, denn ich habe es noch, ohne Gebrauch davon machen zu können, denn Camilla's Edelsinn wird nicht von so gemeinen Dingen bestochen, wie Geschenke und Versprechungen sind. Sey nun zufrieden, Anselmo, und stelle keine neuen Proben an: da du mit trockenem Fuße durch dieses Meer alles des Argwohns und Verdachts, den die Weiber nur immer erregen können, gewandert bist, so begib dich nicht von neuem in die hohe Fluth der Zweifelsucht, oder laß von keinem andern Pi▾ten neue Versuche über die Güte und Stärke des Fahrzeugs anstellen, das dir der Himmel dazu gab, um mit ihm das Meer dieser Welt zu durchschiffen; sondern überzeuge dich, daß du nun im sichern Hafen bist, wirf den festen Anker des Vertrauens aus, und bleibe hier liegen, bis dir jene Schuld abgefordert wird, die kein Mensch zu bezahlen verweigern kann.

Diese Worte Lotario's vergnügten Anselmo sehr, und er vertraute ihnen so, als wenn sie ein Orakel ausgesprochen hätte; aber dennoch bath er ihn, das Unternehmen nicht ganz fahren zu lassen, wenn es auch nur des Scherzes und der Unterhaltung wegen geschähe, und auch der vorige große Eifer nicht mehr nöthig sey: er wünsche bloß, daß er einige Verse auf sie unter dem Nahmen der Cloris schreiben möchte, weil er Camillen sagen wolle, daß er in eine Dame verliebt sey, der er diesen Nahmen gegeben, um sie mit dem Anstande besingen zu können, den ihre Tugend erheische: wenn Lotario aber nicht selbst die Mühe über sich nehmen wolle, diese Verse zu machen, so wolle er sie ausarbeiten.

Das wird nicht nöthig seyn, sagte Lotario, denn die Musen sind mir nicht so feindselig, daß sie mich nicht einigemahl im Jahre besuchen sollten; sprich du nur zu Camilla, wie du dir vorgenommen hast, von meiner erdichteten Liebe, ich will die Verse machen, und wenn sie auch nicht so gut sind, als der Gegenstand sie verdient, so sollen sie doch wenigstens die besten seyn, die ich machen kann.

Bey dieser Abrede blieb es zwischen dem fürwitzigen und dem verrätherischen Freunde, und Anselmo ging nach Hause, und befragte Camilla über das, worüber sie sich schon gewundert, daß er sie nicht gleich befragt hatte: sie möchte ihm nähmlich sagen, aus welchen Gründen sie ihm neulich jenen Brief

gesendet hätte. Camilla antwortete, es sey ihr vorgekommen, als sähe Lotario sie mit etwas andern Augen an, als wenn er zugegen wäre; daß sie aber nachher ihren Irrthum eingesehen, und es jetzt nur für eine Einbildung halte, denn Lotario vermeide nunmehr alle Gelegenheit sie zu sehen, und mit ihr allein zu seyn. Anselmo sagte, daß sie diesen Verdacht nur unterdrücken möchte, denn er wisse, daß Lotario in ein vornehmes Fräulein dieser Stadt verliebt sey, die er auch unter dem Nahmen Cloris besinge, wenn dieß aber auch nicht wäre, so dürfte sie an Lotario wegen Aufrichtigkeit und seiner zärtlichen Freundschaft zu ihm keineswegs zweifeln: hätte Camilla nicht vom Lotario gewußt, daß diese Liebe zur Cloris nur ersonnen sey, und daß er dieß dem Anselmo gesagt habe, um zuweilen Gelegenheit zu finden, sie selbst in Versen zu preisen, so hätte sie sich wohl in das unglückselige Netz der Eifersucht verstricken lassen; da sie aber schon darum wußte, hörte sie es ohne Erschrecken.

Am andern Tage, als die drey bey Tische saßen, bath Anselmo den Lotario, ob er nicht irgend etwas hersagen wolle, was er auf seine geliebte Cloris gedichtet habe, denn da Camilla sie nicht kenne, möge er dreist alles sagen.

Und wenn sie sie auch kennte, antwortete Lotario, so würde ich darum doch nichts verhehlen, denn wenn ein Liebender seine Dame wegen ihrer Schön-

heit lobt, und sich über ihre Grausamkeit beklagt, so thut dieß ihrem guten Nahmen durchaus keinen Eintrag; genug, ich machte gestern auf die Unerkenntlichkeit dieser Cloris folgendes Sonnet:

Sonnet.

In ruh'ger Stille, wann die dunkle Nacht
Auf Sterbliche den Schlummer ausgegossen,
Wird meiner Leiden Rechnung abgeschlossen,
Dem Himmel, meiner Cloris dargebracht.

Und wann die Sonne sich in aller Pracht
Erhebt mit ihren feuerrothen Rossen,
Dann wird mit Thränen, meines Grams Genossen,
Der alte Krieg von neuem angefacht.

Und wirft vom goldnen Thron die Sonne nieder
Gerade Strahlen auf die Erde hin,
Muß Klag' und Seufzen stärker wiederkehren.

Es kömmt die Nacht, die Schmerzen kommen wieder,
Und immer bleibt für meinen treuen Sinn
Der Himmel taub, und Cloris will nicht hören.

Camillen gefiel das Sonnet, doch mehr noch dem Anselmo, dieser lobte es sehr und sagte, daß die Dame übermäßig grausam sey, wenn sie von diesen Empfindungen nicht gerührt werde. Worauf Camilla fragte: Ist es denn aber alles wahre Empfindung, was die verliebten Poeten sagen?

Nicht deßwegen, weil sie Poeten sind, antwortete Lotario, sondern als Verliebte, die immer wahrhaft sind, und stets zu wenig sagen.

Das leidet keinen Zweifel, versetzte Anselmo, um nur Lotario's Rolle gegen Camilla zu unterstützen, die schon eben so gleichgültig über Anselmo's Kunstgriff, als heftig in Lotario verliebt war: weil ihr also diese Gedichte gefielen, sie auch recht gut einsah, daß seine Verse und Gedanken nur auf sie gerichtet waren, und daß sie die eigentliche Cloris sey, bath sie ihn, daß, wenn er noch ein anderes Sonnet, oder andere Verse wüßte, er sie hersagen möchte.

Ich weiß ein zweytes, antwortete Lotario, ich halte es aber nicht für so gut, als das erste, oder um mich richtiger auszudrücken, für noch schlechter, Ihr mögt aber selbst urtheilen, denn so klingt es:

Sonnet.

Ich weiß ich sterbe, dieß ist mir geblieben,
Glaubst du es nicht, muß ich so eh'r vergehen,
Wie du mich, Harte, wohl magst sterben sehen,
Doch nicht bereu'n, daß dir geweiht mein Lieben.

Bin ich in jener Schattenwelt dort drüben,
Wo alle Freuden, Leben, Ruhm verwehen,
Dann sieh im offnen Busen Zeugniß stehen,
Dein schönes Angesicht ihm eingeschrieben.

Dieß Heiligthum will ich mir treu bewahren
Für jenen Weg, auf den mich treibt mein Sinn,
Den deine Grausamkeit noch treuer stählet.

Wie muß mein Schiff bey dunklem Himmel fahren
Durch fremd' gefahrenvolle Meere hin,
Wo Compaß mir und Stern und Hafen fehlet!

Auch dieses zweyte Sonnet lobte Anselmo eben so wie das erste, und so fügte er selbst einen Ring nach den andern an die Kette, aus der seine Entehrung zusammengefügt war; denn als Lotario ihn am meisten entehrte, glaubte er sich am meisten geehrt, und mit jeder tiefern Stufe, die Camilla bis zu ihrer Verächtlichkeit herabstieg, stieg sie in der Meinung ihres Mannes höher, bis zum Gipfel der Tugend und Rühmlichkeit.

Es geschah um diese Zeit, daß Camilla sich mit ihrem Mädchen einmahl, wie es öfter kam, allein befand, und zu ihr sagte: Ich bin sehr bekümmert, liebe Leonella, daß ich mich selbst nicht mehr zu schätzen gewußt habe, so daß Lotario erst mit der Zeit den ganzen Besitz meiner Liebe bekommen hätte, den ich ihm jetzt so schnell und freywillig überlassen habe. Ich fürchte, daß er diesen behenden Leichtsinn geringschätzen wird, ohne zu fühlen, daß es mir unmöglich war, ihm zu widerstehen.

Sey deshalb unbesorgt, Sennora, antwortete Leonella, denn das ist kein Grund, die Gabe gering zu achten, weil man sie bald gegeben hat, wenn sie nur sonst gut ist, und an sich selbst geschätzt zu werden verdient: so pflegt man ja auch zu sagen, wer bald gibt, gibt doppelt.

Man pflegt aber auch zu sagen, antwortete Camilla, was man wohlfeil kauft, wird nicht sonderlich geachtet.

Das paßt nicht hierher, antwortete Leonella, denn ich habe mir sagen lassen, daß Amor einmahl fliegt und ein andermahl geht: mit diesem läuft er, und mit jenem schreitet er gemächlich, den einen macht er lau, den andern brennend, diesen verwundet er, jenen bringt er um, schnell entsteht der Lauf seiner Wünsche, und schnell gelangen sie an's Ziel: am Morgen umzingelt er die Festung, und in der Nacht muß sie sich ergeben, weil sie keine Kraft zum Widerstande hat; wenn dem nun so ist, warum bist du besorgt, oder weßhalb quälst du dich, weil dasselbe auch dem Lotario begegnet seyn muß, da Amor die Abwesenheit unseres Herrn zum Mittel gebraucht hat, Euch zu bezwingen? In dieser Abwesenheit war es nöthig, alles zu vollbringen, was Amor beschlossen hatte, ohne der Zeit *Zeit zu lassen*, damit nicht Anselmo zurückkäme, und die Vollendung des Werkes durch seine Gegenwart störe; denn Amor hat keinen bessern Diener, um sein Vorhaben auszuführen, als die Gelegenheit; der Gelegenheit bedient er sich in allen seinen Thaten, vorzüglich im Anfange. Alles dieß hab' ich mehr aus Erfahrung, als vom Hörensagen, und du sollst wohl einmahl erfahren, daß ich auch ein Mädchen bin, aus Fleisch und Blut geformt: auch hast du dich ja nicht so schnell ergeben, daß du nicht vorher in den Blicken, Seufzern, Worten, Versprechungen und Geschenken des Lotario seine ganze Seele gesehen hättest,

in ihr alle seine Tugenden, und wie sehr er deßhalb verdiente geliebt zu werden. Wenn dem aber so ist, so laß dich nicht von Furcht und ängstlichen Zweifeln beunruhigen, sondern sey versichert, daß Lotario dich eben so achtet, wie du ihn achtest, und lebe mit der Ueberzeugung ruhig, daß, wenn du dich einmahl in die Liebesnetze verstrickt hast, du doch einem Würdigen zu Theil geworden bist, denn er besitzt nicht nur die vier S. S. von denen man sprüchwörtlich sagt, daß sie die vollkommenen Liebhaber haben müßten; sondern er hat das ganze Alphabet, höre nur zu, denn ich will es dir gleich auswendig hersagen. Nach meiner Meinung ist er nähmlich Angenehm, Beständig, Cavalier, Dankbar, Erkenntlich, Freygebig, Galant, Heimlich, Jung, Liebenswürdig, Männlich, Natürlich, Offen, Prächtig, Reich, nun folgen die vier S. S., dann Tapfer, Vornehm, Wahrhaft, X. paßt sich für einen Geliebten nicht, denn es ist ein zu harter, wie Y ein fremder Buchstabe, dann folgt zum Beschluß Z., Zärtlich über deine Ehre.

Camilla lachte über das Alphabet ihres Mädchens, und fand sie in Liebessachen erfahrner, als sie sich vorgestellt hatte; diese gestand der Camilla nun, daß sie mit einem jungen, wohlerzogenen Menschen aus der nähmlichen Stadt in Verbindung stehe; worüber sich Camilla sehr beunruhigte, weil

sie fürchtete, daß dieß zum Nachtheil ihrer Ehre ausfallen dürfte. Sie forschte nach, ob sie mit einander schon weiter bis zu Worten gekommen wären. Jene antwortete mit weniger Beschämung und vieler Keckheit, daß sie schon vertrauter geworden: denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Unvorsichtigkeiten der Herrschaften dem Gesinde alle Scham nehmen, die wenn sie ihre Gebietherinn nur einen unrechten Schritt thun sehen, sich gleich wenig kümmern, so zu hinken, daß es in die Augen fällt. Camilla konnte nun nichts weiter thun, als Leonella bitten, daß sie ihrem Geliebten nichts von ihrem Verhältniß sagen möchte, und die Sache ja so geheim halten, daß Anselmo so wenig wie Lotario davon erführe; Leonella antwortete, daß sie es thun wolle, aber sie erfüllte so wenig ihr Versprechen, daß Camilla's Furcht, ihren guten Ruf zu verlieren, beynahe zur Gewißheit wurde: denn die unverschämte und freche Leonella, als sie sah, daß ihre Gebietherinn sich nicht ihrer Pflicht gemäß betrug, wurde so dreist, daß sie ihren Liebhaber zu sich in das Haus ließ, weil sie überzeugt war, daß wenn ihre Gebietherinn ihn auch sähe, diese es doch nicht wagen dürfte, die Sache bekannt zu machen: denn dieses Uebel ziehen neben andern die Vergehungen der Hausfrauen nach sich, daß sie die Sklavinnen ihrer eigenen Mägde werden, und gezwungen sind, deren schändliche Aufführung zu bedecken,

wie es auch der Camilla erging: denn ob sie es gleich öfter gewahr wurde, daß Leonella mit ihrem Liebhaber in einem Zimmer des Hauses war, so getraute sie sich doch nicht sie zu schelten, ja sie gab ihr Gelegenheit, ihn einzuschließen, und räumte alles weg, daß er nur nicht von ihrem Manne gesehen würde; doch konnte sie es nicht verhindern, daß ihn nicht Lotario gesehen hätte, wie er eines Morgens bey Tagesanbruch aus dem Hause ging. Dieser, ohne ihn zu kennen, hielt ihn erst für ein Gespenst, da er ihn aber fortgehen und sich mit größter Sorgfalt in einen Mantel einwickeln und verhüllen sah, kam er von dieser thörichten Vorstellung zurück, und verfiel auf eine andere, die alle in's Verderben gestürzt hätte, wenn es durch Camilla nicht wäre vermittelt worden. Lotario glaubte nähmlich, daß dieser Mann, den er zu so ungewöhnlicher Stunde aus Anselmo's Hause hatte gehen sehen, nicht der Leonella wegen gekommen wäre, ja er wußte jetzt nicht einmahl, ob eine Leonella in der Welt sey; sondern daß Camilla, wie sie für ihn leichtsinnig gewesen, es auch für einen Andern geworden, denn dieß ist die Folge, die die schlechte Aufführung eines Weibes nach sich zieht, daß selbst derjenige an ihrer Ehre zweifelt, auf dessen Bitten und Ueberredungen sie sich ergeben hat, dieser glaubt, daß sie sich Andern noch schneller ergeben könnte, und so gibt er jeglichem Argwohn

Raum, der ihm in den Sinn kömmt; so war es auch, als wäre in diesem Augenblicke Lotario völlig von seinem Verstande verlassen worden, und als sey jeder vernünftige Gedanke seinem Gedächtnisse entfallen, denn ohne irgend etwas zu unternehmen, das gut oder nur klug gewesen wäre, ging er ohne weiteres, noch ehe Anselmo aufgestanden war, ungeduldig und blind vor eifersüchtiger Wuth, die sein Herz zernagte, darnach dürstend sich an Camilla zu rächen, die ihn auf keine Weise beleidigt hatte, sogleich zu Anselmo, und sagte zu ihm: Wisse, Anselmo, daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selber gestritten habe, und mir selbst Gewalt angethan, dir dasjenige nicht zu sagen, was doch eben so unmöglich als ungerecht wäre, dir länger zu verhehlen; wisse also, daß Camilla's Tugend sich schon ergeben und allem *dem unterworfen* hat, was ich mit ihr thun möchte, und wenn ich zögerte, dir dieß zu entdecken, so geschah es nur darum, um zu sehen, ob es wirklich ihr Leichtsinn sey, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wolle, um zu erfahren, ob die Anträge ernsthaft wären, die ich ihr auf dein Verlangen gethan habe; ich glaube nun, daß wenn sie das wäre, wofür wir sie beyde gehalten haben, sie dich schon von meinen Bemühungen unterrichtet hätte; da ich aber sehe, daß sie zögert, so kann ich abnehmen, daß die Versprechungen, die sie mir gegeben hat, Ernst

sind, daß sie mich nähmlich, wenn du wieder einmahl vom Hause abwesend wärst, auf dem Saale sprechen wolle, auf dem deine Geräthe aufgestellt sind, (und dort pflegte er wirklich Camilla zu sprechen); ich wünschte nun nicht, daß du eine plötzliche Rache nähmst, denn noch ist die Sünde nur in Gedanken begangen, und es könnte seyn, daß Camilla noch in der Zwischenzeit bis zur Ausübung andern Sinnes würde, und die Reue in ihr Raum fände, und da du zum Theil bis hieher immer meinem Rathe gefolgt bist, so befolge auch den, den ich dir jetzt geben will, damit du, ohne dich zu trügen oder zu übereilen, das thun mögest, was dir dann am besten scheinen mag. Stelle dich, als verreistest du auf zwey oder drey Tage, wie es schon sonst der Fall gewesen ist, richte es aber so ein, daß du dich auf dem Saale verborgen hältst, wozu dir die Tapeten, die dort hängen, nebst andern Dingen die bequemste Gelegenheit anbiethen, dann kannst du mit deinen eigenen Augen, wie ich mit den meinigen, die Absicht der Camilla gewahr werden; ist sie nun ehrvergessen, wie wir lieber nicht befürchten wollen, so magst du in der Stille und mit Verstand dann die Kränkung bestrafen, die sie dir zugefügt hat.

Lotario's Worte versetzten Anselmo in die allergrößte Verwunderung, Erstaunen und Erschrecken, denn er hörte sie zu einer Zeit, da er sie am we-

nigsten zu hören gedachte, denn schon hielt er Camilla für Siegerinn der erdichteten Liebesanträge Lotario's, und genoß schon den Preis ihres Sieges. Er war eine geraume Zeit still, indem er mit starren Augen den Fußboden betrachtete, ohne auch nur die Augenwimpern zu bewegen, endlich sagte er: du hast so gehandelt, Lotario, wie ich von deiner Freundschaft erwarten konnte, ich bin immer deinem Rathe gefolgt, handle auch jetzt, wie es dir gut dünkt, und bewahre das Geheimniß, das mich so plötzlich überrascht.

Lotario versprach es ihm, und als er sich entfernt hatte, gereute ihn alles durchaus, was er gesagt hatte, denn er sah nun ein, wie thöricht er gehandelt habe, weil er sich wenigstens an Camilla auf eine andere als diese grausame und schimpfliche Weise hätte rächen können; er verwünschte sein übereiltes Beginnen, und wußte doch nicht, was er thun sollte, um das Geschehene ungeschehen zu machen, oder auf welchem Wege er es vermitteln könne; endlich fiel er darauf, Camillen alles zu erzählen, und da es ihm nicht an Gelegenheit mangelte, dieß auszuführen, so fand er sie noch am nähmlichen Tage allein. So wie sie ihn nur ansichtig wurde, rief sie aus: O, mein Freund Lotario, Ihr müßt wissen, daß ich etwas auf dem Herzen habe, das mich so quält, daß mir das Herz im Busen zerspringen möchte, und es wäre nicht zu

verwundern, wenn es geschähe, denn die Unverschämtheit der Leonella ist so hoch gestiegen, daß sie jegliche Nacht einen Liebhaber in das Haus nimmt, und ihn nur erst mit dem Tage von sich läßt, auf die Gefahr meiner Ehre, die dem durchaus verdächtig werden muß, der diesen Menschen zu so ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hause herauskommen sieht: und was mich vorzüglich bekümmert, ist, daß ich sie nicht bestrafen kann, nicht einmahl schelten, weil sie die Vertraute unserer Liebe ist, und dadurch meine Zunge so bezähmt, daß ich zu ihrem Betragen schweigen und darum fürchten muß, daß daraus ein Unglück entstehen wird.

Als Camilla anfing zu reden, glaubte Lotario, daß es nur ein Kunstgriff sey, ihm einzubilden, als wenn der Mann, den er gesehen hatte, von Leonella und nicht von ihr gekommen wäre; da er sie aber weinen, schluchzen und um Hülfe bitten sah, glaubte er ihr endlich, und dadurch wurde seine Verwirrung wie seine Reue noch vergrößert; doch antwortete er, sie solle sich nicht bekümmern, denn er wolle schon ein Mittel ersinnen, Leonellens Unverschämtheit Einhalt zu thun, zugleich erzählte er ihr, was er, von Wuth und Eifersucht getrieben, Anselmo gesagt habe, und wie dieser sich vorgesetzt, sich in dem Saale zu verbergen, um dort ihre Treulosigkeit mit eigenen Augen zu sehen; er bath seines Wahnsinns wegen um Verzeihung, und wie sie ein Mittel ersinnen möge,

um aus dieser Verworrenheit zu kommen, die sein Unbedacht veranlaßt habe.

Camilla war erschrocken, als sie den Lotario dieß sagen hörte, sie schalt ihn entrüstet, und verwies ihm sein Mißtrauen, so wie sein thörichtes und höchst unbilliges Benehmen, mit sehr verständigen Worten; wie aber das Weib von Natur mehr als der Mann einen schnellen Verstand sowohl zum Guten als zum Bösen hat, wenn er ihr gleich mangeln kann, wenn sie mit Vorsatz sich verständig zeigen will, so fand auch Camilla augenblicklich ein Mittel, um sich aus dieser Verwirrung zu befreyen, die unauflöslich schien: sie sagte daher Lotario, er möchte veranlassen, daß sich Anselmo am folgenden Tage an dem bewußten Orte verberge, denn eben dadurch denke sie es zu veranstalten, daß sie sich künftig ohne alle Furcht sehen und sprechen könnten, und ohne ihren Plan weiter auseinander zu setzen, befahl sie ihm, sich in der Nähe zu befinden, damit er sogleich hereinkommen könnte, wenn ihn Leonella riefe, und daß er ihr dann auf ihre Fragen antworten möchte, wie er antworten würde, wenn er auch nicht wüßte, daß ihm Anselmo zuhöre. Lotario bestand darauf, sie möchte ihm ihre ganze Absicht aus einander setzen, damit er um so sicherer alles beobachten könne, was nöthig sey. Es ist nichts weiter zu beobachten, sagte Camilla, als daß Ihr so antwortet, wie ich frage; denn Camilla

wollte ihm nicht sagen, was sie sich zu thun vorgenommen hatte, weil sie fürchtete, er möchte es alsdann nicht so ausrichten, wie sie es für das beste hielt, sondern auf eine andere Weise, die nicht so schicklich seyn dürfte.

So entfernte sich Lotario, und Anselmo reiste am folgenden Tage mit dem Vorgeben ab, seinen Freund auf dem Dorfe zu besuchen, kam aber zurück, um sich zu verbergen, welches er auch leicht bewerkstelligen konnte, da ihm Camilla und Leonella vorsätzlich dazu verhalfen. Anselmo stand nun verborgen, in einer Gemüthsbewegung, die man sich wohl vorstellen kann, da er fürchtete mit seinen eigenen Augen die völlige Zerfleischung seiner Ehre zu erblicken, und so sein höchstes Gut zu verlieren, welches er in seiner geliebten Camilla zu besitzen glaubte. Als nun Camilla und Leonella gewiß wußten, daß sich Anselmo verborgen hatte, kamen sie in den Saal, und kaum hatte Camilla den Fuß hineingesetzt, als sie einen heftigen Seufzer ausstieß und sagte: Ach liebe Leonella! wär' es nicht besser, statt das auszuführen, was ich dir nicht sagen mag, damit du mich nicht daran verhinderst, daß du Anselmo's Dolch, den ich von dir verlangt habe, nähmest, und damit diese meine schändliche Brust durchbohrtest? Doch nein, du sollst es nicht thun, denn es wäre ungerecht, wenn ich die Strafe für eines andern Schuld tragen

sollte. Vorher will ich wissen, was denn Lotario's freche und unzüchtige Augen an mir gesehen haben, um ihm diese Kühnheit zu geben, mir seine schändlichen Gedanken mitzutheilen, durch die er seinen Freund beleidigt, und mich entehrt. Stelle dich an jenes Fenster, Leonella, und rufe ihn herauf, denn er wird sich gewiß in der Straße befinden, in der Erwartung, seinen bösen Vorsatz in Ausübung zu bringen; aber er soll meinen Vorsatz inne werden, der eben so grausam als ehrenvoll ist!

Ach, gnädige Frau, rief die listige und abgerichtete Leonella, was wollt Ihr denn mit diesem Dolche machen? Wollt Ihr Euch, oder dem Lotario das Leben nehmen? Beydes würde Euch und Euren guten Nahmen zu Grunde richten. Besser ist es, Ihr verheimlicht diese Kränkung, als daß Ihr den Bösewicht jetzt, da wir allein sind, in das Haus laßt; bedenkt, gnädige Frau, daß wir nur schwache Weiber sind, und daß er wild und entschlossen ist, jetzt kömmt er mit bösen Vorsätzen, und von seiner Leidenschaft geblendet, ehe Ihr nun Euren Vorsatz ausführen könnt, hat er vielleicht das schon vollbracht, was Euch schrecklicher als der Verlust des Lebens seyn würde; wehe über meinen gnädigen Herrn Anselmo, der diesem frechen Bösewicht solche Herrschaft in seinem Hause eingeräumt hat! Aber wenn Ihr ihn nun auch umgebracht habt, gnädige Frau, wie ich fast denke, daß Ihr thun wollt, was sollen wir dann mit dem Leichnam anfangen?

Was? antwortete Camilla, diesen überlassen wir Anselmo, ihn zu beerdigen, denn es ziemt sich wohl, daß er für Ersatz die Mühwaltung rechne, seine eigene Schande unter die Erde zu bringen, Aber rufe ihn schnell, denn indeß ich zögere, die Beleidigung, die er mir erwiesen hat, zu rächen, glaube ich die Treue zu verletzen, die ich meinem Gemahl schuldig bin.

Alles dieß hörte Anselmo, und mit jedem Worte, das Camilla sprach, veränderten sich seine Gedanken; da er aber vernahm, daß sie entschlossen sey, Lotario umzubringen, wollte er vortreten und sich zeigen, damit sie es unterließe; er that es aber nicht, um zu sehen, wie weit sie ihren kühnen und edlen Entschluß ausführen würde, mit dem Vorsatze, zu rechter Zeit zu kommen, und sie davon abzuhalten. Indem wurde Camilla von einer starken Ohnmacht befallen, sie warf sich auf ein Bett, das dort stand, und Leonella fing bitterlich an zu weinen und zu jammern: O ich Unglückselige! Sollt' ich so elend seyn, daß mir hier in den Armen diese schönste Tugendblüthe dahin stürbe, diese Krone aller edlen Frauen, dieses Muster der Keuschheit! Nebst andern Klagen, die jeden, der sie gehört hätte, überzeugen mußten, sie sey die betrübteste und redlichste Magd, und ihre Gebietherinn eine neue verfolgte Penelope. Camilla kam bald aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich, und indem sie sich erhohlte, sagte sie: Warum gehst du

nicht, Leonella, und rufst den treulosesten Freund des Freundes, den die Sonne bescheint und die Nacht bedeckt? Fort, gehe, laufe und hohle ihn, damit im Verzögern das Feuer meines Zorns nicht verlösche, und sich meine gehoffte rechtmäßige Rache nicht in Drohungen und Flüchen verliere.

Ich will ihn rufen, gnädige Gebietherinn, sagte Leonella, aber zuvor sollst du mir diesen Dolch geben, damit du in meiner Abwesenheit nicht ein Ding thust, was die ganze Lebenszeit hindurch diejenigen, die dich lieben, beweinen müßten.

Geh' ohne Sorgen fort, liebe Leonella, denn dergleichen will ich nicht thun, sagte Camilla; denn wenn du auch glaubst, daß mein Benehmen zu gewagt und thöricht für meine Ehre sey, so will ich es doch nicht wie jene Lukrezia machen, die sich selbst ermordete, ohne sich einer Schuld bewußt zu seyn, und ohne vorher den umzubringen, der die Ursach ihres Elends war; auch ich kann sterben, aber vorher will ich an dem vollgenügende Rache nehmen, der mich veranlaßt hat, diesen Ort zu betreten, um seine Frechheit, die ich nicht veranlaßte, zu beweinen.

Leonella ließ sich noch lange bitten, ehe sie fortging, um Lotario zu rufen; endlich ging sie, und ehe sie wiederkam, sagte Camilla wie zu sich selber sprechend: aber beym Himmel, wäre es nicht sicherer gewesen, dem Lotario seine Absicht zu verweisen, wie ich es schon mehr als einmahl gethan habe, als

ihm die Veranlassung zu geben, mich für schlecht und entartet zu halten, wie er wenigstens in der Zwischenzeit thun muß, bis ich ihm seinen Wahn benehme? Ohne Zweifel wäre es besser gewesen; aber ich wäre ohne Rache, und die Ehre meines Mannes ohne Genugthuung geblieben, wenn er gesund und unverletzt die Schritte zurückmäße, die er mit so bösen Absichten vorwärts that; mit dem Leben bezahle der Verräther, was er mit seinen unzüchtigen Gedanken verbrochen hat; die Welt erfahre (wenn sie sich um diese Begebenheit kümmert) daß Camilla ihrem Gemahl nicht nur ihre Pflicht treu bewahrte, sondern daß sie auch den bestrafte, der diese Pflicht zu verletzen gedachte; aber doch wäre es vielleicht besser, Anselmo von allem zu benachrichten; doch habe ich ihm schon einen Wink in jenem Briefe gegeben, den ich ihm nach dem Dorfe schickte, und wenn er diesen Wink nicht benutzte, so mußte es wohl daher kommen, daß er sich nicht überzeugen konnte, daß in der Brust eines treuen Freundes jemahls ein Gedanke entstehen könne, der gegen seine Ehre gerichtet wäre, wie ich es auch lange nicht habe glauben wollen, und niemahls glauben würde, wenn seine Unverschämtheit nicht so hoch gestiegen, daß mich seine Geschenke, Versprechungen und immerwährende Thränen nur zu sehr davon überzeugen. Doch warum stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Bedarf ein edler Entschluß etwa der Ueberlegung?

Nein wahrlich nicht! Fort ihr Zweifel, herbey du Rache! Er komme, der Falsche, er trete herein, er nähere sich, sterbe, und alles geschehe was geschehen mag! Rein kam ich in die Arme dessen, den mir der Himmel bestimmte, und rein muß er mich wiederfinden, und sollte ich auch mit meinem keuschen Blute und dem schändlichen Blute des falschesten Freundes bedeckt seyn. Indem sie dieses sprach, ging sie mit gezücktem Dolch durch den Saal, ihr Gang war so heftig, ihr Anstand so zornig, und ihre Geberden hatten so sehr den Ausdruck der Wuth, daß man glaubte, ihr Bewußtseyn habe sie gänzlich verlassen, und daß sie kein zartes Weib, sondern ein verzweifelter Mörder sey.

Alles dieß sah Anselmo hinter einigen Teppichen an, die ihn verbargen, er war verwundert, und glaubte, daß das, was er gesehen und gehört, allein schon hinreichend sey, noch stärkern Argwohn zu vertilgen; er wünschte schon, daß Lotario gar nicht kommen möchte, weil er irgend ein plötzliches Unheil besorgte; er war Willens hervorzutreten, seine Gattinn zu umarmen, und sie aus ihrem Irrthum zu reissen, doch hielt er sich noch zurück, denn er sah nun Leonella zurückkommen, die den Lotario bey der Hand hielt. So wie ihn Camilla hereintreten sah, machte sie mit dem Dolch vor sich einen langen Strich auf dem Fußboden, und sagte: Lotario, höre was ich dir sage; wagst du es, diesen

Strich zu überschreiten, ja ihm nur nahe zu kommen, so durchstosse ich in dem nähmlichen Augenblicke meine Brust mit diesem Dolche, den ich in Händen habe: und bevor du mir hierauf etwas erwiederst, sollst du meinen Worten zuhören, dann magst du sagen was dir gefällt. Zuerst sage mir, Lotario, ob du meinen Mann Anselmo kennst, und wie du von ihm denkst, zweytens will ich wissen, ob du mich kennst. Hierauf antworte ohne Verworrenheit und ohne dich lange zu bedenken, denn meine Fragen sind leicht zu fassen.

Lotario war nicht so ungeschickt, daß er nicht von dem Augenblicke, in welchem ihm Camilla gesagt hatte, er möchte veranstalten, daß sich Anselmo verstecke, alles begriffen hätte, er half also ihrer Absicht so verständig, daß die Verstellung vollkommen den Schein der Wahrheit erhielt. Darum antwortete er Camillen auf folgende Weise: Ich dachte nicht, schöne Camilla, daß du mich gerufen hättest, um mich Sachen zu fragen, die der Absicht, warum ich komme, so fern liegen; thust du es, um den versprochenen Lohn zu verzögern, so durftest du ihn nur weiter verschieben, denn man fühlt sich um so bitterer getäuscht, wenn man den Besitz schon ganz nahe wähnte; damit du aber nicht sagen könnest, ich wolle deine Fragen nicht beantworten, so sage ich, daß ich deinen Gemahl Anselmo kenne, denn wir kennen uns Beyde seit unsern Kinderjahren, auch

will ich dir nicht wiederhohlen, was du selbst in Ansehung unserer Freundschaft weißt, damit ich nicht selbst das Unrecht bezeuge, welches die Liebe verlangt, daß ich es thun muß; eine genügende Entschuldigung für noch größere Vergehungen. Auch dich kenne ich, und halte dich eben so hoch, wie er dich hält, denn wenn dem nicht so wäre, so würd' ich niemahls für ein geringers Gut als dich, so sehr alles verläugnen, was ich mir selbst schuldig bin, und mich gegen die heiligen Gesetze der wahren Freundschaft auflehnen, die mich nun die zu große Gewalt der Liebe zu verletzen und zu zerbrechen zwingt.

Wenn du dieses eingestehst, antwortete Camilla, du Todfeind von allem was geliebt zu werden verdient, mit welchem Angesicht wagst du es, vor der zu erscheinen, die der Spiegel ist, in dem sich der beschaut, in dem du dich spiegeln müßtest, um zu fühlen, wie er dir durchaus keine Gelegenheit gibt, daß du ihn so kränken dürftest? Ich Unglückselige muß aber glauben, daß die Ursache, daß du dich so vergessen konntest, in mir selber liegt, etwa ein zu freyes Betragen, das ich nicht Mangel an Sittsamkeit nennen mag, weil ich mich dessen nicht bewußt bin, sondern das vielleicht aus Unachtsamkeit entstanden ist, wie es den Weibern wohl zu gehen pflegt, wenn sie in der Meinung stehen, daß sie sich nicht zu hüthen brauchen. Wenn dieß nicht ist, so sprich Bösewicht, wenn habe ich

dir nur mit einem einzigen Worte, oder einer Miene so geantwortet, daß nur ein Schatten von Hoffnung in dir entstehen konnte, deine schändlichen Wünsche zu erfüllen? Wann wurden deine Liebesanträge nicht mit Ernst und Strenge von mir verworfen? Wann wurden deine großen Versprechungen und noch größeren Geschenke geglaubt und angenommen? Da es aber unmöglich ist, daß Jemand in einer Leidenschaft verharrt, wenn er nicht durch irgend eine Hoffnung aufrecht erhalten wird, so muß ich mir die Schuld deiner Unverschämtheit beymessen, denn irgend eine Sorglosigkeit von meiner Seite muß deine Sorgfalt bisher aufrecht erhalten haben, und darum will ich mich züchtigen und mir die Strafe zufügen, die dein Verbrechen verdient; damit du einsiehst, daß, wenn ich gegen mich selbst so grausam bin, ich gegen dich nicht anders gesinnt seyn könne; deßhalb habe ich dich herkommen lassen, um ein Zeuge von dem Opfer zu seyn, welches ich der beleidigten Ehre meines höchst ehrenvollen Gemahls zu bringen denke, den du mit dem größten Eifer gekränkt hast, so wie ich ihn auch dadurch beleidigt habe, daß ich nicht vorsichtig genug der Gelegenheit auswich, wenn ich dir je welche gegeben habe, deine bösen Gedanken zu begünstigen. Ich wiederhohle noch einmahl, daß der Verdacht, wie eine Unachtsamkeit von mir diese böse Gedanken in dir erzeugt hat, mich am meisten

quält, so, daß ich mich dafür mit meinen eignen Händen strafen will, denn, wenn mich ein Anderer züchtigte, so würde meine Schuld dadurch vielleicht nur um so bekannter; ehe ich dieß aber vollbringe, will ich im Sterben tödten, und den mit mir führen, mit welchem ich das Maß meiner Rache erfüllen kann, wo er dann dort von einem unparteyischen Richterspruch die Strafen dafür empfängt, mich zu einer so verzweiflungsvollen That gebracht zu haben.

Und mit diesen Worten stürzte sie sich mit unglaublicher Kraft und Schnelligkeit auf Lotario zu, indem sie den Dolch hochschwang, und sich auf alle Art bemühte, ihm die Spitze in die Brust zu stoßen, so, daß er selbst zu zweifeln anfing, ob diese Geberden ernstlich oder nur erdichtet wären; denn er war gezwungen, sich mit aller seiner Besonnenheit und Kraft zu vertheidigen, um nur Camillen von sich abzuhalten. Diese wußte mit einer so wunderbaren und lebendigen Täuschung ihre List und Heucheley darzustellen, daß, um ihr den völligen Anstrich der Wahrheit zu geben, sie sie mit ihrem eigenen Blute färben wollte; denn, da sie sah, oder sich wenigstens so stellte, daß sie Lotario nicht verwunden könnte, rief sie aus: da das Schicksal mich hindert, mein gerechtes Vorhaben ganz auszuführen, so soll es wenigstens nicht so viel vermögen, daß ich nicht einen Theil davon wirklich ausübte; sie bestreb-

te sich hierauf, die Hand, mit dem Dolche bewaffnet, los zu machen, die Lotario fest hielt, es gelang ihr, und sie drängte die Spitze nun nach einem Orte, an dem sie sich keine tiefe Wunde machen konnte: denn sie stieß ihn in die linke Seite dicht an der Schulter hinein, und zugleich fiel sie auch wie ohnmächtig auf den Boden nieder. Leonella und Lotario standen über dieses Beginnen voll Verwunderung da, und beyde zweifelten, ob sie ihren Augen trauen dürften, da sie Camilla'n auf der Erde in ihrem Blute gebadet liegen sahen. Lotario lief voll Entsetzen und athemlos hinzu, um den Dolch zu nehmen, da er aber die unbedeutende Wunde sah, erhohlte er sich von seinem Schrecken, und bewunderte von neuem den Scharfsinn, die List und große Verschlagenheit der schönen Camilla; um aber auch seine ihm gehörige Rolle zu spielen, begann er über den Körper der Camilla ein lautes Klagegeschrey, als wenn sie wirklich todt wäre, indem er tausend Verwünschungen gegen sich und den ausstieß, der ihn dazu getrieben, so weit zu gehen; da er wußte, daß ihm sein Freund Anselmo zuhöre, sagte er solche Dinge, daß der, der ihn hörte, glauben mußte, er sey noch viel mehr als Camilla zu beklagen, ob man diese gleich für todt halten konnte.

Leonella faßte sie in die Arme, und trug sie auf das Bett, indem sie Lotario bath, er möchte schnell Jemand suchen, der sie im Geheim heilen könnte,

zugleich fragte sie ihn, was man dem Anselmo in Ansehung der Wunde ihrer Gebietherinn sagen solle, wenn er etwa vorher wieder käme, ehe sie ganz wieder hergestellt sey? Er antwortete, daß sie sagen möchten, was sie wollten, denn ihm falle es unmöglich, einen vernünftigen Rath zu ertheilen, sie möchte nur suchen, das Blut zu stillen, denn er wolle dahin gehen, wo ihn nie das Auge eines Menschen wieder fände; mit den Anzeigen einer heftigen Rührung verließ er hierauf das Haus, und so wie er allein war, daß ihn Niemand bemerken konnte, kreuzigte er sich vor Verwunderung über Camilla's List, so wie über das dazu passende Betragen der Leonella. Er erwägte, wie Anselmo nun von neuem den Glauben bekommen habe, daß er in seinem Weibe eine zweyte Porzia besitze, und er wünschte ihn nur bald zu sehen, damit sie die Lüge in Gesellschaft preisen könnten, die so den Schein der Wahrheit erhalten hatte, wie es nur immer möglich war.

Leonella stillte indessen ihrer Gebietherinn das Blut, welche gerade nur so viel vergossen hatte, um ihrer List dadurch einen Anschein zu geben; hierauf wusch sie die Wunde mit Wein, und verband sie so gut sie konnte, indeß sie während ihrer Beschäftigung solche Reden führte, daß diese schon den Anselmo glauben machen konnten, er besitze in Camillen ein Wunderbild von Keuschheit. Zu Leonella's Reden

fügte Camilla andere hinzu, indem sie sich feigherzig und muthlos schalt, weil sie nun den Augenblick versäumt habe, sich das ihr verhaßte Leben zu nehmen; sie fragte das Mädchen um Rath, ob sie ihrem geliebten Gemahl diesen Vorfall erzählen solle oder nicht. Diese rieth ihr nichts davon zu sagen, denn er sey dadurch verpflichtet, an Lotario Rache zu nehmen, wobey er sich selber der größten Gefahr aussetze, daß es aber die Schuldigkeit einer edlen Frau sey, ihren Mann niemahls in Händel zu verflechten, sondern daß sie ihm vielmehr alles aus dem Wege räumen müsse, wodurch dergleichen entstehen könne. Camilla antwortete: daß sie derselben Meinung sey, und ihren Rath befolgen wolle; daß man aber auf jeden Fall dem Anselmo eine Ursache sagen müsse, wie diese Wunde entstanden sey, die ihm nicht verheimlicht bleiben könne. Worauf Leonella antwortete, daß sie unmöglich lügen könne, wenn es auch nur im Scherze geschehe. Wie also, Liebe, versetzte Camilla, sollte ich es möglich machen? Nein, ich hätte nicht den Muth, eine Lüge zu erfinden, oder auch nur zu bestätigen, und wenn selbst mein Leben darauf stände; wenn wir uns also aus dieser Verlegenheit gar nicht herauswickeln können, so ist es besser, die reine Wahrheit zu sagen, als etwas anders, das uns nur in Lügen verstricken dürfte.

Seyd nur ruhig, gnädige Frau, antwortete

Leonella; zwischen hier und morgen will ich sinnen, was wir ihm sagen können, vielleicht könnt Ihr auch die Wunde so verbergen, an dem Ort, wo sie sich befindet, daß sie Euer Gemahl nicht sieht, und der Himmel wird darin vielleicht unsern guten und tugendhaften Gedanken zu Hülfe kommen. Beruhigt Euch nur, meine Gebietherinn, und erhohlt Euch von dieser Erschütterung, damit der Herr Euch nicht in dieser Bewegung findet, alles übrige überlaßt nur meiner Sorgfalt und Gottes Beystand, der immer die guten Absichten befördert.

Höchst aufmerksam hatte Anselmo dagestanden, und die Tragödie vom Tode seiner Ehre zu hören und darstellen zu sehen, welche die spielenden Personen mit solcher lebhaften Täuschung aufzuführen vermochten, daß es schien, als hätten sie sich wahrhaftig in diejenigen verwandelt, die sie nur nachahmen wollten; er wünschte mit Sehnsucht die Nacht herbey, um sein Haus verlassen zu können, und seinen geliebten Lotario aufzusuchen, damit er sich mit diesem über die kostbare Perle freuen könne, die er mit dem Verluste seines Argwohns in der Vortrefflichkeit seiner Gattinn gefunden habe. Die Beyden sorgten dafür, ihm Gelegenheit zum Ausgehen zu verschaffen. Er ging auch augenblicklich fort, um sogleich Lotario aufzusuchen, und als er diesen fand, so läßt es sich nicht beschreiben, wie oft und herzlich er ihn in die Arme schloß, was

er ihm von seinen Entzückungen sagte, wie sehr er Camillen pries, alles hörte Lotario ohne Zeichen der Freude an, denn er konnte die Vorstellung nicht los werden, in welchem groben Irrthume sein Freund lebte, und wie empfindlich er ihn kränke; und obgleich Anselmo sah, daß Lotario nicht vergnügt war, so glaubte er, es rühre daher, weil jener Camillen verwundet zurückgelassen habe, und Schuld an dieser Wunde sey, er sagte ihm also nebst andern Sachen, daß er wegen Camilla unbesorgt seyn könne, denn die Wunde sey gewiß nur unbedeutend, weil sie die Absicht hätten, sie vor ihm zu verhehlen, deßwegen dürfe er auch nichts befürchten, sondern daß er von nun an fröhlich und ganz erheitert mit ihm leben möge, denn durch seine Vermittlung sey er zur höchsten Glückseligkeit gelangt, die er sich nur jemahls habe wünschen können, von nun an wolle er sich nur Mühe geben, in preisenden Gedichten Camilla's Andenken zu verehren, damit ihr Ruhm auch dem künftigen Zeitalter überliefert würde. Lotario lobte seinen guten Vorsatz, und sagte, daß er auch gern helfen wolle, ein so herrliches Gebäude aufzuführen.

So war Anselmo auf eine Art hintergangen, wie nur irgend ein Mann auf Erden betrogen werden kann; er selbst führte an seiner Hand denjenigen in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seiner höchsten Freude hielt, und der seine Ehre völlig

vernichtete; Camilla empfing ihn äusserlich mit einem Gesichte voll Verdruß, ob sie gleich innerlich lachte. Dieser Betrug dauerte noch einige Zeit, bis nach wenigen Monathen Fortuna ihr Rad drehte und die Schändlichkeit entdeckt wurde, die bis dahin so künstlich verborgen gehalten war, so, daß den Anselmo sein grübelnder Fürwitz das Leben kostete.

Eilftes Capitel.

Beschreibt die rühmliche und furchtbare Schlacht, welche Don Quixote mit einigen Schläuchen rothen Weines hielt, zugleich wird die Novelle vom grübelnden Fürwitzigen beschlossen.

Es war nur noch wenig von der Novelle zu lesen übrig, als aus dem Verschlage, in welchem Don Quixote schlief, Sancho Pansa mit großem Tumult heraus stürzte, und laut schrie: Kommt, meine Herrn, schnell, schnell meinem gnädigen Herrn zu Hülfe, der da in der fürchterlichsten und gräulichsten Schlacht verfangen ist, die meine Augen nur jemahls gesehen haben! Er hat da mein Seel dem Riesen einen Hieb gegeben, dem Feinde von unserer gnädigen Mikomikonischen Prinzessinn, daß er ihm den Kopf mir nichts, dir nichts, wie eine Rübe herunter gesäbelt hat.

Wie sprichst du doch, Freund? sagte der Pfarrer, indem er die Novelle unterbrach, bist du denn

bey dir selber, Sancho? Wie Teufel ist das mög-lich', da sich der Riese zweytausend Meilen von hier befindet?

Indem hörten sie in dem Gemache ein großes Lärmen, und Don Quixote rief mit lauter Stimme: wehre dich Mörder, Spitzbube, Schelm, denn jetzt hab' ich dich, und werde deinen Säbel nichts achten; zugleich klang es, als wenn er mit aller Gewalt gegen die Wände hiebe. Sancho sagte: das ist nichts, da zu stehen und zuzuhören, wir müssen hineingehen, und den Kampf aus einander bringen, oder meinen Herrn beystehen, ob es freylich wohl nicht mehr nöthig seyn wird, denn der Riese ist gewiß schon todt, und gibt Gott von seinem schlechten Wandel Rechenschaft, denn ich habe das Blut über die Erde laufen sehen, und der Kopf lag herunter auf der einen Seite, und war so erschrecklich wie ein großer Weinschlauch.

Hohl mich der Teufel! rief augenblicklich der Wirth aus, wenn Don Quixote oder Don Beelzebub nicht gegen die großen Weinschläuche haut, die ihm zu Köpfen stehen, und der herunter gelaufene Wein ist gewiß das, was dieser edle Tölpel für Blut gehalten hat. Er drang hierauf sogleich in das Gemach hinein, und die Übrigen folgten ihm, wo sie Don Quixote in dem allerwunderlichsten Aufzuge fanden. Er stand im Hemde da, welches nicht so vollständig war, daß es ihm vorne die Lenden

ganz bedeckt hätte, hinten aber war es noch um eine Handbreit kürzer; seine Beine waren lang und dürr, rauh mit Haaren bewachsen, und nicht ganz rein; auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze, über und über voll Schmutz, die dem Wirthe zugehörte; den linken Arm hatte er in jenes Betttuch verwickelt, auf welches Sancho noch immer, und aus guten Gründen, schlecht zu sprechen war, in der Rechten hielt er den entblößten Degen, womit er von allen Seiten um sich hieb, und dergleichen Worte sprach, als wenn er einen wahrhaftigen Kampf mit irgend einem Riesen hätte; das seltsamste aber war, daß er die Augen fest verschlossen hielt, denn er schlief noch und träumte, daß er eine Schlacht mit dem Riesen vornähme; seine Einbildung war nähmlich so mit dem Abenteuer angefühlt, welches er zu vollbringen hätte, daß ihm vorkam, er sey bereits in das Mikomikonische Königreich angelangt, schon im Kampfe mit seinem Feinde begriffen, wobey er unzählige Hiebe auf die Schläuche gethan, die nach seiner Meinung der Riese erhielt, daß das ganze Gemach mit Wein überschwemmt war. Als der Wirth dieß gewahr wurde, ergrimmte er so, daß er den Don Quixote unterlief, und ihm dermaßen mit derben Faustschlägen zusetzte, daß, wenn Cardenio und der Pfarrer ihn nicht zurückgerissen, er wahrscheinlich diesen Riesenkrieg geendigt hätte; aber von allem diesem erwachte der arme Ritter doch noch nicht,

bis der Barbier einen großen Kübel mit frischem Wasser aus dem Brunnen hohlte, und ihm diesen mit einem Guß über den ganzen Körper schüttete, worauf Don Quixote sich ermunterte, doch aber noch nicht so ganz bey sich war, daß er bemerkt hätte, in welchem Zustande er sich befand. Dorothea, die seine kurze und dünne Bekleidung wahrnahm, wollte nicht hereinkommen, um den Kampf ihres Beschützers mit ihrem Feinde anzusehen.

Sancho lief herum, und suchte allenthalben auf dem Boden den Kopf des Riesen, und da er ihn nicht fand, sagte er: Ja ich weiß schon, daß hier im Hause alles verzaubert ist, denn an dem nähmlichen Orte hier, wo ich jetzt stehe, gab man mir neulich eine Menge Püffe und Maulschellen, ohne daß ich wissen konnte, wer sie mir reichte, auch Niemand sah, und jetzt ist wieder der Kopf nirgend zu finden, den ich doch mit meinen eigenen Augen herunterschlagen gesehen habe, und daß das Blut aus dem Körper, wie aus einem Springbrunnen herauslief.

Was für Blut und was für ein Springbrunnen, du Verfolger Gottes und aller seiner Heiligen! rief der Wirth aus, siehst du, Spitzbube, denn nicht, daß Blut und Springbrunnen nichts anders ist, als diese Schläuche, die durchstochen sind, und der rothe Wein, der in der Stube schwimmt, wofür ich des-

sen Seele in der Hölle sehen möchte, der sie mir so durchlöchert hat.

Ich begreif's nicht, antwortete Sancho, nur das begreif ich wohl, daß ich ein rechtes Unglückskind bin, denn wenn wir den Kopf nicht finden, so ist mir auch meine ganze Grafschaft so zergangen, wie Salz im Wasser.

So war Sancho im Wachen noch verwilderter, als sein Herr im Schlafe; so sehr hatten ihn die Versprechungen seines Herrn verstrickt.

Der Wirth wollte toll werden, als er die Kaltblütigkeit des Stallmeisters und die Uebelthaten seines Gebiethers sah, und schwur, daß es nicht so wie neulich kommen sollte, wo sie ohne Bezahlung abgereist wären, jetzt aber sollten die Privilegien der Ritterschaft keinen von beyden vor der Bezahlung schützen, so, daß sie selbst die Flicken zu vergüten hätten, die man auf die zerstochenen Schläuche setzen müsse.

Der Pfarrer hielt Don Quixote bey den Händen, der nun glaubte, daß er das Abenteuer beendigt habe, und sich vor der Mikomikonischen Prinzessinn befinde, er kniete daher vor dem Pfarrer nieder, und sprach: Nunmehr mag Eure Hoheit, erhabene und höchst ruhmvolle Dame in Sicherheit leben, denn keine Schmach vermag Denenselben die schlechtdenkende Creatur hinführo noch zuzufügen; auch bin ich von Stund' an meines gegebenen Wortes

quitt, denn mit Hülfe des großen Gottes, und durch Gunst derjenigen, in der ich lebe und bin, hab' ich es nunmehr vollendet.

Hab' ich's nicht gesagt? rief nun Sancho aus, ich war doch nicht besoffen, mein Herr hat den Riesen richtig gepfeffert, die Trompeten blasen vom Thurme, meine Grafschaft kommt angesegelt!

Wer hätte nicht über die Tollheiten der beyden, des Herrn wie des Dieners, lachen müssen? Alle lachten auch, ausser dem Wirthe, der sich dem Teufel ergeben wollte; doch brachten es endlich der Barbier, der Pfarrer und Cardenio dahin, daß man mit großer Anstrengung Don Quixote wieder zu Bette brachte, wo er auch äusserst erschöpft von neuem einschlief. Sie ließen ihn schlafen und gingen nach dem Thor der Schenke, um Sancho zu trösten, daß er den Kopf des Riesen nicht gefunden hatte, aber sie hatten weit mehr zu thun, den Wirth zu besänftigen, der über die plötzliche Ermordung seiner Schläuche in Verzweiflung war, und die Wirthinn heulte mit lauter Stimme: O du verfluchte Unglücksstunde, in der dieser irrende Ritter in unser Haus gekommen ist, o hätten ihn doch meine Augen niemahls gesehen, da er mir so theuer zu stehen kommt! Letzt reist er ab, ohne für Abendessen, Heu, und Haber für ihn und seinen Stallmeister, eine Mähre und einen Esel zu bezahlen, und spricht, er sey ein abenteurender Ritter; (o wollte Gott doch

allen Abenteurern, die auf Erden leben, ihre Abende theuer bezahlen lassen), und daß er deßwegen nichts zu bezahlen brauche, und daß das in den Taxen der irrenden Ritterschaft buchstäblich so vorgeschrieben stehe; dann kommt seinetwegen der andere Herr da her, und nimmt mir meinen Schwanz weg, den er mir nun nicht ein Viertel so gut wiedergebracht hat, denn er ist ganz zerpflückt, und taugt jetzt nicht mehr dazu, wozu ihn mein Mann brauchen will; endlich, und zum Beschluß werden meine Schläuche zerstochen, und mein Wein verschüttet; o, wenn ich dafür nur könnte sein Blut verschüttet sehen! Aber bey den Gebeinen meines Vaters und dem Leichnam meiner Mutter, daß er es nur nicht wieder so zu machen denkt, sondern er soll mir alles bis auf den letzten Pfenning bezahlen, oder ich will nicht so heißen, wie ich heiße, und meinen ehrlichen Nahmen verlieren.

Diese und andere Redensarten stieß die Wirthinn im höchsten Grimme aus, und ihre wackere Magd Maritorne stand ihr redlich bey; die Tochter schwieg, und lachte von Zeit zu Zeit heimlich für sich selber. Der Pfarrer beruhigte alle, und versprach, so viel er im Stande sey, allen Verlust zu ersetzen, sowohl in Ansehung der Weinschläuche, als auch besonders in Ansehung des verdorbenen Schwanzes, von dem so viel gesprochen werde. Dorothea tröstete auch Sancho Pansa, und sagte ihm, daß, wenn es gewiß sey, daß sein Herr dem

Riesen den Kopf heruntergehauen habe, sie ihm verspräche, sobald ihr Reich nur beruhigt sey, ihm die schönste Grafschaft zu geben, die sich darin befinde.

Hiermit war Sancho getröstet, und versicherte die Prinzessinn, daß er es ganz gewiß wisse, daß er den Kopf des Riesen gesehen habe, und zum größern Wahrzeichen habe er einen Bart, der bis auf den Gürtel reiche, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, so komme das daher, weil alles, was sich in diesem Hause zutrage, vermittelst Zauberey geschehe, wie er schon neulich erfahren, da er hier geherbergt. Dorothea sagte, daß sie das auch glaube, und daß er nur ohne Sorgen seyn möchte, denn alles würde gut gehen, und so kommen, wie man es nur wünschen könne.

Als alle beruhigt waren, wollte der Pfarrer die Novelle zu Ende lesen, denn er sah, daß nur noch wenig übrig geblieben. Cardenio, Dorothea und die Übrigen bathen ihn auch darum; er, um Allen das Vergnügen zu machen, und auch weil er selbst sie gern las, fuhr in der Erzählung folgendermaßen fort:

»Seitdem führte Anselmo in der Ueberzeugung von Camilla's Tugend das vergnügteste und zufriedenste Leben. Camilla machte dem Lotario stets ein verdrüßliches Gesicht, damit Anselmo über ihre wahre Gesinnungen im Irrthum bliebe, und Lota-

rio, um dieß noch mehr zu bestätigen, bath ihn um die Erlaubniß, sein Haus nicht mehr besuchen zu dürfen, denn er merke deutlich den Verdruß, den Camilla über seine Besuche empfinde; aber der betrogene Anselmo verlangte, daß er dieß durchaus nicht unterlasse, und so arbeitete Anselmo auf tausend Arten an seiner eigenen Schande, indeß er glaubte, sich glücklich zu machen.

Leonella, die ihre Liebe nun autorisirt sah, kam endlich dahin, alle andre Rücksichten zu vergessen, und sich ihrer Leidenschaft zügellos hinzugeben; denn sie verließ sich darauf, daß ihre Gebietherinn sie verbergen helfe, ja ihr sogar die Mittel angebe, wie sie am besten ihr Betragen einrichten könne. So hörte in einer Nacht Anselmo im Zimmer der Leonella Jemand gehen, und als er hinein wollte, um nachzusehen, wer es sey, fühlte er die Thür zugehalten; dadurch wurde er noch mehr veranlaßt, sie aufmachen zu wollen, und es gelang ihm endlich mit einer großen Anstrengung. So wie er hineintrat, bemerkte er, daß ein Mensch aus dem Fenster auf die Gasse hinunterspringe; indem er nun sehr schnell nacheilen wollte, um ihn festzuhalten oder zu erkennen, konnte er weder das eine noch das andere ausrichten, denn Leonella umfaßte ihn und sagte: Seyd ruhig, gnädiger Herr, erzürnt Euch nicht, und geht dem nicht nach, der dort hinuntersprang; die Sache betrifft mich, denn er ist mein Mann.

Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern ergriff blind vor Zorn seinen Dolch, um Leonella niederzustechen, wobey er sagte, sie solle die Wahrheit bekennen, oder er würde sie sogleich umbringen. Sie voll Furcht, ohne zu wissen, was sie spräche, sagte: Bringt mich nicht um, Sennor, denn ich will Euch Sachen von solcher Wichtigkeit bekennen, wie Ihr Euch nicht vorstellen könnt.

Sogleich bekenne sie, rief Anselmo aus, wenn du nicht des Todes seyn willst.

Jetzt ist es mir unmöglich, sagte Leonella, denn ich bin zu sehr erschrocken, laßt mir bis morgen früh Zeit, so sollt Ihr erfahren, was Euch in Erstaunen setzen wird; aber seyd versichert, daß derjenige, der aus dem Fenster sprang, ein junger Mensch hier aus der Stadt ist, der mir die Hand darauf gegeben hat, mich zu heirathen.

Anselmo gab sich hiermit zufrieden, und bewilligte ihr die Frist, um die sie bath, denn er glaubte nicht, gegen Camilla etwas zu hören, weil er von ihrer Vortrefflichkeit zu sehr überzeugt war, er ging also aus dem Zimmer, in das er Leonella verschloß, indem er ihr ankündigte, daß sie es nicht verlassen werde, bis sie ihm alles gesagt, was sie ihm zu vertrauen habe. Er ging sogleich zu Camilla, und erzählte ihr alles, was sich mit dem Mädchen zugetragen hatte, und wie sie ihm versprochen, ihm wichtige und äußerst erhebliche Sachen zu entdecken.

Ob Camilla erschrack oder nicht, ist keine Frage, denn sie wurde so sehr von Furcht und Bestürzung überfallen, weil sie mit aller Wahrscheinlichkeit glaubte, daß Leonella dem Anselmo alles von ihrer Untreue erzählen würde, daß sie keinen Muth übrig behielt, um abzuwarten, ob ihr Argwohn gegründet oder ungegründet sey, sondern noch in der nähmlichen Nacht, als Anselmo eingeschlafen war, nahm sie ihre besten Kleinodien und etwas Geld, und ging so, ohne von Jemand bemerkt zu werden, aus dem Hause, worauf sie sich sogleich zu Lotario begab, dem sie alles erzählte, und ihn bath, sie zu verbergen, oder daß sie beyde irgendwo hingehen möchten, wo sie vor Anselmo sicher seyn könnten. Die Verwirrung, in die Lotario durch Camilla gesetzt wurde, war so groß, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und noch weniger wußte, wozu er sich entschließen sollte. Endlich schlug er vor, Camilla in ein Kloster zu bringen, von dem die Priorinn seine Schwester war. Camilla willigte ein, und mit der Eile, die die Lage der Sachen forderte, brachte er sie dort hin, und ließ sie im Kloster, er selbst aber verließ die Stadt, ohne irgend Jemand Nachricht davon zu geben.

Als es Tag wurde, stand Anselmo auf, ohne zu bemerken, daß Camilla an seiner Seite fehle, ging er sogleich nach dem Zimmer, in welches er Leonella verschlossen hatte, begierig, das zu erfahren,

was sie ihm entdecken wollte. Er schloß auf und ging hinein, fand aber Leonella nicht, sondern sah außerhalb des Fensters an einander geknüpfte Tücher, ein deutliches Zeichen, daß sie sich daran heruntergelassen habe. Traurig ging er zurück, um Camillen diese Bothschaft zu bringen, da er sie aber weder im Bette noch im ganzen Hause fand, stand er wie erstarrt. Er fragte die Dienerschaft, aber keiner konnte ihm Nachricht geben. Da er noch nach Camillen suchte, traf er auf die eröffneten Schränke, und sah, daß ihm der größte Theil seiner Juwelen fehle, und hiermit befiel ihn die völlige Ueberzeugung seines Unglücks, und daß Leonella nicht die Ursache seines Elends sey. So wie er war, ohne sich völlig anzukleiden, ging er aus, um seinem Freunde Lotario von seinem Schicksale Nachricht zu geben; da er aber auch diesen nicht fand, und ihm die Diener sagten, daß er in dieser Nacht sein Haus verlassen, und alles Geld mit sich genommen habe, glaubte er wahnsinnig zu werden; als er nun zuletzt in sein eigen Haus zurückkehrte, fand er auch dort keinen einzigen von seinen Dienern oder Mägden, sondern das Haus stand wüst und öde. Er wußte nicht, was er sagen, denken oder thun sollte, und nach und nach verließ ihn das Bewußtseyn. In einem Augenblicke sah er sich von Gattinn, Freund und Dienerschaft verlassen, nach seinem Gefühl vom Himmel verhöhnt, der ihn bedeckte, und aller Ehre

entblößt, denn in Camillens Entweichung fand er ihren Untergang. Nach einer geraumen Zeit entschloß er sich endlich, sich nach seinem Freunde auf dem Dorfe zu begeben, wo er sich aufgehalten, als er den Plan zu seinem eigenen Verderben eingeleitet hatte. Er verschloß die Thüren seines Hauses, stieg zu Pferde, und begab sich mit schnellster Eile auf den Weg; er hatte aber noch nicht die Hälfte der Reise zurückgelegt, als er, von seinen Vorstellungen überwältigt, gezwungen war, abzusteigen, und das Pferd an einen Baum zu binden, an dessen Stamm er mit heftigen und schmerzvollen Seufzern niedersank, und dort liegen blieb, bis es Abend wurde; um diese Zeit sah er einen Menschen zu Pferde von der Stadt herkommen, und nachdem er ihn gegrüßt, fragte er, was es in Florenz neues gäbe.

Der aus der Stadt antwortete: Das seltsamste, was sich wohl seit langer Zeit mag zugetragen haben; denn man sagt öffentlich, daß Lotario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, in dieser Nacht Camilla, die Frau Anselmo's, entführt habe, der auch nicht zu finden ist; alles dieses hat eine Magd Camilla's ausgesagt, die in der Nacht der Statthalter hat aufgreifen lassen, indem sie sich eben an Tüchern aus den Fenstern des Hauses herabgelassen hat; genau kann ich nicht sagen, wie sich die Geschichte zugetragen hat, aber die ganze Stadt

ist über diese Begebenheit in Erstaunen, denn dergleichen ließ sich nicht von der zärtlichen Freundschaft der beyden erwarten, die man nur immer vorzugsweise die beyden Freunde nannte.

Wißt Ihr vielleicht, fragte Anselmo, welchen Weg Lotario und Camilla genommen haben?

Nicht das mindeste, antwortete der aus der Stadt, obgleich der Statthalter allen möglichen Fleiß hat anwenden lassen, um sie aufzusuchen.

Geleit Euch Gott, mein Herr, sagte Anselmo.

Er beschütze Euch, antwortete jener, und ritt weiter.

Durch diese unglückselige Nachrichten kam es nun nach und nach mit Anselmo so weit, daß er nicht nur den Verstand verlor, sondern auch sein Leben beschloß. Er erhob sich so gut er konnte, und erreichte die Wohnung seines Freundes, der noch von seinem Mißgeschick nichts wußte; da er ihn aber bleich, entstellt und hohläugig sah, nahm er wohl daraus ab, daß ihm irgend ein großes Unglück zugestoßen seyn müsse. Anselmo bath gleich, daß man ihn zu Bette bringen, und ihm eine Anstalt zum Schreiben machen möchte. Man that es, man ließ ihn im Bette allein, denn das hatte er auch befohlen, ja sogar, daß man die Thür verschließen möchte.

Wie er sich nun allein befand, stellte er sich sein ganzes Elend mit solcher Lebhaftigkeit dar, daß er

deutlich fühlte, wie sein Leben zu Ende gehe, deßhalb nahm er sich vor, eine Nachricht von der Ursache seines wunderbaren Todes zu hinterlassen: er fing daher an zu schreiben, aber noch ehe er seinen Entschluß ausgeführt, entging ihm der Athem, und er überließ sein Leben der Qual, die ihm sein grübelnder Fürwitz verursacht hatte.

Als der Herr des Hauses sah, daß es spät wurde, und daß Anselmo nicht rief, beschloß er, in das Zimmer zu gehen, um zu erfahren, ob seine Unpäßlichkeit vielleicht zugenommen habe; er fand ihn mit dem Gesichte herabgesunken, den Körper halb im Bette und halb auf dem Schreibtische, auf dem ein beschriebenes Blatt lag, die Feder hielt er noch in der Hand. Der Hausherr ging auf ihn zu und rief ihn, dann schüttelte er seine Hand, da er aber sah, daß jener nicht antwortete, auch fühlte, wie er kalt war, begriff er, daß er gestorben sey. Er verwunderte und entsetzte sich sehr, und rief die Leute in seinem Hause herbey, um zu sehen, was dem Anselmo zugestoßen sey: endlich las er auch das Blatt, welches er für seine Handschrift erkannte, und das folgende Worte enthielt.

»Ein thörichtes und fürwitziges Verlangen hat mir das Leben geraubt. Wenn die Nachricht von meinem Tode zu Camilla's Ohren kommt, so soll sie wissen, daß ich ihr vergebe, denn sie war nicht verpflichtet, Wunder zu thun, wie ich auch nicht

berechtigt war, diese von ihr zu verlangen: da ich nun selbst meine Schande veranlaßt, so ist es — — — —«.

So weit hatte Anselmo geschrieben, so daß man sehen konnte, er hatte, ehe er den Perioden hatte beendigen können, sein Leben geendigt.

Am andern Tage gab sein Freund den Verwandten Anselmo's Nachricht von seinem Tode, die schon sein Unglück kannten, und auch das Kloster wußten, in dem sich Camilla aufhielt, auch schon beynahe im Begriff, ihren Gemahl auf jener erzwungenen Reise zu begleiten, nicht deßhalb, weil sie seinen Tod vernommen, sondern wegen dessen, was sie von ihrem abwesenden Freunde erfuhr. Ob sie gleich Wittwe war, so wollte sie doch das Kloster nicht verlassen, noch weniger aber Nonne werden, bis sie (schon nach einigen Tagen) die Nachricht, bekam, daß Lotario in einer Schlacht geblieben sey, die damahls Monsieur de Lautrec dem großen Feldherrn Gonzalo Fernandez de Cordova im Königreiche Neapel lieferte, wohin sich der zu spät bereuende Freund begeben hatte. Als Camilla dieß erfuhr, ließ sie sich einkleiden, und endigte nach wenigen Tagen ihr trauriges Leben, von ihren Schmerzen besiegt.

Dieß war das Ende, das alle nahmen, und das aus einem so unseligen Anfange entstand.

Die Novelle, sagt der Pfarrer, gefällt mir;

doch kann ich unmöglich glauben, daß sie wahr sey: ist sie aber erfunden, so hat sie der Verfasser schlecht erfunden, denn man kann sich keinen so thörichten Mann denken, der eine so gefährliche Probe, wie Anselmo anstellen sollte. Wäre diese Begebenheit zwischen einem Liebhaber und seiner Dame vorgefallen, so wäre es zu ertragen, aber zwischen Mann und Weib scheint es mir durchaus unmöglich; was aber die Art betrifft, wie die Geschichte erzählt ist, so hat mir daran nichts mißfallen.

Zwölftes Capitel.

Erzählt andere sehr wunderbare Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen.

Indem rief der Wirth, der in der Thür der Schenke stand: Da kömmt ein schöner Trupp von Gästen gezogen, wenn die hier einkehren wollen, so können wir gaudeamus rufen!

Was sind es für Leute? fragte Cardenio.

Vier Männer, antwortete der Wirth, reiten zu Pferde, und mit kurzen Bügeln, sie führen Lanz' und Schild, und alle haben schwarze Masken vor, mit ihnen kömmt ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, die auf einem Damensattel sitzt, auch ihr Gesicht ist verhüllt, und dann folgen noch zwey Burschen zu Fuß.

Sind sie schon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe, antwortete der Wirth, daß sie schon da sind.

Als Dorothea das hörte, bedeckte sie ihr Gesicht, und Cardenio ging in Don Quixote's Gemach; sie hatten dieß kaum gethan, als alle diejenigen in die Schenke hereintraten, die der Wirth erst beschrieben hatte: die vier Ritter, die ein sehr feines Ansehen hatten, stiegen ab, und hoben dann die Dame vom Sattel herunter; einer von ihnen empfing sie in den Armen, und führte sie zu einem Sessel, der vor dem Gemache stand, in das sich Cardenio zurückgezogen hatte. In dieser ganzen Zeit nahm keiner von ihnen allen die Maske ab, auch sprach keiner ein Wort, nur die Dame, die sich in den Sessel gesetzt hatte, stieß einen tiefen Seufzer aus, und ließ die Arme niedersinken, wie Jemand der sich krank und ohnmächtig fühlt. Die Burschen, die zu Fuß folgten, brachten indeß die Pferde in den Stall.

Der Pfarrer, der dieß sah, und gern wissen wollte, wer die Leute wären, die in diesem Aufzuge und so stillschweigend reisten, ging den Burschen nach, und befragte den einen um das, was er gern erfahren hätte, der ihm folgende Antwort gab: Mein Seel, Herr, ich kann Euch nicht sagen, wer die Leute sind, nur das weiß ich wohl, daß sie vornehm sind, besonders der eine, der die Dame, wie Ihr gesehen habt, in die Arme nahm: ich glaube

es deßhalb, weil ihm die andern große Achtung erweisen, und auch alles nach seinen Befehlen geschieht.

Und wer ist denn die Dame? fragte der Pfarrer.

Das kann ich eben so wenig sagen, antwortete der Bursche, denn ich habe noch auf der ganzen Reise ihr Gesicht nicht gesehen; nur höre ich sie oft seufzen, und so ächzen, als wenn sie mit jedem Seufzer den Geist aufgeben wollte; es ist auch kein Wunder, daß wir so gar nichts von ihnen wissen, denn mein Camerad und ich sind nur erst seit zwey Tagen in ihrer Gesellschaft, wir sind ihnen unterweges begegnet, und sie haben uns zugeredet, mit ihnen bis nach Andalusien zu gehen, wofür sie uns gut bezahlen wollen.

Und habt Ihr den Nahmen von keinem unter ihnen gehört? fragte der Pfarrer.

Durchaus nicht, antwortete der Bursche, denn sie reisen alle in solcher Stille, daß es zum Erstaunen ist, denn man hört keinen andern Laut, als das Seufzen und Schluchzen der armen Dame, das uns zum Mitleiden bewegt; ich glaube auch, daß sie nur mit Zwang dahin geht, wohin sie soll, und so viel ich aus ihrem Anzuge schließen kann, ist sie eine Nonne, oder soll es noch werden, was mir wahrscheinlicher vorkömmt; und vielleicht entsteht ihre Traurigkeit eben daher, weil ihr das Nonnenwerden nicht sonderlich ansteht.

Das ist alles wohl möglich, sagte der Pfarrer und verließ sie, indem er sich wieder dahin verfügte, wo sich Dorothea befand. Diese, die auch das Seufzen der Verschleyerten gehört hatte, von natürlichem Mitleiden angetrieben, ging zu ihr, und fragte sie: Was ist Euch, Sennora, fehlt Euch etwas, worin Euch die Erfahrung eines Weibes behülflich seyn kann, so biethe ich hiermit meinen besten Willen zu Euren Diensten an.

Die betrübte Dame antwortete hierauf nicht, und obgleich Dorothea noch größere Höflichkeiten hinzufügte, so brach sie doch nicht ihr Schweigen, bis sich jener maskirte Ritter nahte, von dem der Bursche erzählt hatte, daß ihm die übrigen gehorchten, und zu Dorothea sagte: Bemüht Euch nicht damit, meine Dame, diesem Frauenzimmer irgend Artigkeiten zu erweisen, denn es ist ihre Gewohnheit, Freundschaft mit Unerkenntlichkeit zu vergelten, bewegt sie auch nicht zu antworten, wenn Ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt.

Nie hab' ich eine gesprochen, rief sogleich die, die bisher geschwiegen hatte, sondern vielmehr weil ich zu aufrichtig und ohne lügenhafte List lebe, befinde ich mich in meinem gegenwärtigen Unglück, und das müßt Ihr selbst bezeugen, denn meine reine Wahrhaftigkeit hat Euch falsch und zum Lügner gemacht.

Cardenio hörte diese Worte deutlich und ver-

nehmlich, weil er sich der Sprechenden ganz nahe befand, denn nur durch die Thür von Don Quixote's Gemach war er von ihr gesondert, und so wie er sie hörte, rief er mit überlauter Stimme: Heiliger Gott! was hör' ich? Welche Stimme dringt in meine Ohren?

Auf dieses Geschrey drehte sich die Dame mit Entsetzen um, und da sie Niemand sah, stand sie auf, um in das Gemach hineinzugehen, kaum aber hatte der Ritter dieß bemerkt, als er sie zurückhielt, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Sie, verwirrt und erschrocken, wie sie war, ließ den seidenen Schleyer fallen, der ihr Gesicht bedeckte, und entdeckte dadurch eine unvergleichliche Schönheit und ein wunderwürdiges Antlitz, obgleich blaß und mit verzückten Mienen, denn sie rollte in der schnellsten Bewegung ihre Augen nach allen Seiten umher, daß man sie für eine Wahnsinnige halten mußte, wodurch Dorothea, so wie die Übrigen, die zugegen waren, innig gerührt wurden. Mit aller Kraft hielt sie der Ritter bey den Schultern zurück, und da er so beschäftigt war, konnte er seine Maske nicht halten, die herabzufallen drohte, und die nun auch wirklich auf die Erde fiel; und indem Dorothea, die die Dame umfaßt hielt, die Augen aufschlug, sah sie, daß der Ritter, der sie ebenfalls umfaßte, ihr Gemahl Don Fernando war, und kaum hatte sie ihn erkannt, so stieß sie aus ihrer

innersten Brust ein langes und herzdurchdringendes Ach! und fiel hinterrücks ohnmächtig nieder, so daß sie auf den Boden gestürzt wäre, wenn der Barbier, der daneben stand, sie nicht in seinen Armen aufgefaßt hätte.

Der Pfarrer lief sogleich hinzu und nahm ihr die Maske ab, um ihr Wasser in das Gesicht zu spritzen, und in demselben Augenblicke erkannte sie auch Don Fernando, der die andere Dame in seinen Armen hielt, und wäre fast gestorben, als er sie sah, doch ließ er deßwegen Lucinden nicht los, die sich aus seinen Armen zu wickeln strebte, denn sie hatte Cardenio an der Stimme, wie er sie erkannt. Zugleich vernahm Cardenio den Ausruf, den Dorothea ausstieß, als sie ohnmächtig niedersank, und glaubte, daß es seine Lucinde sey, er brach also mit Entsetzen aus dem Gemache, und das erste, was er erblickte, war Don Fernando, der Lucinden in den Armen hielt. Auch Don Fernando erkannte sogleich Cardenio, und alle drey, Lucinde, Cardenio und Dorothea standen stumm und erstaunt, als wenn sie sich nicht besinnen könnten, was ihnen begegnet sey. Alle schwiegen und alle schauten sich an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde den Cardenio; wer aber zuerst das Schweigen brach, war Lucinde, die so zu Don Fernando redete: Laßt mich los, Don Fernando, um dessentwillen, was

Ihr Euch selber schuldig seyd, wenn Ihr es auch aus keiner andern Rücksicht thun wollt, daß ich mich um die Mauer schlinge, deren Epheu ich bin, und von der mich so wenig Eure Bewerbung, wie Drohungen, Versprechungen und Geschenke losreißen konnten; seht, wie mich der Himmel auf wunderbaren und unbekannten Wegen zu meinem wahren Gemahl geführt hat; und Ihr wißt ja durch tausend theure Erfahrungen, daß nur der Tod allein im Stande ist, ihn aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen; dieß wiederhohle ich jetzt noch einmahl, damit Ihr (wenn Ihr nicht anders könnt) Eure Liebe in Wuth, Eure Zuneigung in Haß verwandelt, und mir so das Leben nehmt, das ich doch nicht für verloren achte, wenn ich es hier vor meinem theuren Gemahl aufopfere; dann überzeugt ihn wohl mein Tod von der Treue, die ich ihm bis zum letzten Athemzuge meines Lebens bewahrt habe.

Dorothea war indessen zu sich gekommen, und hatte alles gehört, was Lucinde sagte, daraus erfuhr sie, wer sie sey, und da sie sah, daß Don Fernando sie immer noch nicht aus seinen Armen ließ, ihr auch nicht antwortete, nahm sie alle ihre Kraft zusammen, stand auf und kniete vor seinen Füßen nieder, und unter Vergießung vieler schönen und rührenden Thränen, fing sie also an zu reden: Wenn nicht, mein Gebiether, die Strahlen der Sonne, die du verdunkelt in deinen Armen hältst, deinen

Augen alles Licht geraubt haben, so hast du schon gesehen, daß diejenige, die jetzt zu deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea ist, die elend bleiben wird, so lange du es beschließest. Ich bin jenes demüthige Landmädchen, die du durch deine Güte oder Liebe so hoch empor heben wolltest, daß sie sich die Deinige nennen dürfte: ich bin die, die von den Gränzen der Sittsamkeit beschränkt, ein zufriedenes Leben lebte, bis sie auf deine ungestüme Bitten und auf deine ernsthaft scheinende Liebe die Thore ihrer Einsamkeit öffnete, und dir die Schlüssel ihrer Freyheit übergab; ein Geschenk, das du schlecht erkanntest, wie man deutlich sehen kann, da ich gezwungen bin, daß du mich hier findest, wo du mich fandest, daß ich dich so wiedersehe, wie ich dich wiedersehe. Aber darum muß der Gedanke nicht in deine Seele kommen, daß mich meine Unehre hierher geführt, nein, nur der Schmerz, mich von dir vergessen zu sehen, hat mich so weit gebracht. Du wolltest, ich sollte die Deinige seyn, und wolltest es so, daß, wenn du es nun auch nicht mehr willst, du dennoch immer der Meinige bleiben mußt; erwäge, mein Geliebter, daß für die Schönheit und den Adel, um derentwillen du mich verlässest, meine innigste Liebe dir ein Ersatz ist: du kannst der schönen Lucinde nicht angehören, denn du bist mein, sie kann nicht dein werden, denn sie gehört dem Cardenio; wie viel ist es also leich-

ter, deine Zuneigung zu der zurückzuführen, die dir mit Liebe entgegenkommt, als diejenige, die dich haßt, so umzuwandeln, daß sie dich lieben könnte. Ich lebte eingezogen, und du warbest um mich; Du flehtest mich an, die ich tugendhaft war, dir war nicht unbekannt, wer ich sey, du weißt wohl, auf welche Weise ich mich gänzlich deinem Willen ergab, so daß dir keine Ausrede irgend eines Irrthumes übrig bleibt; wenn dem nun so ist, wie du nicht läugnen kannst, und du eben so Christ wie Ritter bist, warum zögerst du nun auf so weiten Umwegen, mich am Schluß so glücklich zu machen, wie du es im Beginnen thatest? Willst du mich aber nicht zu dem machen, was ich bin, nähmlich deine wahrhaftige und rechtmäßige Gemahlinn, so nimm mich wenigstens zu deiner Sklavinn an, denn wenn ich dir nur angehöre, bin ich zufrieden und beglückt; nicht dulde es, daß ich so verlassen und einsam sey, daß, mich zu entehren, Spott und Hohn über mich ausgeschüttet werde; du darfst meinen Ältern kein so unglückseliges Alter zubereiten, denn das verdient die Treue nicht, die sie dir immer als wackere Unterthanen gezeigt haben; meinst du aber, daß du dein Blut durch die Verbindung mit mir entehrst, so bedenke, daß es vielleicht keinen Adel in der Welt gibt, der unvermischt geblieben, auch daß die Frauen keiner adlichen Familie Unehre bringen können, um so mehr, da der wahre Adel in

der Tugend besteht, und wenn diese dir fehlt, indem du mir das versagst, was mir mit allem Rechte gebührt, so fühle ich mich edler, als du es jemahls werden kannst. Alles, was ich dir, Sennor, sagen kann, ist, daß ich deine Gemahlinn bin, du magst es wollen oder nicht, dieß bezeugt dein Wort, das nicht falsch seyn kann, noch darf, wenn du nähmlich jene Hoheit an dir schätzest, deren Mangel du an mir geringschätzest; der Schwur bezeugt es, den du mir gabst, der Himmel, den du zum Zeugen deiner Versprechungen anriefst, am meisten aber dein eigenes Bewußtseyn, welches dich in jedem Vergnügen anreden, und dir die Wahrheiten wiederhohlen wird, die ich gesagt habe, und dich so in jeder Freude, in jedweder Entzückung stören.

Die gerührte Dorothea sagte dieß und noch mehr mit solcher Empfindung und unter Vergießung so häufiger Thränen, daß selbst die Gefährten des Don Fernando; so wie alle, die zugegen waren, auf das innigste bewegt wurden. Don Fernando hörte sie an, ohne ein Wort zu sagen, bis sie endlich schluchzend und mit herzlichen Seufzern ihre Rede beschloß, daß es ein ehernes Herz hätte seyn müssen, das nicht von diesen heftigen Aeußerungen des Schmerzes erschüttert wäre. Lucinde stand und betrachtete sie, von ihrem Unglück gerührt, und über ihre Schönheit wie über ihren Verstand verwundert; sie wollte endlich zu ihr gehen, um ihr einige trö-

stende Worte zu sagen, aber Don Fernando ließ sie nicht, sondern hielt sie immer noch in seinen Armen eingeschlossen. Er, voller Verwirrung und Erstaunen, nachdem er lange Dorothea mit großer Aufmerksamkeit beschaut hatte, öffnete die Arme, ließ Lucinden fahren, und rief: Du hast gesiegt, schöne Dorothea, du hast gesiegt, denn kein Herz kann sich so vielen vereinigten Wahrheiten verschließen!

Die erschöpfte Lucinde, als sie von Don Fernando's Armen frey war, war im Begriff, zu Boden zu fallen, aber Cardenio, der sich hinter Don Fernando gestellt hatte, damit jener ihn nicht kennen sollte, ließ nun alle Furcht fahren, indem er sich auf alles gefaßt machte, er nahm Lucinden in seine Arme und sprach: Will dich der heilge Himmel von deinem Unglück erlösen, du meine rechtmäßige Gattinn, du meine getreue und schöne Gebietherinn, so sollst du nirgend so sicher ruhen, als in diesen Armen, die dich jetzt aufnehmen, wie sie dich dann aufnehmen werden, wenn es das Glück mir vergönnt, dich völlig die Meinige zu nennen.

Bey diesen Worten warf Lucinde ihre Augen auf Cardenio, und wie sie ihn erst an der Stimme erkannt hatte, so erkannte sie ihn jetzt völlig an seiner Gestalt, und ohne alle weitere Rücksicht schlug sie nun die Arme um Cardenio, und küßte ihn auf den Mund, und rief: Ja, Ihr seyd mein Gebiether,

der rechtmäßige Herr Eurer Dienerinn, wenn sich das Schicksal auch noch härter widersetzen, und diesem Leben, das an dem Eurigen hängt, noch grimmiger drohen sollte!

Dieses war ein überraschendes Schauspiel für Don Fernando, so wie für alle Gegenwärtigen, die sich über diese plötzliche Erkennung verwunderten. Dorothea bemerkte, wie Don Fernando die Farbe verlor, und Miene machte, Cardenio anzufallen, denn er griff mit der Hand nach den Degen, indem aber warf sie sich schon in der größten Schnelligkeit nieder, und umfaßte seine Knie, die sie drückte und küßte, so, daß er sich nicht regen konnte, und sagte unter tausend Thränen: Was willst du bey diesem plötzlichen Vorfall, o du mein einziges Glück, unternehmen? Zu deinen Füßen liegt deine Gattinn, und diejenige, die du erwählen willst, ist in den Armen ihres Gemahls. Du kannst es nicht wollen, ja, es ist dir unmöglich, das zu trennen, was der Himmel verbunden hat; wie kannst du diejenige zur Deinigen machen wollen, die jedes Uebel verschmähend, die Wahrheit ihrer Aussage bekräftigt, und vor deinen Augen dasteht, Augen und Wangen naß von den Freudenthränen ihres wahrhaftigen Gemahls? Um Gotteswillen, um deinetwillen flehe ich dich an, laß dieß nicht deinen Zorn in dir entflammen, sondern dulde vielmehr friedlich, daß diese beyden Liebenden sich so lange besitzen, als

es ihnen der Himmel gönnt, und zeige hierin die Großmuth deines hohen Herzens, damit die Welt gewahr werde, daß die Vernunft über dich mehr, als die Leidenschaft vermöge.

Indem Dorothea dieses sprach, verließ Cardenio ob er gleich Lucinden umarmt hielt, den Don Fernando nicht mit den Augen, entschlossen, sobald er nur eine verdächtige Bewegung merkte, sich nach allen seinen Kräften zu vertheidigen, falls ihm auch Alle entgegen wären, und wenn er selbst das Leben darüber verlöre. Aber die Freunde des Don Fernando kamen herbey, nebst dem Pfarrer und Barbier, die immer zugegen gewesen waren, selbst ohne Ausnahme des wackern Mannes Sancho Pansa, und alle umgaben den Don Fernando, und bathen ihn, auf Dorothea's Thränen zu achten, und sie nicht in ihren gerechten Hoffnungen zu täuschen; wenn anders das wahr sey, was sie gesprochen habe, wie sie doch nicht zweifeln könnten; er möchte erwägen, daß es gewiß nicht Zufall, sondern eine besondere Schickung des Himmels sey, daß sie sich alle an einem Orte getroffen hätten, wo sie es am wenigsten vermuthen konnten. Der Pfarrer fügte hinzu, daß er glauben möchte, Cardenio und Lucinde könnten nur durch den Tod geschieden werden, ja wenn sie selbst die Schneide des Schwertes trennte, so würden sie ihren Tod doch glücklich preisen; in Dingen, die sich nicht ändern ließen, sey es die

größte Weisheit, sich selbst zu besiegen, und ein edles Gemüth zu zeigen, daher solle er durch seinen freyen Willen das Glück der Beyden bestätigen, welches ihnen der Himmel schon gegönnt habe; zugleich möchte er die Augen auf die Schönheit der Dorothea wenden, mit der sich wenige oder wohl keine vergleichen dürften, vielweniger sie überträfen, mit ihrer Schönheit solle er ihre Demuth und die zärtliche Liebe zu ihm erwägen; vorzüglich aber, daß er sich rühme Ritter und Christ zu seyn, und wie er deßhalb sein gegebenes Wort erfüllen müsse, und wenn er es erfülle, habe er seine Pflicht gegen Gott erfüllt, wie den Beyfall aller edlen Menschen gewonnen, die es wohl einsehen, daß Schönheit auch im niedrigen Stande, wenn sie die Tugend zur Gefährtinn hat, sich allerdings erheben dürfe, und sich der Hoheit gleich stellen, ohne daß derjenige darunter litte, der sie erhebe und sich selber gleich machte; und darüber, daß einer den heftigen Forderungen der Leidenschaft gehorche, wenn es keine Sünde sey, dürfe Niemand getadelt werden.

Zu diesen Gründen fügten die Übrigen noch andere und so dringende hinzu, daß die starke Brust des Don Fernando, mit edlem Blute erfüllt, endlich erweicht ward, und sich von der Wahrheit besiegen ließ, die er nicht läugnen konnte, wennn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen seiner Nachgebung umarmte er Dorothea und sagte: steht auf, meine

Gebietherinn, denn es ziemt sich nicht, daß die zu meinen Füssen knie, die ich in meiner Seele trage, wenn ich mich aber bis jetzt anders gezeigt habe, so geschah es vielleicht nach dem Willen des Himmels, damit ich sehen sollte, mit welcher Treue Ihr mich liebt, und ich Euch so schätzen mußte, wie Ihr es verdient; jetzt bitte ich Euch, mir mein bisheriges übles Betragen nicht zum Vorwurf zu machen, denn dieselbe Gewalt, die mich jetzt zwingt, Euch als die Meinige zu erkennen, hat mich bis hierher zurückgehalten, nicht der Eurige zu seyn, und daß dieser Ausspruch Wahrheit sey, so betrachtet nur die Augen der vergnügten Lucinde, und Ihr werdet in ihnen die Entschuldigung aller meiner Fehler finden; da sie nun gefunden hat, was sie von Herzen wünschte, so wie ich Euch, mein höchstes Glück, gefunden habe, so mag sie auch sicher und vergnügt viele Jahre mit ihrem Cardenio leben, so lange, wie ich den Himmel auf meinen Knien bitten will, daß er mich an der Seite meiner Dorothea leben lasse. Nach diesen Worten umarmte er sie von neuem, und küßte sie mit so inniger Zärtlichkeit, daß er mit Gewalt die Thränen zurückhalten mußte, die beynah aus seinen Augen brachen, um seine Liebe und Reue unbezweifelt zu bezeugen. Cardenio und Lucinde aber thaten sich diese Gewalt nicht an, eben so wenig die Übrigen, die zugegen waren, sondern alle fingen an so zu

weinen, jene über ihr Glück, diese vor Freuden darüber, daß es nicht anders schien, als ein großes Leid habe sie alle plötzlich betroffen; selbst Sancho Pansa weinte, ob er gleich nachher gestanden, daß er es nur darum gethan habe, weil Dorothea nicht, wie er geglaubt, Königinn des Mikomikonischen Reiches sey, von der er so große Belohnungen erwartet hatte.

Das Weinen und die Verwunderung währte bey allen einige Zeit; dann warfen sich Cardenio und Lucinde zu den Füßen Don Fernando's nieder, und dankten ihm in so edlen Ausdrücken für seine Güte, daß Don Fernando nicht antworten konnte, sondern sie aufhob, und mit der größten Liebe und Artigkeit umarmte. Dann fragte er sogleich Dorotheen, wie sie an diesen Ort gekommen, der von ihrer Heimath so entfernt sey. Sie erzählte ihm in verständiger Kürze alles, was sie erst dem Cardenio erzählt hatte, wodurch Don Fernando und Alle, die mit ihm gekommen waren, so bezaubert wurden, daß sie wünschten, die Erzählung hätte länger gedauert, mit so großer Anmuth wußte Dorothea ihre Unfälle vorzutragen. Als sie geendet hatte, trug Don Fernando das vor, was sich in der Stadt zugetragen hatte, nachdem er in Lucindens Busen jenes Blatt gefunden, wodurch sie erklärte, daß sie Cardenio's Gemahlinn sey, und die Seinige nicht werden könne; er habe sie umbringen wollen, erzählte er,

und hätte es auch gethan, wenn ihn ihre Aeltern nicht zurückgehalten hätten, so habe er erzürnt und wüthend das Haus verlassen, mit dem festen Vorsatze, sich zu rächen; am folgenden Tage habe er erfahren, wie Lucinde in dem Hause ihrer Aeltern vermißt werde, ohne daß einer zu sagen gewußt, wohin sie gekommen sey, nach dem Verlauf von einigen Monathen aber habe er die Nachricht erhalten, daß sie sich in einem Kloster befinde, entschlossen, dort Zeitlebens zu bleiben, wenn sie nicht mit Cardenio leben könne; so wie er dieß erfahren, habe er sich mit jenen drey Rittern aufgemacht, und sich nach ihrem Aufenthalte begeben, er habe sie aber nicht zu sprechen gesucht, um nicht größere Achtsamkeit im Kloster zu erregen, wenn man gewußt, daß er sich dort befinde; er habe hierauf einen Tag wahrgenommen, als das Thor offen gestanden, zwey hätten die Thür bewachen müssen, und er habe dann mit dem dritten Gehülfen Lucinden im Kloster gesucht, sie im Kreutzgange im Gespräch mit einer Nonne gefunden, und sie augenblicklich fortgeführt, bis sie an einen Ort gekommen, wo sie Anstalten haben machen können, sie auf eine bessere Art fortzubringen; dieß alles hätten sie mit völliger Sicherheit ausführen können, denn das Kloster sey mitten im Felde, und fern vom Dorfe gelegen. So wie sich Lucinde in seiner Gewalt sah, verlor sie ihr Bewußtseyn, und als sie wieder zu sich kam, that

sie nichts als weinen und schluchzen, ohne ein einziges Wort zu sprechen; so schweigend und weinend hatten sie sie bis zu dieser Schenke begleitet, in der sie den Himmel erreicht zu haben meinte, weil hier alles Unglück der Erde seine Endschaft gefunden.

Dreyzehntes Capitel.

Enthält die Fortsetzung der Geschichte der berühmten Mikomikonischen Infantinn, nebst andern lustigen Abenteuren.

Alles dieses hatte Sancho mit dem tiefsten Schmerze seiner Seele angehört, denn er sahe, daß die Hoffnungen auf seine Herrschaft verschwanden, und in den Brunnen fielen, und daß die treffliche Mikomikonische Prinzessinn sich in Dorothea, und der Riese in Don Fernando verwandelten, indeß sein Herr, um diesen Hergang unbekümmert, in tiefen Träumen lag. Dorothea konnte sich immer noch nicht versichern, ob ihr Glück nicht etwa nur ein Traum sey, eben so dachte Cardenio, und Lucinde war in derselben Stimmung. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, die er ihm hatte wiederfahren lassen, daß sie ihn aus jenem verwickelten Labyrinthe erlöst, in welchem er so leicht seine Ehre und seine Seele auf das Spiel setzen konnte, und kurz, Alle, die in der Schenke waren, waren sehr

zufrieden, und über den glücklichen Ausgang vergnügt, welchen alle Leiden und Widerwärtigkeiten gewonnen hatten. Der Pfarrer brachte, als ein verständiger Mann, alles in sein völliges Gleichgewicht, er wünschte jedem besonders Glück, sein Heil gefunden zu haben; am meisten aber frohlockte die Wirthinn, weil ihr der Pfarrer und Cardenio das Versprechen gegeben hatten, allen Schaden, den sie um Don Quixote willen erlitten, mit Zinsen zu ersetzen.

Nur Sancho war, wie gesagt, betrübt, muthlos und niedergeschlagen, und mit diesem melancholischen Aussehen trat er zu seinem Herrn hinein, der eben aufgewacht war, und sagte: Ihr könnt nun, gnädiger Herr traurige Gestalt, so lange schlafen, als Ihr nur Lust habt, ohne Euch darum zu kümmern, einen Riesen todt zu schlagen, oder die Prinzessinn in ihr Reich einzusetzen, denn alles ist schon gethan und vollbracht.

Das ist mir wohl glaublich, antwortete Don Quixote, denn ich habe mit dem Riesen die schrecklichste und entsetzlichste Schlacht gehalten, die ich nur in der ganzen Zeit meines Lebens zu halten gedenke; mit einem Hiebe schwap! schmieß ich ihm den Kopf auf die Erde, und das hervorströmende Blut war so stark, daß es nur über den Boden wie Wasser weglief.

Daß es wie rother Wein weglief, solltet Ihr

richtiger sagen, antwortete Sancho; denn Ihr müßt wissen, wenn es Euch nicht schon bekannt ist, daß der umgebrachte Riese ein zerstochener Schlauch ist, das Blut war ein hundert Kannen rother Wein, die er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf ist die Hure die mich geboren hat, und alles zusammen mag nun der Satan hohlen!

Was spricht den der Narr? erwiederte Don Quixote; bist du bey Sinnen?

Steht nur auf, sagte Sancho, so werdet Ihr wohl die schöne Bescheerung sehen, die Ihr angerichtet habt, und was wir alles zu bezahlen haben, und wie sich die Königinn in eine gemeine Dame Dorothea verwandelt hat, nebst andern Begebenheiten, die, wenn Ihr sie nur gewahr werdet, Euch in Erstaunen setzen sollen.

Ueber nichts werde ich mich verwundern, erwiederte Don Quixote, denn wenn du dich anders erinnerst, so sagte ich dir, als wir uns jüngst hier befanden, daß alles, was uns hier zustieß, nur Dinge der Bezauberung seyen, und es wäre nichts sonderliches, wenn es sich jetzt wieder also befände.

Das würde ich alles glauben, antwortete Sancho, wenn meine Prellerey auch ein Ding der Art gewesen wäre, aber das war sie nicht, sondern sehr wirklich und äußerst wahrhaftig: ich sah selbst wie der Wirth, der sich noch gegenwärtig hier befindet, den einen Zipfel des Betttuches hielt, und mich mit

großer Freude und Fröhlichkeit in den Himmel schmiß, wobey ich sein Lachen eben so hörte, wie ich seine große Stärke spürte; und wenn man so die Personen kennt, so denke ich bey mir, ob ich gleich nur ein einfältiger Mensch und armer Sünder bin, daß da nichts von Zauberey darunter steckt, sondern alles nur Prellerey und schlimmes Glück ist.

Nun wohlauf, Gott wird uns beystehen, sagte Don Quixote, gib mir meine Kleider und ich will alsbald hinaustreten, und alle Begebenheiten und Verwandelungen ansehen, von welchen du sprichst.

Sancho half ihn ankleiden, und während dieser Zeit erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den Übrigen von den Thorheiten des Don Quixote, und welche List sie gebraucht hätten, um ihn von dem Felsen Armuth herunter zu locken, wohin er sich aus der Einbildung begeben, er sey von seiner Dame verschmäht; er erzählte ihnen zugleich die Abenteuer, die er von Sancho erfahren hatte, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, und sehr lachten, denn Allen schien dieß die ausschweifendste Art des Wahnsinns, die nur jemahls ein zerrüttetes Hirn einnehmen könne. Der Pfarrer fuhr fort, daß da das gute Glück der Sennora Dorothea nun hindere, seinen ersten Vorsatz weiter durchzuführen, müsse man jetzt etwas Neues ersinnen, um ihn nach seiner Heimath zurück zu bringen. Cardenio schlug vor, im ersten Anschlage fort zu fahren, und daß

Lucinde nunmehr die Rolle der Dorothea darstellen könne.

Nein, sagte Don Fernando, das ist unnöthig, ich will, daß Dorothea ihre Erfindung fortsetze, denn da wir von hier nach dem Wohnorte des guten Ritters nicht weit haben, so wird es mir ein Vergnügen seyn, zu seiner Herstellung etwas beyzutragen. Seine Heimath ist nur zwey Tagereisen von hier. Aber wenn sie auch weiter entfernt läge, würde ich doch mit Freuden den Weg machen, um dieß gute Werk zu vollbringen.

Indem trat Don Quixote herein, mit allen seinen Harnischstücken gewappnet, mit dem Helme, dem zerschlagenen des Mambrin, auf dem Haupte, am Arm den Schild, und auf seine Stange oder Lanze gestützt. Don Fernando, so wie die Uebrigen, erstaunten über das höchst seltsame Aussehen des Don Quixote, über sein Antlitz, das eine halbe Meile in die Länge betrug, und dürr und bleich war, über seine lächerliche Rüstung und sein abgemessenes Betragen; sie schwiegen, um zu sehen was er sagen würde. Er aber, die Augen auf die schöne Dorothea geheftet, sagte mit dem feyerlichsten Anstande: Ich habe, schöne Dame, von meinem Stallmeister in Erfahrung gebracht, wie Eure Hoheit sich vernichtet und gänzlich sich selber verstoßen habe, indem Ihr Euch aus einer bisherigen Königinn und mächtigen Herrscherinn in eine gemeine Jungfrau

verwandelt habt: ist solches auf Befehl der Königlichen Negromanten Eures Vaters geschehen, weil er fürchtet, daß Ihr von mir nicht die geziemende und nothdürftige Hülfe erhalten könntet, so sage ich ihm, daß er wenig weiß, wovon die Rede ist, so wie er nur ein kleines in den Historien der Ritterschaft bewandert seyn muß; denn hätte er sie so aufmerksam gelesen und studiert, wie ich solche seit langer Zeit studiert und gelesen habe, so würde er auf jeder Seite darauf gestoßen seyn, wie andere Ritter, von geringerem Ruhme als der meinige ist, weit gefährlichere Dinge vollbracht haben, da es nichts sonderliches ist, ein Rieslein todt zu machen, sey es auch noch so trotzig, denn es ist noch nicht gar lange, daß ich diesen vor mir sah, und — — — aber ich will schweigen, damit man mich nicht Lügen strafe; doch die Zeit, die Entdeckerinn aller Dinge, wird es enthüllen, wenn man es am mindesten denkt.

Zwey Schläuche saht Ihr vor Euch, und keinen Riesen! rief der Wirth hier aus, aber Don Fernando geboth ihm Stillschweigen, daß er keineswegs die Rede Don Quixotes unterbrechen möge. Und Don Quixote fuhr also fort: Ich sage also, erhabene und erblose Herrscherinn, daß, wenn aus jener oben angeführten Ursach Euer Vater mit Eurer Person diese Metamorphose vorgenommen, Ihr ihm durchaus keinen Glauben beymessen sollt, denn

es gibt keine Gefahr auf Erden, durch die sich mein Schwert nicht einen Weg zu bahnen wüßte, mit diesem will ich das Haupt Eures Feindes auf das Land legen, von welchem ich Euch das Diadem in wenigen Tage um Eure Schläfe legen werde.

Hier endete Don Quixote, und erwartete die Antwort der Prinzessinn. Diese, die schon den Willen Don Fernando's wußte, daß sie die Täuschung fortführen solle, bis man Don Quixote nach seiner Heimath gebracht, antwortete daher mit vieler Zierlichkeit und großem Ernst: Wer es immer sey, der Euch gesagt, tapfrer Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich meines vorigen Zustandes entkleidet, hat Euch nicht mit Wahrheit berichtet, denn dieselbe, die ich gestern war, bin ich noch heute: es hat sich freylich eine gewisse Veränderung mit mir in einigen glücklichen Zufällen zugetragen, wodurch ich etwas besseres erlangt habe, als ich mir nur wünschen konnte; deswegen aber habe ich das nicht zu seyn aufgegeben, was ich vormahls war, so wie ich noch die nähmlichen Gedanken nähre, mich der Gewalt Eures gewaltigen und unüberwindlichen Armes zu bedienen, wie ich immer gethan habe; also, mein gnädiger Herr, erweist dem Vater, der mich gezeugt, die ihm gebührende Ehre, und haltet ihn wie vormahls für einen klugen und vorsichtigen Mann, da er durch seine Wissenschaft einen so leichten und zuverlässigen Weg ausgemittelt hat,

mich aus meinen Leiden zu erlösen, denn ich bin des Glaubens, daß, wenn es nicht durch Euch geschehen, ich niemahls wieder zu meinem Glücke gelangt wäre, und hierin sage so sehr die Wahrheit, daß es die meisten dieser hier gegenwärtigen Herrn bezeugen können: was uns zu thun obliegt, ist, uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir heute nicht mehr weit reisen könnten, und was dann übrigens mein Glück betrifft, so will ich dieses Gott und der Tapferkeit Eures Herzens anheim stellen.

Dieses sagte die verständige Dorothea, und nachdem es Don Quixote vernommen hatte, wendete er sich zu Sancho, und sagte zu ihm mit den Gebehrden des größten Zornes: Jetzt sag' ich, o Sancho-Bestie, daß du der größte Capital-Hallunke seyst, der nur in Spanien lebt! sprich, du Erzspitzbube von Landstreicher, hast du mir nicht eben gesagt, daß diese Prinzessinn sich in eine Jungfrau verwandelt habe, und Dorothea heiße? Und daß der Kopf, den ich nach meinem Verstande einem Riesen abgehauen, die Hure sey, die dich geboren, nebst andern Tollheiten, die mich in die größte Verwirrung gebracht, in der ich mich nur Zeit meines Lebens befunden habe? aber ich schwöre — — — (er blickte zum Himmel und biß die Zähne zusammen) daß ich an dir ein Exempel statuiren will, um das Verständniß allen lügenhaften Stallmeistern zu wecken, die

den irrenden Rittern von jetzt an bis in Ewigkeit dienen!

Beruhigt Euch nur, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn es kann wohl seyn, daß mir über die Veränderung der gnädigen Mikomikonischen Prinzessinn ein Irrthum zugestossen ist; was aber den Kopf des Riesen, oder wenigstens die zerstochenen Schläuche betrifft, und daß das Blut nur rother Wein war, darin bin ich, beym lebendigen Gott, in keinem Irrthum; denn die Schläuche stehen noch zerstochen zu Häupten Eures Bettes, und eine große See von rothem Wein schwimmt in der Stube; und glaubt Ihr's nicht, so werdet Ihr es schon, wenn man die Eyer aufmacht, gewahr werden, wenn nähmlich, Ihr Gnaden, der Herr Wirth von hier Euch von allem Schaden die Rechnung vorlegen wird; was aber das betrifft, daß die gnädige Königinn wieder ist was sie war, so freue ich mich von ganzem Herzen darüber, denn ich kriege auch meinen Theil davon, wie jedes andere Menschenkind.

So sage ich dir also, Sancho, sprach Don Quixote, daß du ein dummer Lümmel bist, vergib mir und damit sey es genug.

Es sey genug, sagte Don Fernando, man spreche hierüber nicht weiter, und da die Durchlauchtige Prinzessinn will, daß man morgen abreise, weil es heut schon zu spät sey, so geschehe es also, und

laßt uns diese Nacht bis zu Tagesanbruch in guter Eintracht mit einander zubringen, dann wollen wir den Herrn Don Quixote begleiten, und Zeuge seiner tapfern und unerhörten Thaten seyn, die er im Verlauf dieser großen Unternehmung, der er sich unterzogen, verüben wird.

Ich bin derjenige, der Euch Dienste leisten und begleiten wird, antwortete Don Quixote, ich erkenne die Gnade, die Ihr mir erweist, wie die gute Meinung, die Ihr von mir hegt, und die ich zu bestätigen suchen werde, oder es soll mir das Leben kosten, ja noch mehr, wenn dieses möglich wäre.

Noch viele andere Artigkeiten und freundliche Erbiethungen fielen zwischen Don Quixote und Don Fernando vor. Sie wurden aber durch einen Reisenden beendigt, der jetzt in die Schenke trat, und dessen Tracht zeigte, daß er ein Christ sey, der kürzlich aus dem Gebiethe der Mohren zurückgekehrt; denn er trug ein kurzes Oberkleid von blauem Zeuge, kleinen Ärmeln und ohne Halskragen, seine Beinkleider waren von der nähmlichen Farbe, und auf dem Kopfe hatte er einen blauen Bund; er trug braune Halbstiefeln und ein mohrisches Schwert in einem Bandelier, das ihm über die Brust hing. Gleich nach ihm kam auf einem Maulthier eine Frau in mohrischer Kleidung, die das Gesicht mit einem Tuche verhängt hatte; sie hatte einen brokatenen Kopfschmuck und ein weiter Schleyer floß

ihr von dem Haupte bis zu den Füßen hinab. Der Mann war von starkem und angenehmem Aeußern, er schien ungefähr vierzig Jahr alt, von bräunlichem Gesicht, mit großem Zwickelbart und den Bart zierlich gekräuselt: so daß man ihn nach seinem Ansehen, wenn er besser gekleidet gewesen wäre, für einen Mann von Stande gehalten hätte. Indem er hereintrat forderte er ein Zimmer, und da man ihm sagte, daß in der Schenke keines zu haben sey, schien er verdrüßlich zu werden, er ging hierauf zu der, die ihrer Kleidung nach eine Mohrinn schien, und hob sie in seinen Armen herunter.

Lucinde, Dorothea, die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne, die von der ihnen ganz neuen Kleidung angezogen wurden, umgaben die Mohrinn, und Dorothea, die immer artig, verständig und liebenswürdig war, da sie sah, daß beyde über das mangelnde Zimmer verdrüßlich waren, sagte: seyd nicht, Sennora, unzufrieden damit, daß es hier an aller Bequemlichkeit mangelt, denn es pflegt in den Schenken an allem zu fehlen; wenn es Euch aber gefällt mit uns zu seyn, (indem sie auf Lucinde wies) so werdet Ihr doch vielleicht hier einige Annehmlichkeiten antreffen, die ihr auf dem übrigen Wege nicht gefunden habt.

Die Verschleyerte antwortete nicht, sondern sie stand auf, von wo sie sich niedergesetzt hatte, legte die Hände kreutzweis über die Brust, und neigte den

Kopf und den Körper, zum Zeichen ihres Dankes. Aus ihrem Stillschweigen schlossen sie, daß sie eine Mohrinn seyn müsse, und die christliche Sprache nicht reden könne. Indem trat der Gefangene hinzu, der indeß anders beschäftigt gewesen war; als er sah, daß sie alle die Fremde umgaben, und diese auf ihr Anreden nichts erwiederte, sagte er: dieß Mädchen, meine Damen, versteht unsere Sprache kaum, denn sie ist nur mit ihrer Landessprache vertraut, und deßhalb kann sie auf nichts antworten, was sie gefragt wird.

Wir fragen sie nichts, antwortete Lucinde, wir biethen ihr nur für diese Nacht unsere Gesellschaft und einen Theil unsers Gemachs an, wo wir ihr alle hier mögliche Bequemlichkeit mittheilen wollen, so wie wir ihr gern alle Dienste leisten, die Fremde, besonders Frauen, erwarten dürfen.

Für sie und für mich, antwortete der Gefangene, küsse ich Euch, Sennora, die Hände, ich erkenne diese Gütigkeit so wie ich soll, denn ich sehe, daß ich vornehmen und edlen Damen verbunden bin.

Sagt mir, Sennor, fragte Dorothea, ist diese Sennora Christinn oder Mohrinn? denn aus ihrer Kleidung und ihrem Stillschweigen schließen wir, daß sie das ist, was wir lieber nicht von ihr wünschten.

Sie ist Mohrinn in Ansehung ihrer Tracht und im Körper, aber in der Seele ist sie eine herzliche Christinn, denn ihr größter Wunsch ist es, Christinn zu werden.

So ist sie nicht getauft? fragte Lucinde.

Noch hat die Gelegenheit dazu gefehlt, antwortete der Gefangene, seit wir Algier, ihr Vaterland, verlassen haben, und sie noch in keiner so dringenden Lebensgefahr gewesen, daß man sie hätte taufen müssen, ohne daß sie alle die Ceremonien kannte, die unsere Mutter, die heilige Kirche, befiehlt; aber mit Gottes Hülfe wird sie mit allen jenen Feyerlichkeiten getauft werden, die ihr Stand erfordert, denn sie ist vornehmer, als sie nach ihrer oder meiner Kleidung scheint.

Nach diesen Worten wurden alle umstehende neugierig, zu erfahren, wer die Mohrinn und der Gefangene sey; aber keiner wollte ihn fragen, weil es ihm nöthiger schien zu ruhen, als seinen Lebenslauf zu erzählen. Dorothea nahm sie bey der Hand, und ließ sie neben sich niedersetzen, worauf sie sie bath, daß sie den Schleyer abnehmen möchte. Sie sah den Gefangenen an, als wenn sie ihn fragte, was jene sage, und was sie thun solle. Er sagte ihr auf Arabisch, daß sie gebethen würde, den Schleyer abzunehmen, und daß sie es thun möchte; sie nahm hierauf den Schleyer ab, und entdeckte ein so schönes Angesicht, daß Dorothea sie schöner als Lucinde und Lucinde sie schöner als Dorothea fand, und alle Umstehende fällten das Urtheil, daß, wenn sich Jemand mit den beyden vergleichen dürfe, es die Mohrinn sey, ja einige gaben ihr noch in manchen

Dingen den Vorzug. Da die Schönheit nun immer die Gewalt hat, die Gemüther zu fesseln, so beeiferten sich alle sogleich, der schönen Mohrinn zu dienen, und sich ihr gefällig zu machen.

Don Fernando fragte den Gefangenen, wie die Mohrinn heiße. Er antwortete: Lela Zorayda; wie sie dieß hörte und merkte, was der Christ gefragt habe, rief sie eilig und mit sehr zierlichem Eifer: nein, nein Zorayda, Maria, Maria: wodurch sie zu verstehen geben wollte, daß sie Maria und nicht Zorayda heiße.

Diese Worte und der große Eifer, mit dem die Mohrinn sie sagte, rührten einige von den Umstehenden bis zu Thränen, besonders die Frauen, die von Natur zart und mitleidig sind. Lucinde umarmte sie mit inniger Liebe, und sagte: Ja, ja, Maria, Maria. Worauf die Mohrinn antwortete: Ja, ja, Maria, Maria! Zorayda macange! welches so viel als Nein bedeutet.

Indem war es Abend geworden, und auf Veranstaltung derjenigen, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth mit aller Sorgfalt eine Abendmahlzeit zubereitet, so gut er sie nur schaffen konnte. Als es nun Zeit zum Essen geworden, setzten sich alle um einen breiten Wandtisch, denn ein runder oder vierecker Tisch war nicht in der Schenke; die Haupt- und vornehmste Stelle, so sehr er sich auch weigerte, wurde dem Don Quixote

gegeben, der die Mikomikonische Fürstinn zu seiner Seite haben wollte, weil er ihr Beschützer sey. Darauf setzten sich Lucinde und Zorayda, und gegenüber Don Fernando und Cardenio, dann der Gefangene und die übrigen Ritter, an der Seite der Damen der Pfarrer und der Barbier. So aßen sie sehr vergnügt, und ergetzten sich noch mehr, als Don Quixote zu essen aufhörte, und von einem ähnlichen Geiste getrieben, der ihn bewog zu reden, als er mit den Ziegenhirten speiste, also zu sprechen anfing: In Wahrheit, Sennores, wenn man es recht erwägt, so erfahren diejenigen große und unerhörte Dinge, die sich zum Orden der irrenden Ritterschaft bekennen; denn wer unter den Lebenden, der jetzt in die Thüre dieses Castells hereinträte und uns sähe, wie wir hier sitzen, würde glauben, daß wir das sind, was wir sind? Wer würde darauf verfallen, daß diese Dame, die zu meiner Seite sitzt, die große Königinn sey, für welche wir sie alle kennen, und daß ich jener Ritter von der traurigen Gestalt bin, den das Gerücht im Munde führt? Nun ist es außer allem Zweifel, daß diese Kunst und dieses Geschäft alle übrigen übertrifft, die nur jemahls von den Menschen sind erfunden worden, und man muß es um so höher achten, je mehr es Gefahren unterworfen ist. Diejenigen mögen nur schweigen, die die Wissenschaften über die Waffen stellen wollen, denn wer sie auch seyn mögen, so sage ich ihnen,

daß sie nicht wissen, was sie sagen. Denn der Grund, den diese anzugeben pflegen, und auf welchem sie sich am meisten stützen, ist der, daß die Arbeiten des Geistes höher, als die des Körpers stehen, und daß die Waffen nur vom Körper geübt werden; als wenn ihre Ausübung nichts weiter als die Thätigkeit eines Sänftenträgers wäre, der nichts weiter als nur tüchtige Kräfte nöthig hat; oder als wenn in dem, was wir das Handwerk der Waffen nennen, nicht alle Tugenden der Tapferkeit befangen lägen, die recht ausgeübt, einen großen Verstand erfordern; oder, als wenn der Krieger nicht, dem eine Armee oder die Vertheidigung eines festen Platzes anvertraut ist, eben so mit dem ganzen Geiste, wie mit dem Körper, arbeiten müßte. Man erwäge doch nur, ob er mit seinen körperlichen Kräften die Absicht des Feindes wissen und errathen kann, seine Plane, Kriegslisten, Anfälle, wie er jedem möglichen Unglück zuvorkommen muß, daß alle diese Dinge Verrichtungen des Verstandes sind, an welchen der Körper keinen Theil nehmen kann. Wenn dem nun so ist, daß die Waffen eben so viel Geist als die Wissenschaften erfordern, so wollen wir nun untersuchen, welcher Geist, ob der des Gelehrten, oder der des Kriegers mehr erarbeitet; und dieses wird sich aus dem Ziele und Zwecke erkennen lassen, den sich Jeder von Beyden vorsetzt; denn die Absicht wird um so höher zu schätzen seyn, je mehr ihr End-

zweck groß und edel ist. Der Zweck und das Ziel der Wissenschaften ist (denn ich rede hier nicht von den göttlichen, die die Seelen zum Himmel führen und lenken wollen, denn diesem endlosen Endzweck darf sich kein anderer gleich stellen) ich rede hier von den weltlichen Wissenschaften, deren Ziel es ist, die Gerechtigkeit gleich zu vertheilen, und Jedem das zu geben, was ihm zukommt, und auf die Erhaltung der guten Gesetze zu wachen: gewiß ein edler, großer und preiswürdiger Endzweck! Aber dennoch ist er jenem nicht zu vergleichen, den sich die Waffen vorgesetzt haben, deren letztes Ziel der Friede ist, das höchste Gut, welches sich die Menschen in diesem Leben wünschen können; so waren die frohesten Nachrichten die, so Welt wie Menschen empfingen, jene, die die Engel in der Nacht, die unser Tag war, verkündigten, als sie in den Lüften sangen: Ehre sey in der Höhe, und Friede auf Erden allen gut gesinnten Menschen; und der Gruß, den der oberste Herr der Erde und des Himmels seinen Schülern und Freunden lehrte, war der, daß sie, wenn sie ein Haus beträten, sagen sollten: Friede sey mit diesem Hause, und er selber sagte oftmahls: Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch, mein Friede sey mit Euch! So war dieß, von dieser Hand gegeben, das höchste Kleinod,

ohne welches auf Erden wie im Himmel, kein anderes Glück zu finden ist; dieser Friede ist der wahrhafte Endzweck des Krieges, denn Waffen und Krieg sind gleichbedeutende Nahmen. Diese Wahrheit vorausgesetzt, daß der Zweck des Krieges der Friede sey, und daß er hierin den Zweck der Wissenschaften übertreffe, wollen wir nun die körperlichen Leiden des Gelehrten untersuchen, und sie mit denen des Kriegers vergleichen, um zu sehen, welche größer sind.

Auf diese Art und in so guten Ausdrücken, fuhr Don Quixote in seiner Rede fort, so, daß ihn keiner von seinen Zuhörern für einen Thoren halten konnte; sondern, da die meisten Ritter waren, die sich zum Waffenhandwerke bekannten, hörten sie ihm vielmehr mit großem Vergnügen zu, und er fuhr auf folgende Weise fort: Ich sage demnach, daß die Leiden des Studierenden folgende sind: vornähmlich Armuth, nicht als ob sie alle arm wären, sondern ich setze diesen Fall nur als das möglichst größte Unglück voraus; und indem ich gesagt habe, daß er an der Armuth leidet, brauche ich nach meiner Meinung kein weiteres Uebelbefinden hinzu zu fügen, denn wer arm ist, der hat kein anderes Gut, das ihm zu Gebothe steht. Diese seine Armuth fühlt er bald im Hungern, bald in der Kälte, bald in der Entblößung, bald in allem zugleich; aber doch ist sie nicht so groß, daß er nicht

essen sollte, wenn er es auch etwas später als die Uebrigen thut, wenn es auch von den Ueberbleibseln der Reichen geschieht, denn das ist das größte Elend der Studierenden, wenn sie nach fremden Brosamen gehen müssen, auch finden sie einen fremden Ofen oder Camin, an dem sie sich, wenn auch nicht erwärmen, doch aufthauen können, und endlich schlafen sie doch in der Nacht unter einem Dache. Des übrigen Mangels will ich gar nicht erwähnen, als der Mangel der Hemden ist, und die Entbehrung der Schuhe, die Seltenheit und Abgetragenheit der Kleider, noch daß sie sich vor übermäßiger Lust den Magen verderben, wenn sie das Glück irgend einmahl zu einem Schmause führt. Auf diesem beschriebenen, steilen und beschwerlichen Wege, indem sie hier straucheln, dort fallen, da wieder aufstehen, und hier von neuem wieder stürzen, ersteigen sie den Gipfel, den sie wünschen, und so haben wir Viele hinauf gelangen sehen, die auch durch diese Syrten, Scyllen, und Charybden gewandert sind, von dem günstigen Glücke unterstützt; so haben wir sie nachher Befehle geben, und von einem Stuhle die Welt beherrschen sehen, indem sie den Mangel in Ueberfluß, den Frost in Wohlleben, die Blöße in Schmuck, das Schlafen auf einer schilfenen Matte in Ruhen auf köstlichen und theuren Betten verwandelt haben; eine Belohnung, die sie mit Recht durch ihre Tugend verdienten. Ver-

gleichen wir aber diese Leiden mit denen des Krie-gers, und stellen sie ihnen entgegen, so erscheinen sie bey weitem als die geringeren, wie man sogleich sehen wird.

Vierzehntes Capitel.

Enthält die seltsame Rede, die Don Quixote über die Waffen und Wissenschaften hielt.

Don Quixote sprach folgendermaßen weiter: Da wir beym Studierenden seine Armuth und ihre Folgen betrachtet haben, so wollen wir nun untersuchen, ob der Soldat reicher sey, und hier finden wir, daß die Armuth selbst durchaus nicht ärmer seyn könne; denn er ist an seinen elenden Sold gebunden, der spät, oft niemahls ausgezahlt wird, oder daß er auf seine Hand Beute zu machen sucht, wodurch er sein Leben und sein Gewissen in augenscheinliche Gefahr bringt. Oft ist er so ohne Kleider, daß ein abgetragenes Koller ihm zum Hemde und Mantel zugleich dient, und so muß er mitten im Winter die Unfreundlichkeiten des Himmels erfahren, indem er auf freyem Felde dasteht, mit nichts als dem Athem in seinem Munde, der aus einem leeren Raume hervorgeht, und also auch gewiß gegen alle Natur kalt seyn muß. Aber nun kann er doch wenigstens auf die Ankunft der Nacht hoffen, um sich von allen diesen Unbequemlichkeiten in seinem Bette, das

seiner wartet, zu erquicken, das gewiß, wenn es nicht durch seine Schuld geschehen, nicht zu enge aufgeschlagen ist; denn er darf wohl auf der Erde, so weit er nur mag, die Beine hinausstrecken und sich dreist hin- und herwälzen, ohne zu befürchten, die Betttücher zu verderben. Nun kommt der Tag und die Stunde, die vornehmste Würde seines Handwerks zu erlangen, der Tag der Schlacht ist da, sie stopfen ihm Leinwand und Scharpie in den Kopf, um ihn zu verbinden, weil eine Musketenkugel ihm durch die Schläfen geschlagen hat, oder sie nehmen ihm einen Arm oder ein Bein ab; wenn dieses aber nicht geschieht, und ihn der gütige Himmel gesund und lebendig erhält, so ist es möglich, daß er in derselben Armuth bleibt, in welcher er sich erst befand, und so muß er noch ein zweytes Treffen, ein anderes und wieder ein anderes aushalten, und aus allen muß er als Sieger zurückkehren, um zu irgend etwas zu kommen; dieses Wunder aber ereignet sich nur in seltenen Fällen. Denn, Sennore's, habt Ihr es wohl schon überlegt, wie klein die Anzahl derer ist, die der Krieg belohnt, gegen die gerechnet, die darin untergehen? Ihr werdet gewiß antworten, daß dieses keine Vergleichung zulasse, daß die Todten unzählbar, diejenigen aber, die belohnt und lebendig geblieben, leicht zu überblicken sind. Alles dieses ist aber bey den Gelehrten ganz anders, denn zur Nothdurft haben sie das, was sie brauchen:

so daß, wie die Beschwer des Soldaten bey weitem größer, seine Belohnung ungleich geringer ist. Hierauf aber kann man antworten, daß es viel leichter sey, zweytausend Gelehrte zu belohnen, als dreyßigtausend Soldaten, denn jenen werden Aemter gegeben, die für sie eingerichtet sind, und die nur Gelehrte verwalten können, diese aber können nicht anders, als durch das eigene Vermögen des Herrn belohnt werden, dem sie dienen, und diese Unmöglichkeit bestätigt meine obige Behauptung. Wir wollen dieses aber übergehen, denn es ist ein Labyrinth, aus dem man nur schwer einen Ausgang findet, sondern uns nun wieder zu den Vorzügen wenden, die die Waffen vor den Wissenschaften haben; ein Gegenstand, den wir jetzt nach den Gründen untersuchen müssen, die beyde für sich anführen können. Hierauf sagen nun die Wissenschaften, daß ohne sie die Waffen sich nicht erhalten könnten, denn auch der Krieg habe seine Gesetze und sey ihnen unterworfen, die Gesetze aber rühren von denen her, die Gelehrte sind. Hierauf antworten die Waffen, daß die Gesetze sich ohne sie nicht erhalten können, denn mit den Waffen werden die Staaten vertheidigt, die Reiche aufrecht gehalten, die Städte bewacht, die Wege gesichert, das Meer von den Räubern gereinigt; kurz, wenn sie nicht wären, so wären Staaten, Reiche, Monarchien, Städte, die Wege zu Lande wie zu Wasser dem Sturme und

aller Verwirrung unterworfen, die der Krieg mit sich führt, wenn er regiert und mit aller Kraft und voller Freyheit herrscht. Es ist auch eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was am meisten kostet, auch am höchsten geschätzt werden müsse. Um in den Wissenschaften groß zu seyn, kostet es Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Anstrengung des Kopfes, Verdorbenheit des Magens, nebst andern Dingen, die damit zusammenhängen, die ich zum Theil schon berührt habe; aber um ein guter Soldat zu werden, kostet es alles das, was beym Studierenden in Betrachtung kommt, und in einem so viel höheren Grade, daß man es gar nicht in Vergleichung bringen darf, denn in jedem Augenblicke kömmt es darauf an, daß es ihn sein Leben kostet. Und welche Bedrängniß der Armuth und Dürftigkeit, die dem Studierenden zusetzen, ist doch mit dem zu vergleichen, was ein Soldat zu fürchten hat, der sich in einer Veste eingeschlossen befindet, auf seinem Posten steht, oder ein Ravelin bewacht, oder eine Schanze, und nun fühlt, daß die Feinde die Gegend bis zu ihm unterminiren, und er sich doch durchaus nicht entfernen, noch der Gefahr entfliehen darf, die ihn so nahe bedroht? Alles, was er thun kann, ist, daß er seinem Kapitain von dem, was geschieht, Nachricht gibt, damit eine Contremine angelegt werde, indeß er in der Erwartung und Furcht dastehen

muß, daß er plötzlich in die Wolken ohne Flügel hinaufgeht, und zum Abgrunde ohne seinen Willen hinunterstürzt. Und wenn dieß nur eine kleine Gefahr zu seyn scheint, so betrachte man, ob diejenige ihr gle chkömmt, oder sie vielleicht übertrifft, wenn zwey Galeeren mit den Vordertheilen in der Mitte des unendlichen Meeres auf einander stossen; nun sind sie geentert und an einander geklammert, und der Soldat ist nur zwey Fuß weit vom Eisenhacken entfernt, und dennoch, ob er gleich vor sich so viele dräuende Diener des Todes gewahr wird, als Canonen auf der gegenüberstehenden Seite sind, die nur eine Lanzenlänge von seinem Körper entfernt stehen, und er merkt, daß er beym ersten fahrlässigen Tritte die tiefen Fluthen des Neptunus besuchen muß, er dennoch unerschrockenen Herzens, von der Ehre beseelt und angetrieben, sich zum Ziel der mannichfaltigen Geschütze hinstellt, mit dem Vorsatze, auf einem so kleinen Raume in das feindliche Schiff zu dringen: und was am meisten zu bewundern ist, kaum ist einer darniedergestürzt, von wo er nicht bis zum Ende der Welt aufstehen kann, als ein anderer schon die nähmliche Stelle einnimmt, und wenn dieser nun auch in das Meer fällt, das wie ein Feind ihn erwartet, so folgt ihm ein anderer und wieder ein anderer, ohne der Zeit in ihren Ermordungen Zeit zu lassen; der höchste Muth

und die größte Verwegenheit, die nur in allen Verrichtungen des Krieges zu finden ist. Gesegnet seyen die glücklichen Zeitalter, die noch die furchtbare Wuth jener verruchten Maschinen der Artillerie nicht kannten, deren Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für seine teuflische Erfindung erhält, wodurch er Ursache gewesen, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapfern Ritter das Leben rauben kann, daß, ohne zu wissen, wie oder woher, im vollen Muth und Feuer, die die tapfern Seelen entzünden und begeistern, eine ungefähre Kugel daherkömmt, von einem abgeschossen, der vielleicht floh und sich vor dem Feuerblitze beym Abschießen des verfluchten Instrumentes entsetzte, und so in einem Augenblicke Gedanken und Leben desjenigen beendigt, der verdient hätte, lange Lebensalter zu genießen. Wenn ich dieses erwäge, so muß ich bekennen, daß es mich in der innersten Seele schmerzt, in diesem gegenwärtigen höchst verwünschten Zeitalter das Handwerk eines irrenden Ritters ergriffen zu haben; denn ob mir gleich keine Gefahr eine Furcht einjagt, so erregt mir der Gedanke doch immer Verdruß, daß Pulver und Bley mir die Gelegenheit nehmen können, mich durch die Gewalt meines Armes und die Schneide meines Schwertes auf der ganzen entdeckten Erde bekannt und berühmt zu machen. Doch mag alles geschehen, wie es dem Himmel gefällt; denn ich

werde um so mehr geehrt seyn, wenn ich meinen Vorsatz durchführe, indem mir noch größere Gefahren entgegenkommen, als die irrenden Ritter in den verlaufenen Zeitaltern zu bestehen hatten.

Diese ganz lange Vorrede sprach Don Quixote, während die Übrigen zu Abend aßen, indeß er ganz vergaß, einen Mundvoll in den Mund zu stecken, ob ihn gleich Sancho Pansa etlichemahl daran erinnert hatte, daß er essen möchte, weil er nachher noch Zeit genug habe, alles, was er nur wolle, zu sagen. Diejenigen, die ihm zuhörten, bedauerten es von neuem, daß ein Mann, der in allen übrigen Dingen so gescheidt und verständig scheine, alle Vernunft gänzlich verliere, wenn er auf seine traurige und unglückselige Ritterschaft zu sprechen komme. Der Pfarrer sagte, daß er sehr Recht in allem habe, was er zu Gunsten der Waffen behauptet, und daß er selber, obgleich Gelehrter und Graduirter, derselben Meinung sey.

Man hatte abgegessen, und indeß die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne die Scheune des Don Quixote von la Mancha einrichteten, wo in der Nacht sich die Frauen allein aufhalten sollten, bath Don Fernando den Gefangenen, den Verlauf seines Lebens zu erzählen, weil dieses nicht anders als seltsam und unterhaltend seyn könnte, wie man schon daraus schließen müsse, da er in der Gesellschaft

der Zorayda gekommen sey. Worauf der Gefangene antwortete, daß er gern diesem Befehle gehorchen wolle, nur fürchte er, seine Erzählung möchte nicht von der Beschaffenheit seyn, daß sie das gewünschte Vergnügen davon haben könnten; demungeachtet aber wolle er dem Befehle nicht ungehorsam seyn, sondern sie vortragen.

Der Pfarrer und die Uebrigen dankten ihm deßwegen, und bathen ihn von neuem, und da er so viele Bittende sah, sagte er, daß das Bitten unnöthig sey, wenn der Befehl schon so vollgültig wäre; und deßhalb hört mir aufmerksam zu, und vernehmt eine wahre Erzählung, der vielleicht keine erdichtete gleichkommt, wenn sie auch noch so seltsam und kunstreich zusammengesetzt ist.

Mit diesen Worten erregte er ihre Aufmerksamkeit um so mehr, und alle beobachteten ein großes Stillschweigen; und da er sah, daß sie auf seine Erzählung warteten, fing er mit einer angenehmen und sanften Stimme auf folgende Weise an.

Fünfzehntes Capitel.

In welchem der Gefangene sein Leben und seine Begebenheiten erzählt.

In einem Orte der Leonischen Gebirge hat meine Familie ihren Ursprung genommen, gegen welche die Natur sich gütiger gezeigt hatte, als das Glück,

obgleich in der Dürftigkeit jener Flecken mein Vater immer noch für reich galt, und es auch gewesen wäre, wenn er sich dieselbe Mühe gegeben hätte, sein Vermögen zu erhalten, als er sich gab, es zu verlieren. Seine zu große Freygebigkeit rührte daher, daß er in seinen jüngern Jahren Soldat gewesen war; denn der Soldatenstand ist eine Schule, in der der Knicker großmüthig und der Großmüthige Verschwender wird, und wenn es auch einige geitzige Soldaten gibt, so sind sie wie Mißgeburten, die nur selten angetroffen werden.

Mein Vater überschritt aber die Gränzen der Freygebigkeit, und streifte in das Gebieth des Verschwendens, welches niemahls für einen verheiratheten Mann gut ist, der Kinder hat, die seinen Nahmen und sein Ansehen fortpflanzen sollen. Mein Vater hatte drey Kinder, alle drey Jünglinge, und alle schon in dem Alter, sich ihren Stand zu erwählen. Da nun mein Vater sah, daß es ihm unmöglich war, wie er sagte, seine Neigung zu bezähmen, so wollte er sich der Mittel berauben, die ihn großmüthig und gastfrey machten, das heißt, seines Vermögens, ohne welches selbst ein Alexander sparsam werden muß; daher rief er uns eines Tages alle drey in sein Gemach, und hielt uns eine Rede, ungefähr mit diesen Worten: Kinder, um Euch zu sagen, daß ich Euch wohlwill, ist es genug zu sagen, daß

Ihr meine Kinder seyd, und um zu verstehen, daß ich Euch übelwill, ist es genug zu wissen, daß es nicht in meiner Gewalt steht, Euer Vermögen gut zu verwalten; damit Ihr aber jetzt und in Zukunft einseht, daß ich Euch wie ein Vater liebe, und nicht wie ein Stiefvater Euch schaden mag, will ich etwas mit Euch unternehmen, das ich mir schon seit lange ersonnen und reiflich erwogen habe. Ihr seyd schon in dem Alter, eine Bestimmung zu haben, oder Euch wenigstens ein Gewerbe zu erwählen, das Euch, wenn Ihr älter seyd, Ehre und Vortheil bringt; und was ich mir also ausgesonnen habe, ist, mein Vermögen in vier Theile zu theilen, drey davon will ich Euch geben, jedem genau so viel als dem andern, und mit dem vierten Theile will ich leben, und meine Tage damit fortbringen, die mir der Himmel noch gönnt; ich wünsche aber, daß, wenn ein jeder seinen Theil des Vermögens im Besitze hat, er auch einen von den Wegen betreten möchte, die ich ihm vorschlagen will. Man hat ein spanisches Sprüchwort, das mir sehr wahr scheint, wie es denn alle sind, weil sie kurze Sentenzen enthalten, die aus einer langen und verständigen Erfahrung geschöpft sind, und dasjenige, welches ich meine, heißt: Kirche oder Meer, oder Königshaus wähl'! womit man gleichsam hat ausdrücken wollen: wer Ansehen oder Reichthum gewinnen will, der

folge entweder der Kirche, oder gehe als Kaufmann zu Schiffe, oder suche im Pallast des Königes Dienst; denn man pflegt zu sagen; die Brosamen, die der König gibt, sind mehr, als wenn dir ein anderer Brot gibt. Ich sage dieses, weil es mein Wunsch und Wille ist, daß einer von Euch sich den Wissenschaften widme, ein zweyter der Handlung und der dritte dem Könige im Krieg diene; denn es ist schwierig, zu Diensten des Pallastes zugelassen zu werden, und der Krieg gibt zwar keine großen Schätze, verleiht aber Tapferkeit und Ruhm. In acht Tagen will ich einem jeden von Euch seinen Antheil in barem Gelde geben, ohne ihm einen Pfenning zurückzuhalten, wie Ihr es in der Ausführung sehen werdet. Jetzt sagt, ob Ihr gesonnen seyd, den Vorschlag, den ich Euch gethan habe, anzunehmen. Er verlangte von mir als dem ältesten, daß ich ihm zuerst antworten sollte, ich bath ihn hierauf sich seines Vermögens nicht zu entäußern, sondern daß er ausgeben solle, so viel es ihm nur gelüste, wir wären junge Leute, und könnten uns selber forthelfen, doch bestand er darauf, nach seinem Gefallen zu handeln, worauf ich das meinige erklärte, den Waffen zu folgen, um Gott und meinem Könige zu dienen. Der zweyte sagte das nähmliche, und nahm sich vor, nach Indien zu gehen, und so viel er habe, dorthin mitzunehmen. Der jüngste, und wie ich glaube, auch

der klügste, sagte, daß er der Kirche folgen wolle, oder seine angefangene Studien zu Salamanca vollenden. Wie wir darüber einig waren, und sich jeder seinen künftigen Stand erwählt hatte, umarmte uns mein Vater alle drey, und vollbrachte das auch wirklich in derselben kurzen Zeit, wie er gesagt hatte; er gab jedem seinen Theil, (und so viel ich mich erinnern kann, fielen auf jeden dreytausend Ducaten in barem Gelde, denn ein Oheim kaufte unser Eigenthum an sich, und zahlte alles aus, damit es nicht aus der Familie komme:) wir nahmen hierauf alle drey an demselben Tage von unserm braven Vater Abschied; doch schien es mir unmenschlich, daß er in seinem Alter mit so geringem Vermögen leben sollte, deßhalb bewog ich ihn dahin, daß er von meinen dreytausenden zweytausend Ducaten annahm, weil mir der Rest hinreichend war, mich mit allem auszurüsten, was ich als Soldat brauchte; meine beyden Brüder, durch mein Beyspiel bewogen, gaben ihm jeder tausend Ducaten, so, daß meinem Vater viertausend Ducaten in barem Gelde blieben, und ausserdem noch dreytausend, denn so viel schien das Gut werth zu seyn, welches auf seinen Antheil fiel, und welches er nicht verkaufen, sondern in der Wirklichkeit besitzen wollte.

Wir nahmen hierauf, wie gesagt, auch von unserm Oheim Abschied, wir waren sehr gerührt, und vergossen häufige Thränen, sie trugen uns auf, ih-

nen mit jeder Gelegenheit von unserm Glücke oder Unglücke Nachrichten zukommen zu lassen. Wir versprachen es, sie gaben uns ihren Segen, und der eine nahm den Weg nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich den nach Alicante, wo ich erfuhr, daß ein Genuesisches Schiff dort liege, welches Wolle nach Genua geladen habe.

Dieß geschah vor zwey und zwanzig Jahren, als ich das Haus meines Vaters verließ, und in der ganzen Zeit, ob ich gleich einige Mahl geschrieben habe, habe ich weder von ihm, noch von meinen Brüdern einige Nachricht erhalten, und was mir im Verlauf dieser Zeit begegnet ist, will ich nun kürzlich erzählen.

Ich schiffte mich in Alicante ein, und hatte eine glückliche Reise nach Genua; von dort ging ich nach Mailand, wo ich mich mit Waffen, und allem, was einem Soldaten nöthig ist, versah; von dort hatte ich mir vorgenommen, zu Piemont eine Stelle für mich zu suchen, als ich auf dem Wege nach Alexandria de la Palla erfuhr, daß der große Herzog von Alba nach Flandern gehe. Ich änderte meinen Vorsatz, begab mich zu ihm, und diente ihm in seinen Feldzügen, ich war bey dem Tode des Grafen Egmont und Horn zugegen. Ich wurde Fähndrich bey einem berühmten Capitain von Guadalarara, der Diego de Urbina hieß, und nachdem ich eine geraume Zeit in Flandern gewesen war, erfuhr ich

von dem Bündnisse, welches der heilige Vater Pius der Fünfte mit Venedig und Spanien gegen den gemeinsamen Feind, den Türken, geschlossen hatte, der um die Zeit mit seiner Flotte die berühmte Insel Cypern erobert hatte, die unter der Herrschaft der Venezianer stand. Ein bedauernswürdiger und unglücklicher Verlust! Ich hörte als eine Gewißheit, daß der General dieses Bündnisses der durchlauchtige Don Juan de Austria sey, der natürliche Bruder unsers edlen Königs Don Philipp; man erzählte sich von den ungeheuren Kriegeszurüstungen, und alles erweckte in mir die Begierde und den herzlichen Wunsch, diesem Feldzuge beyzuwohnen, ob ich gleich schon die Anwartschaft und zuverlässige Verheißungen hatte, bey erster Gelegenheit zum Capitain befördert zu werden, doch ließ ich alles dieses gern fahren, und begab mich nach Italien. Es traf sich zum Glück, daß Don Juan de Austria gerade um dieselbe Zeit zu Genua ankam, von wo er nach Neapel ging, um sich mit der venezianischen Flotte zu vereinigen, mit der er sich hernach zu Mecina verband.

Ich machte hierauf jenen herrlichen Feldzug als Capitain der Infanterie mit, welche Stelle mir mehr das gute Glück, als meine Verdienste erworben hatten; und an jenem Tage, welcher für die Christen so glorreich war, indem er den Irrthum zerstörte, in welchem sich die Welt und alle Na-

tionen befanden, daß die Türken nähmlich auf dem Meere unüberwindlich wären; an diesem Tage, an welchem der otomanische Stolz und Trotz niedergeschleudert ward, war ich unter tausend Glücklichen, die es gab, (denn die Christen, die dort umkamen, waren beglückter, als diejenigen, die lebend und als Sieger davon kamen), war ich der einzige Unglückliche, denn, statt daß ich, lebte ich in der Römerzeit, eine Schiffskrone hätte erwarten dürfen, sah ich mich in der Nacht, die dem ruhmreichen Tage folgte, mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt. Dieses hatte sich auf folgende Weise zugetragen. Uchali, der König von Algier, ein kecker und glücklicher Corsar, hatte die Hauptgaleere von Malta angegriffen und bezwungen, (auf der nur drey Ritter lebendig blieben, die alle schwer verwundet waren,) die Galeere des Juan Andrea kam dieser zu Hülfe, auf der ich mich mit meiner Compagnie befand. Ich that, was meine Schuldigkeit war, sprang in die feindliche Galeere, die sich nun von der, die sie angegriffen hatte, losmachte, und dadurch meine Soldaten hinderte, mir zu folgen, so daß ich mich allein unter meinen Feinden befand, und einer so großen Menge keinen Widerstand leisten konnte. Von Wunden bedeckt, sank ich nieder, und wie Ihr, Sennores, wißt, daß Uchali mit seinem ganzen Geschwader glücklich davon kam, so war ich nun ein Gefangener in seiner Gewalt, unter so vielen

Fröhlichen der einzige Traurige, unter so vielen Freyen der einzige Gefangene; denn an diesem Tage wurde funfzehntausend Christen die erwünschte Freyheit zu Theil, die sich auf den Ruderbänken der türkischen Flotte befunden hatten.

Man führte mich nach Constantinopel, wo der Großsultan Selim meinem Herrn die Würde eines Admirals ertheilte, weil er in der Schlacht seine Schuldigkeit gethan, und zum Beweise seiner Tapferkeit die heilige Standarte von Malta mit sich gebracht hatte. Im folgenden Jahre, im zwey und siebenzigsten, befand ich mich zu Navarino als Ruderknecht auf der Galeere zu den drey Laternen. Dort sah ich, wie die Gelegenheit versäumt wurde, im Hafen die ganze türkische Flotte zu Grunde zu richten, denn alle Soldaten und Janitscharen, die sich auf ihr befanden, waren überzeugt, daß man sie in diesem Hafen angreifen würde, sie hielten ihre Röcke und Schuhe bereit, um sich sogleich an das Land zu flüchten, ohne den Kampf abzuwarten: eine so große Furcht hatten sie vor unsrer Flotte. Der Himmel aber verhängte es anders, so daß es nicht die Schuld oder Fahrlässigkeit des christlichen Generals war, sondern es geschah wegen der Sünden der Christenheit, daß es Gott erlaubte und zuließ, daß es immer eine Geißel gibt, die uns züchtigen könne. Uchali begab sich darauf nach Modon, einer Insel nahe bey Navarino, er setzte die Trup-

pen an's Land, befestigte den Eingang des Hafens, und blieb dort, bis Don Juan weiter segelte. Auf dieser Fahrt wurde die Galeere genommen, die die Prise hieß, und deren Befehlshaber ein Sohn des berühmten Corsaren Barbarossa war. Die Wölfinn, eine neapolitanische Galeere, eroberte sie, die von jenem Feuerstrahl des Krieges commandirt wurde, von jenem Vater der Soldaten, dem beglückten und nie besiegten Capitain Don Alvaro de Bazan, Marques de Santa Cruz. Hierbey muß ich erzählen, was sich zutrug, als diese Prise zur Prise gemacht wurde. Der Sohn des Barbarossa war so grausam und ging mit seinen Gefangenen so schlecht um, daß, als diejenigen, die am Ruder saßen, gewahr wurden, wie die Galeere die Wölfinn auf sie zukam und sie erreichte, alle in einem Augenblicke die Ruder fahren ließen, und ihren Capitain ergriffen, der auf dem Hintertheile stand, und ihnen zuschrie, daß sie rudern möchten, sie warfen ihn von einer Bank zur andern, von hinten nach dem Vordertheil, wobey sie ihn so mit den Zähnen zerfleischten, daß er schon in der Mitte des Schiffes niedersank und seine Seele der Hölle übergab: so groß war, wie gesagt, die Grausamkeit, mit der er sie behandelte, und der Haß, den sie zu ihm trugen.

Wir kamen nach Constantinopel zurück, und im folgenden drey und siebenzigsten Jahre erfuhr man dort, wie Don Juan Tunis erobert, dieses Reich

den Türken entrissen, und den Muley Hamet dort eingesetzt habe, wodurch dem Muley Hamida, dem grausamsten und tapfersten Mohren, den die Welt jemahls gesehen, alle Hoffnung genommen wurde, dort als König zu regieren. Dem Großsultan ging dieser Verlust sehr nahe, er folgte jetzt der gewöhnlichen Politik der Pforte, daß er mit den Venezianern einen Frieden schloß, die ihn noch mehr als er selber wünschten; hierauf griff er im folgenden vier und siebenzigsten Jahre Goleta und das Fort an, welches Don Juan in der Nähe von Tunis angelegt hatte. Während aller dieser Begebenheiten befand ich mich am Ruder, und hatte keine Aussicht auf meine Freyheit: wenigstens wollte ich sie nicht durch Ranzion erhalten, denn ich hatte mir fest vorgenommen, meinem Vater keine Nachricht von meinem Mißgeschick zu geben.

Endlich ging Goleta verloren, das Fort ging verloren, denn man hatte zu dieser Unternehmung fünf und siebenzigtausend türkischer Soldaten geworben, nebst mehr als vierhunderttausend Mohren aus allen afrikanischen Gebiethen, wobey diese große Menschenmenge mit so vieler Munition und Kriegsbedürfnissen, nebst einer so großen Anzahl von Schanzgräbern versehen waren, daß sie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten zudecken können. Goleta ging zuerst verloren, welches man bis dahin für unüber-

windlich gehalten hatte; doch ging es nicht durch die Schuld seiner Vertheidiger über, die zur Vertheidigung alles thaten, was sie nur konnten und sollten, sondern weil es sich auswies, daß sich in der wüsten Sandebene so leicht Trancheen machen ließen, denn zwey Schuhe tief fand sich Wasser, die Türken aber fanden es kaum zwey Ruthen tief, und so erhoben sie mit vielen Sandsäcken die Trancheen so hoch, daß sie die Mauern der Festung überstiegen, und sie daher mit ihrem Geschütze die Schanzen so bestreichen konnten, daß keine Vertheidigung weiter möglich war. Es war damahls eine gewöhnliche Meinung, daß sich die Unsrigen nicht in Goleta hätten einschließen sollen, sondern die Feinde im freyen Felde am Landungsplatze erwarten; die aber dergleichen sagen, urtheilen aus der Ferne und mit Unkenntniß der Dinge, denn da sich in Goleta und dem Fort zusammengenommen kaum siebentausend Soldaten befanden, wie hätte doch eine so kleine Anzahl sich in's Freye wagen sollen, dabey noch die festen Plätze besetzt halten, und einer so großen Anzahl Feinde widerstehen? Wie kann sich überhaupt eine Festung erhalten, wenn keine Hülfe zum Entsatze herbey kömmt, vorzüglich wenn sie die Feinde in großer Anzahl und mit Ausdauer belagert halten, und in ihrem eignen Lande? Viele aber waren der Meinung, und so scheint es mir auch, daß es eine besondere Gnade und Gunst war,

die der Himmel Spanien erwies, daß jene Herberge, jenes Magazin von Schändlichkeit verloren ging, dieser Schlund, der die unzähligen Geldsummen verschlang, die hier ohne allen Vortheil verschwanden, denn diese Steinhaufen dienten zu nichts, als das Andenken des unüberwindlichen Helden Carls des Fünften zu erhalten, als wenn sein ewig unvergänglicher Nahme es bedürfte, von Steinen aufbewahrt zu werden.

Das Fort ging auch verloren, aber die Türken mußten jeden Fußbreit Landes erobern, denn die Soldaten, die es besetzt hielten, kämpften mit solchem Muth und so großer Heftigkeit, daß sie mehr als fünf und zwanzig tausend Feinde in zwey und zwanzig Haupt-Stürmen tödteten. Von den dreyhundert, die übrig blieben, war kein einziger unverwundet, der unumstößlichste Beweis, wie gut sie sich gehalten hatten, und wie trefflich sie die ihnen anvertrauten Plätze vertheidigt hatten. Es ergab sich außerdem noch ein kleines Fort, oder ein Thurm, der mitten im See lag, und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguera stand, eines Valenzischen Ritters und berühmten Soldaten. Don Pedro Puertocarrero, der Commandant von Goleta, wurde gefangen genommen, der sein Möglichstes that, um seine Vestung zu vertheidigen, und den ihr Verlust so tief schmerzte, daß er auf dem Wege nach Constantinopel, wohin sie ihn gefangen führten,

vor Verdruß starb. Auch der General des Forts gerieth in die Gefangenschaft, der Gabrio Cerbellon hieß, ein Mayländischer Ritter, der ein großer Ingenieur und überaus tapferer Soldat war. Sehr viele angesehene Männer kamen in den beyden Vestungen um's Leben, unter denen sich auch Pagan Doria befand, ein Ritter des heiligen Johannes, ein hochherziger Mann, wie er durch seine außerordentliche Freygebigkeit gegen seinen Bruder, den berühmten Juan Andrea Doria bewies; was bey seinem Tode besonders traurig war, war das, daß er von den Händen einiger Araber starb (denen er sich anvertraute, da das Fort schon verloren war,) sie versprachen ihm, ihn in Mohrischen Kleidern nach Tabarka zu schaffen, (einem kleinen Anlandungsplatze, den die Genueser an jenen Gestaden besitzen, die die Corallenfischerey treiben;) diese Araber schnitten ihm den Kopf ab, und brachten diesen dem Befehlshaber der türkischen Flotte, der aber an ihnen unser spanisches Sprichwort wahr machte: daß, wenn auch die Verrätherey angenehm ist, man doch immer den Verräther verabscheut; der General ließ nähmlich diejenigen aufhängen, die ihm das Geschenk überbrachten, weil sie ihn nicht lebendig geliefert hatten.

Unter den Christen, die im Fort gefangen wurden, befand sich ein Don Pedro de Aguilar, ich weiß nicht mehr aus welchem Orte in Andalusien

gebürtig, ein sehr vorzüglicher und kluger Soldat, der auch besonders in der Poesie geschickt war. Ich kenne ihn so, weil sein Schicksal ihn auf meine Galeere, ja auf dieselbe Ruderbank mit mir führte, so daß er der Sklave meines Herrn wurde i ehe wir den Hafen verließen, machte dieser Ritter zwey Sonette, in der Art von Epitaphien, das eine auf Goleta und das andere auf das Fort; ich habe Lust sie zu rezitiren, weil ich sie auswendig weiß, und glaube, daß sie eher Vergnügen als Unlust erregen werden. —

Als der Gefangene Don Pedro de Aguilar nannte, sah Don Fernando seine Gefährten an, und alle drey lächelten, und als die Sonette erwähnt wurden, sagte der eine: Ehe Ihr fortfahrt, mein Herr, so sagt mir doch, was aus diesem Don Pedro de Aguilar wurde.

Was ich von ihm weiß, antwortete der Gefangene, ist, daß er nach zwey Jahren, als er sich in Constantinopel befand, in der Tracht eines Arnauten mit einem Griechischen Spahi entfloh, ich weiß aber nicht, ob er seine Freyheit erlangt hat, doch glaube ich es wohl, denn ein Jahr darauf sah ich den Griechen wieder in Constantinopel, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie jene Reise abgelaufen sey.

Dieser Don Pedro ist mein Bruder, antwortete der Ritter, und lebt jetzt bey uns vergnügt

und wohlhabend; er ist verheirathet und hat drey Kinder.

Gott sey dafür gedankt, sagte der Gefangene, denn nach meinem Gefühl gibt es auf Erden kein größeres Glück, als die verlorne Freyheit wieder erlangen.

Ich kenne auch, versetzte der Ritter, die Sonette, die mein Bruder damahls dichtete.

So rezitirt Ihr sie lieber, sagte der Gefangene, den Ihr werdet das besser können, als ich.

Sehr gern, antwortete der Ritter, das auf Goleta war folgendes.

Sechszehntes Capitel.

In welchem die Geschichte des Gefangenen fortgesetzt wird.

Sonnet.

Glorreiche Seelen, die dem Leib entrücket
Frey, unverhöhnt, durch herrliches Vollbringen
Dürft Ihr Euch auf von nied'rer Erde schwingen,
Wo Euch des Himmels höchster Lohn beglücket:

Im Zorn entbrannt, in Andacht hoch entzücket,
Ließt Ihr den Leib in allen Kräften ringen,
Das eig'ne Blut und fremdes darzubringen,
Daß nahes Meer und sand'ge Flur geschmücket:

Das Leben wohl, der Muth war nicht entwichen
Den müden Armen, wo Ihr sankt im Sterben,
Besiegt, seyd Ihr die Sieger doch im Streiten:

Ja, Euer Fall, die Ihr so schön erblichen
Hier zwischen Mau'r und Schwert, muß Euch erwerben
Den Ruhm der Welt, des Himmels Herrlichkeiten.

Gerade so ist mir das Gedicht bekannt, sagte der Gefangene.

Das auf das Fort, wenn ich mich nicht irre, fuhr der Ritter fort, lautete also:

Sonnet.

Von diesem wüsten, unfruchtbaren Sand
Von diesen Thürmen, die am Boden liegen,
Dreytausend heil'ge Kriegerseelen stiegen
Glorreich empor zum bessern Vaterland:

Es mußte sich zuvor die tapf're Hand
In manche kriegerische Uebung fügen,
Ermattet dann die kleine Schar erliegen,
Als sie des Schwertes Schneide überwand:

Dieß ist der Boden, der berühmt gewesen
Durch tausend unglücksvolle schwere Leiden,
In vor'ger Zeit und auch in unsern Jahren:

Doch wurden seinem Schooße zu den Freuden
Des Himmels rein're Seelen nie erlesen,
Nie trug er Leiber, die so tapfer waren.

Die Sonette gefielen Allen, und der Gefangene freute sich über die guten Nachrichten, die er von seinen Cameraden bekommen hatte, worauf er also in seiner Erzählung fortfuhr: Als Goleta und das Fort übergegangen war, gaben die Türken Be-

fehl, das Fort zu schleifen, (denn das Fort war so beschaffen, daß sich nichts weiter nieder zu reißen vorfand,) und um dieß desto leichter und schneller zu bewerkstelligen, unterminirten sie es an drey verschiedenen Orten; aber die Stellen, die am schwächsten geschienen hatten, wollten davon durchaus nicht auffliegen, nähmlich die alten Mauern, was aber von der neuen Befestigung stehen geblieben war, welche vom Iratin herrührten, wurde mit großer Leichtigkeit der Erde gleich gemacht.

Triumphirend kehrte nun die siegreiche Flotte nach Constantinopel zurück, wo nach einigen Monathen mein Herr Uchali starb, den sie Uchali Fartax nannten, welches in türkischer Sprache so viel heißt, als der grindige Renegat, denn dieß war er wirklich, und es ist unter den Türken Sitte, von irgend einem Fehler oder einer Vorzüglichkeit einen Beynahmen abzuleiten. Dieß geschieht deßhalb, weil sie nur vier Familiennahmen haben, die aus dem ottomanischen Hause herstammen, sonst aber nehmen sie übrigens, wie schon gesagt, einen Beynahmen von irgend einem körperlichen Fehler, oder auch von einer Vortrefflichkeit des Geistes an. Dieser Grindige war Sclave des Großsultans, und diente diesem über vierzehn Jahre als Ruderknecht; in einem Alter von vier und dreißig Jahren fiel er, aus Verdruß über einen Türken, ab, der ihm am Ruder eine Ohrfeige gegeben hatte, und, um sich

rächen zu können, verließ er seinen Glauben, seine Tapferkeit war so groß, daß er, ohne sich der schändlichen Mittel und Wege zu bedienen, die selbst die vertrauten Freunde des Großsultans gehen müssen, König von Algier wurde, und nachher General zur See, welches die dritte Würde im Reiche ist. Er war aus Calabrien gebürtig, und übrigens ein Mensch von guten Eigenschaften, denn er behandelte seine Sclaven, deren über dreytausend waren, mit vieler Menschlichkeit; diese theilte er in seinem Testamente zwischen dem Großherrn (der rechtmäßig alle beerbt, die sterben, und mit den Kindern des Verstorbenen zu gleichen Theilen geht) und zwischen seinen Renegaten. Ich wurde einem Venezianischen Renegaten zu Theil, der Bootsknecht gewesen war, und den Uchali gefangen hatte, welchen er so sehr liebte, daß er ihn fast allen seinen jungen Leuten vorzog; dieser wurde der grausamste Renegat, den ich nur jemahls gesehen habe. Er hieß Azan Aga, wurde sehr reich, und nachher König von Algier, wohin ich mit ihm von Constantinopel reiste, sehr darüber erfreut, mich Spanien näher zu befinden; nicht, als hätte ich den Vorsatz gehabt, meines Unglücks wegen zu schreiben, sondern um zu sehen, ob mir das Glück in Algier günstiger als in Constantinopel seyn würde, wo ich tausend Arten zu entfliehen versucht hatte, es mir aber niemahls hatte gelingen wol-

len; ich dachte jetzt darauf, in Algier auf andere Mittel zu sinnen, um endlich meine Wünsche in Erfüllung zu bringen, denn niemahls gab ich die Hoffnung auf, die Freyheit wieder zu erhalten, und wenn das, was ich ersonnen und ausgeführt hatte, meinem Plane nicht entsprach, so suchte ich, statt die Hoffnung aufzugeben, vielmehr eine andere auf, wenn sie gleich noch so schwach und unzuverlässig war.

So brachte ich mein Leben zu, in einem Gefängnisse oder einem Hause eingeschlossen, welches die Türken ein Bad nennen, wo diejenigen Christensclaven eingesperrt werden, die dem Könige wie auch einigen Privatleuten zugehören, oder die dem Alamacen eigenthümlich sind, das heißt, die Sclaven des Raths, die der Stadt in öffentlichen Arbeiten und auf andere Weise dienen; diese letztern Gefangenen erhalten nur schwierig ihre Freyheit wieder; denn da sie vielen und nicht einem besondern Herrn zugehören, wissen sie nicht, mit wem sie wegen ihrer Ranzion einen Handel schließen sollen. In diese Bäder geben, wie gesagt, manche Privatleute ihre Sclaven hin, vorzüglich, wenn sie sich auslösen sollen, denn dort haben sie sie so lange sicher und eingeschlossen, bis ihre Ranzion angekommen ist; die Sclaven des Königs ebenfalls, die ranzionirt werden sollen, gehen nicht mit dem übrigen Haufen auf die Arbeit, außer wenn sich

ihre Ranzion etwa verzögert, alsdann läßt man sie arbeiten, damit sie ihre Auslösung desto eifriger betreiben, vorzüglich mit den Uebrigen Brennholz hohlen, welches keine leichte Arbeit ist. Ich also war einer von denen, die sich auslösen sollten, denn da man wußte, ich sey Capitain, so half es mir wenig, mein Unvermögen vorzuschützen, sie setzten mich unter die Zahl der Ritter und derjenigen, die sich ranzioniren müßten; man legte mir eine Kette an, mehr zum Zeichen, daß ich mich auslösen solle, als um mich damit festzuhalten, und so brachte ich mein Leben im Bade zu, in der Gesellschaft vieler andern Ritter und ausgezeichneten Männer, die alle dazu ausgewählt waren, sich auszulösen. Der Hunger und Mangel an Kleidern quälte uns oft, ja, ich kann sagen, beständig, doch peinigte uns nichts so sehr, als täglich die nie gesehenen und unerhörten Grausamkeiten zu sehen und zu hören, die mein Herr gegen die Christen verübte. An jedem Tage hing er seinen Mann, spießte den andern, und schnitt einem dritten die Ohren ab, und zwar um so geringer Ursachen willen, ja, so ohne allen Grund, daß die Türken selbst einsahen, er thue dieses nur, um es zu thun, und weil er der blutdürstigste Mensch sey, den die Erde jemahls getragen habe. Nur ein spanischer Soldat stand sich gut mit ihm, ein de Saavedra, der solche Dinge unternommen hatte, daß sie

noch viele Jahre im Gedächtnisse der Menschen dort leben werden, und zwar alles, um sich die Freyheit zu verschaffen, aber doch schlug er ihn nie, oder befahl, ihn zu schlagen, oder sagte ihm auch nur ein einziges böses Wort, und wir alle glaubten, daß er für das Geringste von dem, was er that, gespießt werden möchte, wie er es auch selber mehr als einmahl befürchtete; wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, würde ich noch manches von dem erzählen, was dieser Soldat unternahm, welches Euch besser unterhalten und mehr in Verwunderung setzen würde, als die Erzählung meiner Geschichte.

Auf den Hof unseres Gefängnisses stießen die Fenster eines Hauses, das einem reichen und vornehmen Mohren zugehörte; diese waren, wie es bey den Mohren gewöhnlich ist, mehr Löcher als Fenster, und außerdem noch mit dichten Jalousien verhüllt. Es trug sich zu, daß, als ich mich einst auf der Terrasse unseres Gefängnisses mit drey von meinen Gefährten befand, und wir uns übten, um die Zeit zu vertreiben, mit den Ketten zu springen, und wir allein waren, (denn die übrigen Christen waren ausgegangen um zu arbeiten), ich die Augen aufhob, und sah, wie aus den verschlossenen Fenstergittern ein Rohr hervorkam, an dessen Ende ein Tuch gebunden war; das Rohr bewegte und rührte sich so, als wenn es uns ein Zeichen geben wollte,

herbeyzukommen und es zu nehmen. Wir betrachteten diese Erscheinung, und einer von denen, die mit uns waren, stellte sich unter das Rohr, um zu sehen, ob es herunterfallen, oder was es thun würde; so wie er aber hinzukam, hob sich das Rohr in die Höhe und bewegte sich von einer Seite zur andern, als wenn man mit dem Kopfe Nein ausdrückt. Der Christ ging zurück, und das Rohr kam wieder und machte dieselben Bewegungen wie vorher. Ein anderer von meinen Gefährten ging hinzu, und ihm begegnete das nähmliche, was dem ersten begegnet war. Endlich that es der dritte, und es geschah mit ihm nicht anders, wie mit dem ersten und zweyten. Da ich dieß sah, bekam ich auch Lust, mein Glück damit zu versuchen, und so wie ich mich unter das Rohr stellte, ließ man es herabfallen, so daß es zu meinen Füßen innerhalb des Bades niederfiel. Sogleich band ich das Tuch ab, in dem ein Knoten geschlungen war, und in diesem fand ich zehn goldene mohrische Münzstücke, von denen jedes zehn spanische Realen an Werth betrug. Ich brauche wohl nicht zu sagen, ob ich mich über diesen Fund freute, denn mein Vergnügen hierüber war so groß, als meine Verwunderung, weil ich nicht begreifen konnte, woher uns, besonders mir, diese Güte komme; denn daß man für mich allein das Rohr hatte niederfallen lassen, bewies deutlich, daß man mir diese Gunst erzeige.

Ich nahm mein gutes Geld, zerbrach das Rohr und ging nach der Terrasse zurück, von wo ich nach dem Fenster schaute und sah, wie eine sehr weiße Hand es aufmachte und dann schnell wieder verschloß. Daraus nahmen wir ab, oder stellten uns vor, daß eine Frau, die in jenem Hause lebe, uns diese Wohlthat erwiesen habe, wir machten hierauf auf mohrische Weise unsere Danksagungen, neigten den Kopf und Leib, und legten die Hände kreutzweise über die Brust. Bald darauf sahen wir aus dem nähmlichen Fenster ein kleines Kreutz, aus Rohr gemacht erscheinen, das auch gleich wieder hineinging. Dieß Zeichen bestätigte uns in der Meinung, daß eine Christensclavinn in jenem Hause wohnen müsse, und daß sie uns diese Wohlthat erweise; doch nahm uns der weiße Arm, so wie die Armspangen, die wir darauf sahen, wieder diesen Gedanken, wir glaubten eher, daß sie eine abgefallene Christinn seyn müsse, die sehr oft ihre eigenen Herren zu rechtmäßigen Frauen nehmen, und sich dabey noch glücklich schätzen, weil sie diese höher als die Weiber ihrer Nation achten.

Alle unsere Vermuthungen waren aber sehr weit von der Wahrheit entfernt, von jetzt an aber war es unsere beständige Unterhaltung, nach dem Fenster hinaufzuschauen, wie nach unserm Pol, von wo uns der Stern des Rohres erschienen war; es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß wir

einen Stab, oder die Hand, oder ein anderes Zeichen gewahr wurden: und ob wir gleich in dieser Zeit Erkundigungen anstellten, um zu erfahren, wer in jenem Hause lebe, und ob sich eine abgefallene Christinn dort befinde, so konnte man uns doch nichts anders sagen, als daß dort ein vornehmer und reicher Mohr lebe, der Agimorato heiße, und Commendant von la Pata gewesen war, welches bey ihnen eine sehr angesehene Stelle ist. Als wir aber gerade am wenigsten daran dachten, daß es wieder neue Goldstücke regnen könne, sahen wir abermahls das Rohr mit einem Tuche erscheinen, und in diesem einen noch größern Knoten: dieß geschah zu einer Zeit, in der keine Menschen weiter wie das vorige Mahl, im Bade zugegen waren. Wir machten wieder den nähmlichen Versuch, indem die andern früher als ich hinzugingen, denn dieselben drey Gefährten waren wieder zugegen; aber keinem schien das Rohr bestimmt, außer mir, denn als ich hinzutrat, ließ man es herunterfallen. Ich machte den Knoten auf, und fand vierzig goldene spanische Thaler und ein Blatt, mit arabischen Lettern beschrieben, unter denen ein großes Kreuz gemacht war. Ich küßte das Kreutz, steckte das Geld ein, ging zur Terrasse zurück, wir machten alle unsere Danksagungen, die Hand erschien wieder, sie machte Zeichen, daß ich das Blatt lesen möchte, das Fenster verschloß sich.

Wir waren über diese Begebenheit erstaunt und vergnügt, und da keiner von uns Arabisch verstand, so trugen wir ein großes Verlangen, zu erfahren, was das Papier enthalte, aber noch größer war die Schwierigkeit Jemand zu finden, der es lesen könnte. Endlich entschloß ich mich, mich einem Renegaten zu vertrauen, der aus Murcia gebürtig war, und sich immer für meinen Freund ausgegeben hatte, auch hatte ich ein Pfand von ihm, daß er mein Geheimniß nicht offenbaren würde, denn manche Renegaten, wenn sie gern wieder in die Christenheit zurückkehren wollen, pflegen Scheine von einigen angesehenen Gefangenen mit sich zu führen, in denen versichert wird, daß dieser Abgefallene ein wackerer Mann sey, den Christen immer Gutes erwiesen habe, und daß er willens sey, mit der ersten günstigen Gelegenheit zu entfliehen. Manche lassen sich dergleichen Bescheinigungen aus redlichen Absichten geben, andere aber bedienen sich ihrer aus List und für alle Zufälle, denn wenn sie ausziehen, um in christlichen Gegenden zu plündern, und sie etwa sich verlieren, oder gefangen werden, so bringen sie ihre Scheine vor, und sagen, daß man aus diesen Papieren sehen könne, weßhalb sie gekommen wären, daß sie nähmlich in der Christenheit bleiben wollten, und deßhalb mit den übrigen Türken diesen Streifzug unternommen hätten; so vermeiden sie ihre Strafe, und versöhnen sich mit

der Kirche, ohne daß ihnen etwas geschehen darf, und wenn sie dann eine Gelegenheit ersehen, so kehren sie wieder in die Barbarey zurück, um das zu seyn, was sie vormahls waren. Andere aber, die dergleichen Papiere besitzen, verschaffen sie sich zu guten Absichten, um wirklich in der Christenheit zu bleiben. Von diesen Renegaten also war dieser mein Freund, welcher Bescheinigungen von allen unsern Cameraden hatte, worin wir ihn so sehr als möglich empfohlen, und hätten die Mohren diese Papiere gefunden, so hätten sie ihn lebendig verbrannt.

Ich wußte, daß dieser sehr gut Arabisch verstehe, und es nicht nur sprechen, sondern auch schreiben könne; ehe ich ihm aber alles erklärte, sagte ich ihm, daß er mir dieses Blatt lesen möchte, welches ich von ungefähr in einem Winkel meiner Kammer gefunden hätte. Er schlug es auf, beschaute es einige Zeit, und las es lange mit Aufmerksamkeit, indem er zwischen den Zähnen murmelte. Ich fragte, ob er es verstehe. Er sagte, daß er es gut verstehe, und daß er es mir Wort für Wort übersetzen wolle, wenn ich ihm Tinte und Feder gäbe. Ich gab ihm, was er verlangte, er übersetzte mir alles und sagte dann: Hier steht nun alles auf Spanisch, ohne daß eine Sylbe fehlt, was dieses Blatt auf Mohrisch enthält, nur müßt Ihr wissen, daß Lela Marien so viel als die

heilige Jungfrau Maria bedeutet. Hierauf lasen wir das Papier, welches folgendes enthielt:

»Als ich ein Kind war, hatte mein Vater eine Sclavinn, die mir in meiner Sprache das christliche Gebeth lehrte, und mir viel von Lela Marien erzählte. Die Christinn starb, und ich weiß, daß sie nicht im Feuer, sondern bey Allah ist, denn ich habe sie seitdem zweymahl gesehen, und sie hat mir gesagt, daß ich mich nach der Christenheit begeben möchte, um Lela Marien zu sehen, die mich überaus liebte. Ich weiß nicht, wie ich fortkommen soll; viele Christen habe ich schon aus diesem Fenster gesehen, und keiner scheint mir ein Ritter zu seyn, als du. Ich bin sehr schön und jung, und habe viel Geld, das ich mit mir nehmen kann; überlege, ob du es einrichten kannst, wie wir von hier gehen, dann sollst du mein Mann seyn, wenn du willst, und wenn du nicht willst, ist es mir auch gleich, denn Lela Marien wird mir schon einen geben, mit dem ich mich verheirathe. Ich schreibe das, nimm dich in Acht, wem du es zu lesen gibst, vertraue dich keinem Mohren, denn sie sind alle Spitzbuben. Das macht mir viele Sorgen, daß du dich ja keinem entdecken möchtest, denn wenn es mein Vater erfährt, wirft er mich gleich in einen Brunnen, und deckt mich mit Steinen zu. An das Rohr werde ich einen Faden heften, daran binde die Antwort, und wenn

du keinen hast, der es dir auf Arabisch schreiben kann, so sage es mir nur durch Zeichen, denn Lela Marien wird wohl machen, daß ich dich verstehe. Sie und Allah bewahren dich, wie dieses Kreutz, das ich oftmahls küsse, denn so hat es mir die Sclavinn befohlen.

Erwägt selbst, Sennores, ob wir nicht Ursache hatten, über dieses Blatt zu erstaunen, und uns darüber zu freuen; wir alle äußerten uns auch so darüber, daß der Renegat merkte, daß wir nicht von ungefähr dieß Papier gefunden hätten, sondern, daß es an einen von uns geschrieben seyn müsse; er bath uns also, daß, wenn seine Vermuthung Wahrheit sey, wir uns ihm vertrauen, und es sagen möchten, denn er wolle sein Leben für unsere Freyheit wagen. Bey diesen Worten nahm er ein metallenes Crucifix aus dem Busen, und schwur mit vielen Thränen bey dem Gotte, den dieses Bildniß darstelle, an den er, obgleich ein böser sündiger Mensch, festiglich glaube, redlich gegen uns zu seyn, und alles geheim zu halten, was wir ihm vertrauen würden, denn es scheine ihm möglich, und ahnde ihm schon, daß durch Vermittlung derjenigen, die dieses Blatt geschrieben habe, er und wir alle die Freyheit erlangen könnten, und daß ihm dann sein heißer Wunsch erfüllt werde, wieder in den Schooß der heiligen Kirche, seiner Mutter, zurückzukehren, von der er wie ein verdorbenes Glied ab-

gelöst, und durch seine Unwissenheit und Sünde abgefallen sey. Dieß sagte der Renegat mit so häufigen Thränen, und mit solchen Zeichen einer innigen Reue, daß wir alle zu gleicher Zeit dahin übereinkamen, ihm den wahren Zusammenhang der Sache zu erklären, und so erzählten wir ihm alles, ohne irgend etwas zu verschweigen. Wir zeigten ihm das Fenster, aus welchem das Rohr erschienen sey, er merkte sich das Haus, und nahm sich vor, genaue Nachricht einzuziehen, wer dort wohne. Wir waren auch darin einig, daß es *gut* sey, der Mohrinn auf ihren Brief zu antworten, und da wir Jemand hatten, der es thun konnte, so schrieb der Renegat sogleich das auf, was ich ihm vorsagte, welches genau so war, wie ich es Euch wiederhohlen will, denn alles Wesentliche, was sich in dieser Begebenheit zugetragen hat, habe ich genau im Gedächtnisse behalten, wie ich es denn auch Zeit meines Lebens nicht vergessen werde. Ich antwortete der Mohrinn auf folgende Weise:

»Der wahrhaftige Allah beschütze dich, meine Gebietherinn, und die gebenedeyte Maria, die die wahrhaftige Mutter Gottes ist, die es dir auch in dein Herz gegeben, nach der Christenheit zu gehen, weil sie dich liebt. Bethe zu ihr, damit sie es dir eingebe, wie wir deinen Befehl ausrichten mögen, denn sie ist so gütig, daß sie es gewiß thun wird. Was mich und alle diese Christen betrifft, die mit

mir sind, so versprechen wir, alles für dich zu thun, was wir können, selbst zu sterben. Schreibe mir, und benachrichtige mich, was du zu thun gedenkst, denn ich werde dir immer antworten, denn der große Allah hat uns einen christlichen Gefangenen verliehen, der deine Sprache gut sprechen und schreiben kann, wie du auch an diesem Blatte siehst. Du kannst uns also ohne Furcht von allem Nachricht geben. Da du sagst, daß du meine Frau werden willst, wenn du in der Christenheit bist, so verspreche ich dir dieses als guter Christ, und du weißt, daß die Christen ihre Versprechungen besser als die Mohren erfüllen. Allah und seine Mutter Maria mögen dich, meine Gebietherinn, beschützen.«

Da dieses Blatt geschrieben und versiegelt war, wartete ich zwey Tage, bis das Bad wieder, wie gewöhnlich, leer war, und sogleich begab ich mich auf meinen gewöhnlichen Platz auf der Terrasse, um zu sehen, ob das Rohr sich zeige, welches auch nicht lange ausblieb. So wie ich es gewahr ward, ob ich gleich nicht sehen konnte, wer es herausreichte, zeigte ich das Papier, um zu verstehen zu geben, daß man den Faden anheften möchte; aber er war schon am Rohre befestigt, ich band hierauf das Papier an, und bald darauf erschien unser Stern von neuem mit der weißen Friedensfahne des angeknüpften Tuchs. Es fiel herab, ich nahm es auf, und fand mannichfaltige goldene und sil-

berne Münzen, über funfzig Thaler, wodurch unsere Freude funfzigmahl größer wurde, weil sich die Hoffnung unserer Freyheit dadurch bestätigte.

An demselben Abend kam unser Renegat zurück, und sagte uns, daß in dem Hause der Mohr lebe, von dem wir schon gesprochen hätten, der Agimorato hieß, ausserordentlich reich sey, und eine einzige Tochter zur Erbinn seines Vermögens habe, diese sey, nach dem Urtheil der ganzen Stadt, das schönste Mädchen in der Barbarey, um die schon viele Vice-Könige angehalten hätten, daß sie sich aber niemahls habe verheirathen wollen; zugleich habe er in Erfahrung gebracht, daß sie eine christliche Sclavinn gehabt, die nun aber gestorben sey. Alles dieß stimmte mit dem Inhalte des Briefes überein.

Wir berathschlagten sogleich mit dem Renegaten, welche Mittel man ergreifen müsse, um die Mohrinn zu entführen, und mit ihr in die Christenheit zu kommen, und er gab uns den Rath, daß wir noch auf einen zweyten Brief der Zorayda warten möchten, (denn so hieß die, die jetzt Maria genannt seyn will;) denn wir sahen wohl ein, daß sie allein uns nur die Mittel angeben könne, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Renegat wiederhohlte hierauf noch einmahl die Versicherung, daß wir seinetwegen nicht sorgen möchten, denn er würde sein Leben daran setzen, uns die Freyheit zu verschaffen.

Vier Tage hintereinander war das Bad mit Leuten angefüllt, wodurch das Rohr vier Tage verhindert ward, sich zu zeigen, dann aber, in der gewöhnlichen Einsamkeit des Bades, erschien es mit einem so hochschwangern Tuche, daß wir uns eine höchst glückliche Entbindung versprechen durften. Das Rohr mit dem Tuche ließ sich zu mir nieder, und ich fand ein anderes Papier, nebst hundert goldenen Thalern, ohne irgend eine andere Münze. Der Renegat war da, in meiner Kammer gab ich ihm den Brief zu lesen, welcher folgendes enthielt:

»Ich weiß nicht, mein Herr, wie ich es anfangen soll, daß wir nach Spanien kommen, auch hat mir Lela Marien nichts gesagt, so sehr ich sie auch darum gebethen habe: was geschehen kann, ist, daß ich Euch durch dieses Fenster sehr viele Goldmünzen gebe, damit Ihr Euch und Eure Freunde ranzionirt, und sich einer von ihnen nach der Christenheit begibt, dort eine Barke kaufe, und zurück komme, um die Uebrigen abzuhohlen: mich wird er dann im Garten meines Vaters finden, der vor dem Thore Babazon, dicht am Meere liegt, dort bin ich den ganzen Sommer hindurch mit meinem Vater und meinen Dienern. Von dort könnt Ihr mich in der Nacht ohne Gefahr abhohlen, und in der Barke fortführen. Daß du aber ja mein Mann wirst, denn wenn du das nicht thust, so werde ich Maria bitten,

daß sie dich straft. Traust du keinem Andern, daß er die Barke hohle, so kaufe dich selber los und geh, ich weiß, du kommst zuverlässiger als ein Anderer wieder, denn du bist Ritter und Christ. Erkundige dich des Gartens wegen, und wenn du abreisest, so sorge, daß du im Bade allein seyst, dann will ich dir vieles Geld geben. Allah beschütze dich, meinen Gebiether.«

Dieß war der Inhalt des zweyten Briefes, der kaum gelesen war, als sich auch jeder anboth, sich los zu kaufen, mit dem Versprechen, gewissenhaft zurück zu kommen, ich selber both mich ebenfalls an. Der Renegat aber widersprach uns allen, indem er sagte, daß er durchaus nicht darein willigen würde, keiner solle eher befreyt fortgehen, bis sie es gemeinschaftlich thun könnten, denn die Erfahrung habe gelehrt, wie schlecht die Befreyten das Wort halten, das sie in der Gefangenschaft gegeben haben, denn schon oft haben sich vornehme Gefangene dieses Mittels bedient, einen loszukaufen, der mit Geld nach Valencia oder Majorca gehen sollte, um dort eine Barke zu kaufen, und sie für diejenigen auszurüsten, die ihn freygemacht hätten, daß ein solcher aber niemahls zurückgekommen wäre, denn die neue Freyheit, und die Furcht sie wieder zu verlieren, lösche in der Seele die Erinnerung der größten Verbindlichkeiten aus. Zur Bestätigung dieser Wahrheit erzählte er uns kürzlich einen Vorfall, der sich fast

um die nähmliche Zeit mit einigen christlichen Rittern zugetragen hatte, die seltsamste Begebenheit, die sich dort ereignet, wo doch täglich die wunderlichsten und seltsamsten Dinge vorgehen. Er war der Meinung, daß das, was man thun müsse und könne, nichts anders sey, als daß man das Geld, wofür man den Christen frey kaufen solle, ihm gebe, und dafür dort in Algier eine Barke einzukaufen, wobey er zum Vorwand nehmen wolle, daß er gesonnen sey nach Tetuan und an der Küste Handel zu treiben, und wenn er diese Barke besitze sey es ihm ein Leichtes, sie aus dem Bade zu hohlen und alle einzuschiffen; um so mehr, da die Mohrinn, wie sie selber sage, Geld genug habe, alle loszukaufen, wenn sie aber frey wären, sey es die leichteste Sache von der Welt, sie am hellen Tage einzuschiffen; die viel größere Schwierigkeit bestehe darin, daß die Mohren es nicht einem Renegaten erlaubten, eine Barke zu kaufen, vorzüglich wenn er ein Spanier ist, weil sie glauben, daß er sie nur dazu brauchen will, nach der Christenheit zurück zu gehen; daß er aber diese Schwierigkeit dadurch überwinden wolle, mit einem Tagarinischen Mohren in Ansehung des Schiffs, des Handels und Gewinns in Gesellschaft zu treten, unter diesem Scheine wolle er sich schon eine Barke verschaffen, womit dann das Hauptsächlichste geschehen sey. Wenn es mir und meinen Cameraden auch besser

geschienen hätte, einen einer Barke wegen nach Majorca zu schicken, wie es die Mohrinn vorgeschlagen, so wagten wir es doch nicht, ihm zu widersprechen, weil wir fürchteten, daß, wenn wir es nicht nach seinem Willen einrichteten, er uns verrathen und in Lebensgefahr bringen könnte, auch daß er Zorayda verriethe, für deren Leben wir mehr als für unser eigenes besorgt waren; wir beschlossen also, uns Gott und dem Renegaten zu vertrauen. Wir antworteten zugleich der Zorayda, daß wir alles so einrichten wollten, wie sie es riethe, denn sie habe es so gut ersonnen, als wenn es ihr Lela Marien eingegeben habe, und daß es nur auf ihr selber beruhe, das Werk aufzuschieben oder zu beschleunigen. Ich versprach ihr wieder ihr Gemahl zu werden, und am folgenden Tage, als das Bad zufälligerweise wieder einsam war, gab sie mir zu verschiedenen Mahlen mit dem Rohre und Tuche zweytausend goldene Thaler, nebst einem Blatte, worin sie mir die Nachricht ertheilte, daß sie den nächsten Juma, (welches der Freytag ist,) sich nach dem Garten ihres Vaters begäbe, daß sie uns aber vorher mehr Geld geben wolle, und wenn dieses noch nicht hinreiche, sollten wir es melden, denn sie wollte uns geben, so viel wir verlangten, weil ihr Vater so viel besitze, daß er es nicht vermisse, sie auch überdieß alle Schlüssel in Verwahrung habe.

Wir gaben dem Renegaten fünfhundert Thaler, um eine Barke zu kaufen; mit achthundert Thalern kaufte ich mich los, und gab das Geld einem Valencischen Kaufmann, der sich damahls in Algier befand, der sein Wort darauf gab, daß er das Geld sogleich auszahlen wolle, sobald nur ein Schiff von Valencia ankomme, denn wenn er das Geld gleich gegeben hätte, hätte der König den Verdacht geschöpft, daß meine Ranzion schon seit lange in Algier sey, und daß der Kaufmann sie zu seinem Gewinnste benutzt hätte. Denn mein Herr war so sehr schlau, daß ich es auf keine Weise wagte, ihm das Geld gleich auszahlen zu lassen.

Den Donnerstag vor dem Freytage, ehe die schöne Zorayda nach dem Garten ziehen wollte, gab sie uns noch tausend Thaler, und benachrichtigte uns von ihrer Abreise, wobey sie mich bath, daß, wenn ich mich auslöste, ich mich schnell nach dem Garten ihres Vaters erkundigen solle, und irgend eine Gelegenheit suchen, dorthin zu kommen, um sie zu sehen. Ich antwortete ihr kürzlich, ich würde es thun, sie aber möchte zu Lela Marien ihre Zuflucht nehmen, und alle die Gebethe sagen, die ihr die Sklavinn gelehrt hätte.

Als dieß geschehen war, mußten sich auch die andern drey Gefährten loskaufen, um das Bad desto bequemer verlassen zu können, und damit sie

nicht, da ich mich losgekauft, sie aber noch gefangen waren, und doch das Geld da sey, auf böse Gedanken verfielen und sich vom Teufel überreden ließen, etwas zum Nachtheil der Zorayda zu unternehmen: da ich sie kannte, war zwar diese Furcht unnöthig, aber doch wollte ich das Unternehmen auf kein ungewisses Spiel setzen, deßhalb ließ ich sie eben so ranzioniren, wie ich mich frey gemacht hatte, indem ich dem Kaufmann die ganze Summe übergab, damit er mit Sicherheit die Bürgschaft leisten könne: ihm entdeckten wir aber unser Geheimniß nicht, um uns keiner Gefahr auszusetzen.

Siebenzehntes Capitel.

In welchem der Gefangene noch seine Begebenheiten fortführt.

Es waren noch keine vierzehn Tage verflossen, als unser Renegat schon eine gute Barke gekauft hatte, die wohl dreyßig Personen fassen konnte: um nun der Sache einen Schein zu geben, machte er wirklich eine Reise nach einem Orte, der Sargel heißt, und der dreyßig Meilen von Algier nach der Gegend von Oran zu liegt, wo ein großer Handel mit Feigen getrieben wird. Er machte diese Reise zwey- oder dreymahl in der Gesellschaft des Tagariners. Tagariner heißen in der Barbarey die Mohren aus Arragon, die aus Granada Muxe-

dares; im Königreiche Fez heißen die Muxedares Elches, die der König hauptsächlich zu Soldaten im Kriege braucht.

Jedesmahl, so oft er mit seiner Barke ausfuhr, landete er an einer Stelle, die kaum zwey Musketenschüsse von dem Garten entfernt lag, in dem sich Zorayda aufhielt, dort ließ der Renegat seine Mohren rudern, die Schiffsbegrüßung machen, und das aus Scherz thun, was er nachher in Ernst vorzunehmen gedachte, drum begab er sich auch nach dem Garten der Zorayda, und bath um Früchte, die der Vater ihm gab, ohne ihn zu kennen. er wollte auch die Zorayda sprechen, wie er mir nachher erzählte, um ihr zu sagen, daß er derjenige sey, der sie auf meinen Befehl in die Christenheit führen solle, und daß sie vergnügt seyn möchte und sich auf ihn verlassen; aber es war ihm unmöglich, denn die Mohrinnen lassen sich vor keinem Mohren oder Türken sehen, wenn nicht ihr Gemahl oder ihr Vater es ihnen befiehlt; mit den Christensklaven aber gehen sie um, und oft mehr, als es die Klugheit erlaubt; ich würde auch in Sorgen gestanden haben, wenn er sie wirklich gesprochen hätte, denn vielleicht wäre sie erschrocken, wenn sie die Unternehmung in den Händen eines Renegaten gesehen hätte; doch Gott fügte es anders, denn der Renegat fand keine Gelegenheit, seinen Vorsatz auszuführen, er sah nun, daß er sicher nach Sargel schiffen und zurückkommen konnte,

wie er Anker werfen könne und wo er nur wolle, und daß der Tagariner, sein Gefährte, keinen andern Willen habe, als er selber, daß ich schon losgekauft war, und wie jetzt nur noch einige Christen zum Rudern fehlten; er sagte mir daher, daß ich noch, außer den Ausgelösten, welche suchen möchte, die mit uns gingen, die ich auf den nächsten Freytag bestellen solle, an welchem wir unsere Abreise beschlossen hatten. Als es so weit gediehen war, nahm ich mit zwölf Spaniern Abrede, alle starke, zum Rudern tüchtige Leute, und die noch am freysten aus der Stadt gehen konnten. Es war ein großes Glück, daß ich so viele traf, denn es waren zwanzig Schiffe auf Beute ausgelaufen, und hatten alle Ruderer mitgenommen, ich hätte auch diese nicht gefunden, wenn ihr Herr in diesem Sommer nicht zu Hause geblieben wäre, ohne auf Beute auszugehen, um eine Galeere fertig zu machen, die auf der Werfte lag. Diesen sagte ich weiter nichts, als daß sie sich am künftigen Freytag nach der Dämmerung einer nach dem andern heraus schleichen sollten, sich auf dem Wege nach dem Garten des Agimorato versammeln, und dort so lange warten, bis ich kommen würde. Jedem sagte ich insbesondere, daß wenn er andere Christen dort träfe, er nur sagen möchte, ich hätte ihn befohlen dort zu warten.

Da dieß gethan war, blieb mir noch etwas, und zwar das Wichtigste, zu thun übrig, nähmlich

Zorayda zu benachrichtigen, wie weit es mit unserer Unternehmung gekommen sey, damit sie nicht übereilt würde und erschräcke, wenn sie uns plötzlich viel früher sähe, als sie glauben konnte, daß schon eine Barke aus einem christlichen Lande angekommen sey. Ich beschloß in den Garten zu gehen, und die Gelegenheit zu suchen, sie zu sprechen; unter dem Vorwand also, einige Kräuter zu pflücken, begab ich mich den Tag vor unserer Abreise dorthin, und der erste, der mir aufstieß, war ihr Vater, der mich in der Sprache anredete, die in der ganzen Barbarey, und auch in Constantinopel zwischen den Sklaven und Mohren gesprochen wird, und die weder Mohrisch noch Spanisch, noch irgend eine andere Sprache ist, sondern ein Gemisch aus allen Sprachen, mit dem man sich gegenseitig versteht. In dieser Sprache also fragte er mich, was ich in seinem Garten suche, und wem ich angehöre. Ich antwortete, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami sey, denn ich wußte, daß dieser sein Freund war, und ich suche Kräuter, um einen Salat zu bereiten. Er fragte mich weiter, ob ich mich auslösen wolle, oder nicht, und wie viel mein Herr für mich verlange.

Indem wir so mit einander sprachen, kam die schöne Zorayda aus dem Gartenhause, die mich schon längst bemerkt hatte, und da die Mohrinnen kein Bedenken tragen, sich den Christen zu zeigen

und ihnen niemahls ausweichen, so kam sie auch gerade auf die Gegend zu, wo ich mit ihrem Vater stand; da dieser sie aus der Ferne bemerkte, rief er sie auch herbey, daß sie zu uns kommen möchte. Ich kann unmöglich jetzt die große Schönheit, den Anstand und den reichen und kostbaren Schmuck beschreiben, womit sich meine geliebte Zorayda meinen Augen zeigte; es hingen mehr Perlen an ihrem schönen Halse, in den Ohren und Haaren, als sie Haare auf dem Haupte hatte. Um die Knöchel der Füße, die sie nach dortiger Weise entblößt trug, hatte sie zwey Spangen vom feinsten Golde, mit so vielen Diamanten besetzt, daß ihr Vater, wie sie mir nachher erzählt hat, diese allein auf zehntausend Dublonen schätzte; um die Gelenke der Hand trug sie ähnliche Kleinodien von gleichem Werthe. Die Perlen waren ungemein schön und in ungeheurer Menge, denn der größte Putz bey den Mohren besteht darin, sich mit kostbaren großen und kleinen Perlen zu schmücken, darum gibt es auch bey den Mohren mehr Perlen, als bey allen übrigen Nationen; und der Vater der Zorayda war dafür bekannt, die meisten und schönsten in Algier zu besitzen, außerdem schätzte man sein Vermögen auf mehr denn zweymahlhundert tausend spanische Thaler; von allem diesen war diejenige Gebietherinn, die jetzt die Meinige ist. Ob sie mit so vielem Schmucke, in vollem Glücke, schön erscheinen konnte,

mögt Ihr aus dem schließen, was sie noch nach so vielen überstandenen Leiden ist, denn es ist bekannt, daß die Schönheit der Frauen nach Tagen und Zeiten wechselt, und durch Zufälle vermindert oder vermehrt werden kann; auch ist es natürlich, daß die Leidenschaften der Seele sie erhöhen oder erniedrigen, oft selbst vernichten. Damahls kam sie in aller ihrer Lieblichkeit auf uns zu, in der schönsten Herrlichkeit, oder wenigstens schien sie mir das höchste, was ich bis dahin gesehen hatte; bey ihrem Anblicke fiel es mir zugleich ein, wie viel ich ihr zu danken habe, so daß sie mir wie eine Gottheit des Himmels vorkam, die zu meiner Freude und Errettung auf die Erde hernieder gestiegen sey. Wie sie uns näher kam, sagte ihr ihr Vater in ihrer Sprache, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami sey, und daß ich gekommen sey, Salat zu pflücken. Sie nahm das Wort und fragte mich hierauf in jener vermischten Sprache, ob ich ein Ritter sey und warum ich mich nicht loskaufe? Ich antwortete ihr, daß ich schon ausgelöst sey, und daß sie aus der Ranzion sehen könne, wie hoch mich mein Herr schätzte, denn ich hätte ihm tausend und fünfhundert Soltanen geben müssen. Worauf sie antwortete: wahrlich, hättest du meinem Vater gehört, so würde ich es nicht zugegeben haben, daß er dich für die doppelte Summe freygegeben hätte, denn Ihr Christen lügt immer, und macht Euch nur arm, um die Mohren zu betrügen.

Das mag wohl seyn, Sennora, antwortete ich, ich aber habe meinen Herrn aufrichtig behandelt, so wie ich es immer gethan habe, und stets mit allen Menschen aufrichtig handeln werde.

Und wann reisest du? fragte Zorayda.

Ich glaube morgen, sagte ich, denn es ist ein französisches Schiff hier, das morgen unter Segel geht, und ich bin Willens, mit diesem zu reisen.

Ist es nicht besser, versetzte Zorayda, ein Spanisches Schiff zu erwarten, und mit diesem zu fahren, als mit einem Französischen, da die Franzosen nicht Eure Freunde sind?

Nein, antwortete ich, wüßte ich gewiß, daß ein Spanisches Schiff ankommen würde, so würde ich es erwarten, aber sicherer ist es, morgen zu reisen, denn der Wunsch mein Vaterland und geliebte Menschen wieder zu seh'n, ist so heftig in mir, daß ich auf keine andere spätere Gelegenheit warten kann, wenn sie auch noch so gut wäre.

Du bist gewiß in deinem Vaterlande verheirathet, fragte Zorayda, und darum wünschest du die Abreise so sehr, um deine Gattinn wieder zu sehen?

Ich bin nicht verheirathet, antwortete ich, aber ich habe mein Wort gegeben, mich zu vermählen, sobald ich in meinem Lande angelangt bin.

Und ist denn die Dame schön, mit der du dich versprochen hast? fragte Zorayda.

Sie ist so schön, antwortete ich, daß, um sie dir recht wahrhaft zu schildern, sie dir sehr ähnlich sieht.

Hierüber lachte der Vater von Herzen und sagte: Beym Allah, Christ, so muß sie sehr schön seyn, wenn sie meiner Tochter ähnlich sieht, denn diese ist die schönste im Königreiche; betrachte sie nur genau, und du wirst sehen, daß ich Recht habe.

Bey diesem Gespräche diente uns der Vater der Zorayda zum Dolmetscher, denn ob sie gleich so ziemlich die Bastardsprache, die dort gewöhnlich ist, reden konnte, so gab sie ihre Meinung doch mehr durch Zeichen als mit Worten zu verstehen.

Indem wir dieß und anders sprachen, kam ein Mohr in vollem Rennen daher, und schrie mit lauter Stimme, daß vier Türken über die Gartenmauern gesprungen wären, die die noch unreifen Früchte abrissen. Der Alte erschrack, nicht weniger Zorayda, denn alle Mohren fürchten sich sehr vor den Türken, vorzüglich vor den Soldaten, die so unverschämt sind, und sich eine solche Herrschaft über die Mohren anmassen, daß sie sie härter als ihre Sklaven behandeln. Der Vater sagte hierauf zu Zorayda: mein Kind, geh' in das Haus zurück und verschließ Dich dort, indeß ich mit diesen Bestien rede; du Christ suche deine Kräuter, reise glücklich und Allah führe dich in dein Vaterland zurück.

Ich verneigte mich, und er ging fort, um die Türken aufzusuchen, indem er mich mit Zorayda allein ließ, die sich stellte, als wenn sie fortginge, wohin es der Vater ihr befohlen hatte; dieser aber hatte sich kaum in den Baumgängen verloren, als sie sich zu mir wandte, und mit Thränen in den Augen sagte: Tamexi, Christ, tamexi? welches so viel heißt, du gehst fort, Christ, du gehst?

Ich antwortete: Ja Sennora, aber nicht ohne dich; erwarte mich am ersten Juma und erschrick nicht, wenn du uns siehst, denn wir wollen dich gewiß in die Christenheit führen.

Ich sagte ihr dieß so, daß sie mich sehr gut verstand, und indem sie einen Arm um meinen Hals schlang, begab sie sich mit ohnmächtigen Schritten auf den Weg nach dem Hause, und der Zufall fügte es, (der sehr übel hätte ausschlagen können, daß sich alles in Unglück hätte endigen können, wenn es der Himmel nicht anders gelenkt hätte,) daß, indem wir beyde in dieser Stellung fortgingen, sie ihren Arm um meinen Hals geschlungen, uns der Vater, der schon von den Türken wieder zurück kam, in dieser Stellung sah, und wir bemerkten auch, daß er uns gesehen habe. Zorayda aber nahm vorsichtig nicht ihren Arm von meinem Halse herunter, sondern sie lehnte sich noch mehr auf mich, und ließ ihren Kopf auf meine Brust sinken, indem sie die Knie etwas beugte, so daß es schien, sie sey

ohnmächtig geworden; und ich stellte mich ebenfalls, als wenn ich sie gegen meinen Willen hielte. Ihr Vater kam schnell zu uns gelaufen, und da er seine Tochter in diesem Zustande sah, fragte er, was ihr sey; da sie aber keine Antwort gab, sagte der Vater: gewiß hat sie der Einbruch dieser Bestien erschreckt, daß sie ohnmächtig geworden ist. Er nahm sie aus meinen Armen, und drückte sie an seine Brust, sie aber seufzte, und mit Augen, die noch von Thränen naß waren, sagte sie noch einmahl zu mir: Amexi, Christ, amexi; geh, Christ, geh.

Worauf ihr Vater antwortete: der Christ braucht nicht zu gehen, mein Kind, denn er hat dir kein Leid zugefügt, und die Türken sind schon weggegangen; sey ohne Sorgen, du hast nun nichts mehr zu fürchten, denn wie gesagt, die Türken haben sich auf meine Bitte schon wieder entfernt.

Diese haben sie in Schrecken gesetzt, Herr, wie du gesagt hast, redete ich zu ihrem Vater, da sie aber will, daß ich fortgehen soll, will ich ihr keinen Verdruß machen, und wenn du es vergönnst, komme ich vielleicht wieder in den Garten, wenn noch Kräuter nöthig seyn sollten, denn mein Herr sagte, das nirgend so guter Salat wächst, als hier.

Du kannst wieder kommen, so oft du willst, sagte Agimorato, denn meine Tochter hat das nicht gesagt, weil sie dich oder die Christen nicht leiden möchte, sondern sie wollte nur sagen, die Türken

sollten fortgehen, und darum sagte sie zu dir, du möchtest gehen, oder sie hat dich auch erinnern wollen, deinen Salat zu suchen.

Hierauf nahm ich von beyden Abschied, und sie ging mit tiefbewegter Seele mit ihrem Vater fort; unter den Anschein Kräuter zu suchen, durchstrich ich nun den ganzen Garten, ich beobachtete die Ein- und Ausgänge, die Festigkeit des Hauses, und welche Gelegenheiten unsere Unternehmung erleichtern könnten.

Da dieß gethan war, gab ich dem Renegaten und meinen Gefährten von allem Nachricht, ich konnte die Stunde nicht erwarten, in der ich mit Sicherheit die schöne Zorayda, die das Schicksal mir gönnte, die Meinige nennen konnte.

Endlich erschien der Tag, und die uns allen so sehr erwünschte Stunde, wir folgten ganz dem klugen Plane, den wir seit lange entworfen hatten, und er schlug nach unserm Wunsche aus, denn am Freytage, der auf den Tag folgte, an welchem ich Zorayda im Garten gesprochen hatte, legte mit der Dämmerung mein Renegat die Barke dem Aufenthalt der schönen Zorayda gegenüber vor Anker. Schon waren die Christen, die rudern sollten, aus der Stadt, und an verschiedenen Stellen dort herum zerstreut. Alle waren voll ungewisser Hoffnung, indem sie mich erwarteten, sie hatten Lust, das Schiff, daß vor ihren Augen da lag, anzugreifen,

denn sie wußten nicht, daß ich mit dem Renegaten einverstanden war, sondern sie meinten sie müßten durch die Stärke ihres Armes die Freyheit erobern, und die Mohren umbringen, die sich in der Barke befänden. So wie ich mich nun mit meinem Gefährten zeigte, versammelten sich alle um uns her, die sich bisher zerstreut und verborgen gehalten hatten. Die Stadt war um die Zeit schon verschlossen, und kein Mensch ließ sich auf dem Felde sehen.

Als wir bey einander waren, stritten wir, ob es besser sey, erst zu Zorayda zu gehen, oder vorher die Mohren zu überwältigen, die in der Barke ruderten: indem wir noch ungewiß waren, kam der Renegat und sagte, daß wir nicht länger warten möchten, denn es sey nun Zeit, alle seine Mohren wären in völliger Sicherheit, und die meisten schliefen. Ich sagte ihm, weßwegen wir noch warteten, und er antwortete, das Wichtigste sey, sich zuerst des Fahrzeuges zu bemächtigen, und daß man dieß mit Sicherheit und ohne alle Gefahr thun könnte, dann sollten wir sogleich zu Zorayda gehen. Wir alle waren seiner Meinung, und ohne uns länger aufzuhalten, zogen wir unter seiner Anführung nach dem Schiffe, er sprang zuerst hinein, den Säbel in der Hand, und rief auf Mohrisch: Keiner rühre sich, wenn es ihm nicht das Leben kosten soll! Zugleich waren auch alle Christen hineingedrungen. Die Mohren, die wenig Muth hatten, und ihren Anfüh-

rer so reden hörten, waren erschrocken, und ehe daß einer zu den Waffen griff, deren sie überhaupt nur wenige bey sich hatten, ließen sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, von den Christen binden, welches diese in großer Schnelligkeit thaten, und die Mohren bedrohten, daß, wenn sie auf irgend eine Art Lärmen machten, sie Augenblicks über die Klinge springen müßten.

Da dieß gethan war, blieb die Hälfte der Unsrigen zur Bewachung zurück, wir Uebrigen begaben uns wieder unter Anführung des Renegaten nach dem Garten des Agimorato, und das Glück wollte uns so wohl, daß sich die Thür mit so großer Leichtigkeit eröffnen ließ, als wenn sie gar nicht verschlossen gewesen, und so, ohne irgend Geräusch zu machen, kamen wir nach dem Hause, indem uns Niemand bemerkte. Die schöne Zorayda wartete unserer schon, an einem Fenster, und so wie sie Leute hörte, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Nazarener wären, womit sie meinte, ob wir Christen wären. Ich antwortete mit Ja, und daß sie herunter kommen möchte. Als sie mich erkannte, weilte sie nicht länger, sondern ohne ein Wort zu sprechen, kam sie in einem Augenblicke herab, öffnete die Thür, und zeigte sich uns so schön und in so kostbarer Kleidung, daß es keine Beschreibung darstellen kann. So wie ich sie sah, nahm ich ihre Hand und küßte sie, der Renegat und meine beyden Gefährten thaten das Nähm-

liche, und die Uebrigen, die den Zusammenhang nicht wußten, thaten das, was sie uns thun sahen, so daß es war, als wenn wir alle ihr Dank sagten, und sie für die Urheberinn unserer Freyheit erkannten. Der Renegat fragte sie in mohrischer Sprache: ob ihr Vater im Garten sey? Sie antwortete Ja, daß er aber schliefe. So müssen wir ihn aufwecken, versetzte der Renegat, und ihn mit uns nehmen, nebst allem, was sich in diesem schönen Garten an Kostbarkeiten findet.

Nein, sagte sie, an meinem Vater dürft Ihr Euch durchaus nicht vergreifen, auch findet sich in diesem Hause nichts weiter, als was ich mit mir nehme, welches hinreicht, Euch alle reich und zufrieden zu machen, wartet ein wenig, und Ihr sollt es sehen. Mit diesen Worten ging sie wieder hinein, und sagte uns, daß sie gleich zurückkommen würde, wir sollten stehen bleiben, und kein Geräusch machen. Ich fragte den Renegaten, was er mit ihr gesprochen habe, worauf er es mir erzählte. Ich sagte hierauf, daß er durchaus nichts anders thun solle, als wie es Zorayda beföhle. Diese kam indeß schon mit einem Kästchen voll goldener Thaler zurück, so daß sie es kaum tragen konnte.

Das Unglück fügte es so, daß ihr Vater in diesem Augenblick erwachte, und ein Geräusch im Garten vernahm; er erschien am Fenster, und so wie er sah, daß diejenigen im Garten Christen waren, rief

er mit lauter und entsetzlicher Stimme auf Arabisch: Christen! Christen! Räuber! Räuber! Durch dieses Geschrey sahen wir uns plötzlich in die größte Gefahr versetzt. Da der Renegat dieß bemerkte, und wie viel darauf ankam, fortzukommen ehe Lärm würde, lief er plötzlich zum Agimorato hinauf, und mit ihm einige von den Unsrigen, denn ich durfte Zorayda nicht verlassen, die halb ohnmächtig in meinen Armen lag. Die hinaufgelaufen waren, machten so schnelles Spiel, daß sie den Augenblick mit Agimorato herunterkamen, dem die Hände gebunden waren, und der Mund mit einem Tuche verstopft, so daß er kein Wort hervorbringen konnte, wobey man ihm drohete, daß, wenn er ein Wort sagte, es ihn das Leben kosten würde. Als die Tochter ihn sah, bedeckte sie die Augen, um ihn nicht zu sehen, und der Vater war voll Verwunderung, weil er nicht wußte, daß sie sich mit ihrem Willen in unsern Händen befand; jetzt waren uns aber die Füße am nöthigsten, wir liefen daher mit der größten Schnelligkeet zur Barke, indem uns jene, die dort geblieben waren, schon erwarteten, und in Furcht standen, daß uns ein Unglück zugestoßen sey.

Es waren noch keine zwey Stunden von der Nacht verflossen, als wir auch schon alle in der Barke waren, wo man dem Vater der Zorayda die Hände frey machte, und ihm das Tuch aus dem

Munde nahm; der Renegat drohte ihn aber von neuem, daß, wenn er ein Wort sagte, wir ihm das Leben nehmen würden. Wie er seiner Tochter ansichtig ward, fing er an auf das kläglichste zu weinen, vorzüglich als er sah, daß ich sie fest in meinen Armen eingeschlossen hielt, und daß sie, ohne sich zu sträuben, zu klagen oder nur auszuweichen, ruhig blieb, aber dennoch schwieg er still, damit die Drohungen des Renegaten nicht in Erfüllung gehen möchten. Wie sich nun Zorayda in der Barke sah, und daß wir zu rudern anfangen wollten, und wie sie ihren Vater und die festgebundenen Mohren wahrnahm, sagte sie dem Renegaten, daß er mich bitten möchte, die Mohren loszubinden, und ihren Vater freyzumachen, denn sie würde sich eher in's Meer stürzen, als vor ihren Augen, und ihrentwegen einen Vater gefangen sehen, der sie immer so sehr geliebt habe. Der Renegat sagte mir dieß, und ich antwortete, daß ich es zufrieden sey, er aber erwiederte, daß man dieß nicht könne, denn wenn man sie dort ließe, würden sie sogleich das Land und die Stadt in Aufruhr bringen, und verursachen, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachsetzte, man würde uns Land und Meer abschneiden, wodurch wir dann unmöglich entwischen könnten; man könne ihnen aber wohl die Freyheit geben, sobald wir an ein christliches Land gekommen seyen.

In diese Meinung stimmten wir alle ein, und

Zorayda, (der dieß und die Ursachen gesagt wurden, weßhalb wir nicht sogleich ihren Wunsch erfüllten,) war auch damit zufrieden, und zugleich griffen alle stillschweigend und mit freudigem Muthe zu den Rudern; wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen, und schifften nach der Gegend der Insel Majorca, die das nächste christliche Land ist. Ein starker Wind aber fing an uns entgegen zu wehen, und das Meer wurde so stürmisch, daß es nicht möglich war, die Fahrt nach Majorca fortzusetzen; wir waren also gezwungen, dicht am Lande nach der Gegend von Oran fortzurudern, indem wir immer besorgen mußten, von Sargel aus entdeckt zu werden, welches auf dieser Küste sechszig Meilen von Algier entfernt liegt, so wie wir auch befürchten mußten, auf diesem Wege einer von den Galeeren zu begegnen, die mit Kaufmanns-Gütern von Tetuan kommen, obgleich wir alle glaubten, daß, wenn uns ein Kauffahrteyschiff begegnete, vorausgesetzt, daß es kein Corsar sey, wir uns wohl halten, oder gar das andere Schiff erobern könnten, in welchem wir dann unsere Reise sicherer fortsetzen würden. Zorayda hielt indeß immer ihren Kopf in meinen Händen, um ihren Vater nicht zu sehen, und ich hörte, wie sie Lela Marien um Beystand anrief.

Wir mochten wohl dreyßig Meilen gefahren seyn, als der Morgen anbrach, und wir uns nur drey Musketenschüsse vom Lande entfernt sahen, die

ganze Gegend aber war einsam, und kein Mensch zu sehen, der uns hätte verrathen können; aber dennoch ruderten wir mit aller Gewalt weiter in das hohe Meer hinein, das nun schon beruhigter war, und nachdem wir zwey Meilen gefahren waren, sagte ich, daß wir abwechselnd rudern wollten, um essen zu können, denn wir hatten unsere Barke gut versehen; diejenigen aber, die am Ruder saßen, sagten, daß noch keine Zeit wäre, um auszuruhen die übrigen, die nicht ruderten, möchten nur essen, sie wollten die Arbeit durchaus nicht fahren lassen. So geschah es, und zu gleicher Zeit fing ein starker Wind an zu wehen, so daß wir die Segel aufspannen, und das Rudern unterlassen mußten, worauf wir uns nach Oran wandten, weil jede andere Richtung unmöglich war. Dieß alles geschah sehr schnell, und so segelten wir in einer Stunde wohl acht Meilen, indem wir nichts weiter fürchteten, als daß uns ein Corsar begegnen möchte. Den Mohren gaben wir Speise, und der Renegat tröstete sie, daß sie keine Gefangene wären, sondern daß sie mit der ersten Gelegenheit ihre Freyheit haben sollten. Dasselbe sagte er dem Vater der Zorayda, welcher antwortete: Ich kann, Ihr Christen, von Eurer Freygebigkeit und Eurem guten Willen, jedwedes andere Geschenk erwarten, haltet mich aber nicht für so einfältig, daß ich glauben sollte, Ihr würdet mir die Freyheit geben, denn wie hättet Ihr mich mit so großer Gefahr fortgeführt, wenn Ihr mich loslassen wolltet? Da Ihr außerdem wißt, wer ich bin, und wie theuer ich meine Freyheit erkaufen kann; nennt nur den Preis, und ich will Euch alles für mich und für diese meine unglückselige Tochter bewilligen, oder auch für sie allein, denn sie ist die größere und bessere Hälfte meiner Seele.

Bey diesen Worten fing er an so bitterlich zu weinen, daß wir alle zum Mitleid bewegt wurden, und Zorayda gezwungen ward, ihn anzusehen; da sie nun seine Thränen sah, wurde sie so sehr gerührt, daß sie von mir ging, und ihren Vater umarmte, sie drückte ihr Gesicht an das seinige, und beyde fingen ein so herzliches Wehklagen an, daß viele von denen, die zugegen waren, ebenfalls weinen mußten.

Als ihr Vater sie aber so festlich geschmückt, und mit so vielen Juwelen bedeckt sah, sagte er in ihrer Sprache zu ihr: Was ist dieß, meine Tochter? Gestern, ehe uns dieß gegenwärtige fürchterliche Unglück betroffen hatte, sah ich dich in deinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern, und jetzt, ohne daß du Zeit hattest, dich anzukleiden, und ohne daß ein Glücksfall dir Veranlassung gab, dich zu putzen und zu schmücken, seh' ich dich in deinem herrlichsten Schmuck, den ich dir nur jemahls schenken konnte, als das Glück uns am günstigsten war? Antworte mir hierauf, denn es verwundert und erstaunt mich noch viel mehr, als das Unglück, in welchem ich mich befinde.

Alles, was der Mohr zu seiner Tochter sprach, erklärte uns der Renegat, und sie antwortete mit keinem Laut. Als er aber in einem Winkel der Barke das Kästchen sah, in welchem sie ihre Juwelen aufzuheben pflegte, und wovon er wußte, daß es in Algier zurückgeblieben, und nicht mit nach dem Garten genommen sey, gerieth er in noch größere Verwirrung, und fragte, wie das Kästchen in unsere Hände gerathen wäre, und was sich darin befinde? Worauf der Renegat, ohne Zorayda antworten zu lassen, so antwortete: Sey ruhig Herr, und frage deine Tochter Zorayda dergleichen Sachen nicht, denn ich will dir mit einem Mahle alles beantworten; wisse also, daß sie eine Christinn ist,

die Feile, die uns von unsern Ketten erlöste, die Befreyung unserer Gefangenschaft; mit ihrem Willen geht sie mit uns, und ist über ihren gegenwärtigen Zustand vergnügt, denn sie kömmt aus Finsterniß in Licht, aus dem Tode in Leben, aus Trübsal in Herrlichkeit.

Ist das Wahrheit, was jener sagt, meine Tochter? fragte der Mohr.

So ist es, antwortete Zorayda.

Du wärst also, erwiederte der Alte, in der That Christinn, und hättest deinen Vater in die Gewalt seiner Feinde gegeben?

Worauf Zorayda antwortete: Wahr ist es, daß ich Christinn bin, doch habe ich dich nicht in diesen Zustand versetzt, denn niemahls hab' ich den Wunsch gehabt, dich zu verlassen, noch dir etwas Uebles, sondern nur mir Gutes zu thun.

Und welches Gute thust du dir, mein Kind?

Dieß, antwortete sie, mußt du Lela Marien fragen, sie wird dir das besser als ich sagen können.

Kaum hatte der Mohr dieß gehört, als er sich mit unglaublicher Schnelligkeit köpflings in's Meer stürzte, wo er gewiß ertrunken wäre, wenn seine großen und weiten Gewänder ihn nicht einige Zeit über dem Wasser erhalten hätten. Zorayda rief, daß wir ihm helfen möchten, und wir alle liefen sogleich hinzu; er wurde bey seinem Oberkleide ergriffen, und bewußtlos in das Schiff gezogen, worüber Zorayda mit solcher Trauer, als wenn er schon gestorben wäre, über ihn ein heftiges und klägliches Jammergeschrey begann. Wir stellten ihn mit dem Kopfe unten, und er gab vieles Wasser von sich, worauf er nach zwey Stunden wieder zu sich kam, während welcher Zeit sich der Wind wieder gedreht hatte, und

uns nach dem Lande zutrieb, wogegen wir uns mit aller Gewalt des Ruderns setzen mußten. Das Glück aber fügte es besser, daß wir in eine Bucht gelangten, die auf der Seite eines kleinen Vorgebirges liegt, welches die Mohren Cava Rumia nennen, das in unserer Sprache so viel als das böse Christenweib heißt, und es ist bey den Mohren eine Sage, daß die Cava hier begraben liege, durch welche Spanien verloren ging; denn Cava heißt in ihrer Sprache so viel als das böse Weib, und Rumia Christinn. Sie halten es auch für eine üble Vorbedeutung, sich hier vor Anker zu legen, wenn sie die Noth einmahl dazu zwingt, denn freywillig thun sie es niemahls; für uns aber war dieser Ort kein böses Weib, sondern eine sichere Zuflucht, bis sich das Meer geändert hätte. Auf dem Lande stellten wir Wachen aus, und die Übrigen ließen die Ruder nicht aus den Händen; wir aßen von dem, womit uns der Renegat versorgt hatte, und bathen Gott und unsere Jungfrau von ganzem Herzen, daß sie uns helfen und begünstigen möchten, und einem so glücklichen Anfange einen eben so glücklichen Ausgang gewähren.

Es wurde hierauf, auf Bitten der Zorayda, eingerichtet, daß man ihren Vater und die übrigen gebundenen Mohren an das Land setzte; denn sie konnte es in ihrem weichen Herzen nicht länger ertragen, ihren Vater gebunden vor sich, und die Uebrigen aus ihrem Lande entführt zu sehen. Wir hatten auch bey unserer Abreise dieß zu thun versprochen, und wir liefen dabey keine Gefahr, sie an diesem einsamen Orte zurückzulassen.

Unsere Gebethe waren nicht vergeblich, sondern der Himmel erhörte sie, denn es fing an ein günstiger Wind zu wehen, das Meer wurde ruhig, wor-

auf wir den Vorsatz faßten, mit frischem Muthe unsere angefangene Reise fortzusetzen. Wir banden also die Mohren los, und setzten sie einen nach dem andern an das Land, worüber sie sich sehr verwunderten; als wir aber den Vater der Zorayda, der wieder zu sich gekommen war, an's Land führen wollten, sagte er: Warum meint Ihr, Christen, daß dieses böse Mädchen will, daß Ihr mir die Freyheit gebt? Meint Ihr, es sey aus Liebe, die sie zu mir trägt? Nein, wahrlich nicht, sondern sie will sich nur von meiner Gegenwart nicht stören lassen, wenn sie ihr böses Vorhaben ausführt; glaubt auch nicht, daß sie ihre Religion deßwegen verändert, weil sie einsieht, daß die Eurige besser, als die Unsrige sey; sondern weil sie weiß, daß in Eurem Lande die Schändlichkeit öffentlicher als in dem unsrigen getrieben wird. Er kehrte sich hierauf zu Zorayda, indem er von mir und einem andern Christen an beyden Armen gehalten wurde, damit er kein Unheil anrichten möchte, und sagte: O du nichtswürdiges Kind! unverständige Thörinn! Wohin willst du, Verblendete, in der Gesellschaft dieser Hunde, unserer gebornen Feinde? Verflucht sey die Stunde, in der ich dich zeugte! Verflucht sey jede Freude und jede Liebkosung, womit ich dich erzogen habe!

Da ich aber sah, daß er noch lange fortfahren würde, ließ ich ihn schnell an's Land setzen, von wo er uns lautschreyend mit seinen Verwünschungen und Wehklagen verfolgte, indem er Mahomet und Allah anrief, uns zu vernichten und gänzlich zu zerstören. Als wir schon weiter fortgesegelt waren und seine Worte nicht mehr hören konnten, sahen wir doch noch seine Gebehrden, denn er riß seinen

Bart aus, raufte sich die Haare und wälzte sich auf dem Boden; nur einmahl erhob er die Stimme so laut, daß wir seine Worte vernehmen konnten; Komm zurück, geliebtes Kind, komm zurück, denn ich vergebe dir alles, überlaß diesen Leuten alles Geld, und komm zurück, um deinen elenden Vater zu trösten, der auf diesem wüsten Sande sein Leben lassen wird, wenn du ihn verlässest!

Alle diese Worte hörte Zorayda, sie weinte unaufhörlich und antwortete ihm folgendes: Bitte Allah, mein Vater, daß Lela Marien dich tröste, die mich dazu bewogen hat, Christinn zu werden. Allah weiß, daß ich nichts anders thun konnte, als was ich gethan habe, und daß diese Christen mich nicht dazu überredet haben, denn wenn ich auch nicht mit ihnen gereist wäre, so hätte ich doch nicht in meinem Hause bleiben können, weil meine Seele mich eifrig antrieb, das in's Werk zu setzen, was mir so gut scheint, wie du es, geliebter Vater, für böse hältst.

So sprach sie noch, indem ihr Vater sie nicht mehr hörte, und wir ihn nicht mehr sahen. Ich tröstete Zorayda, und wir setzten unsere Reise fort, die der günstige Wind beschleunigte, so daß wir gewiß glaubten, uns am folgenden Morgen am spanischen Ufer zu befinden.

Wie aber das Glück selten oder nie ganz rein und ungetrübt erscheint, ohne daß ein Unglück es begleite oder zerstöre, so wollte es das Schicksal haben, oder vielleicht machten es die Flüche des Mohren, die er seiner Tochter mitgegeben hatte, denn die Verwünschungen eines Vaters sind immer furchtbar, daß, als wir so fortfuhren und schon drey Stunden der Nacht verflossen waren, das Segel aufgespannt, die Ruder in Ruhe, weil der Wind unsere Arbeit unnöthig machte, wir plötzlich beym hellen Scheine des Mondes nahe an uns ein rundes Schiff sahen, das mit

vollen Segeln und so dicht vor uns vorbeystrich, daß wir die Segel einziehen mußten, um nicht anzustoßen, und sie richteten sich ebenfalls ein, damit wir vorbeyfahren könnten. Sie hatten sich auf den Rand des Schiffes begeben, um zu fragen, wer wir wären, wohin wir führen und woher wir kämen: da sie dieß aber in französischer Sprache fragten, sagte der Renegat: Antworte keiner, denn sie sind gewiß französische Corsaren, die auf alles Beute machen.

Wir gaben nach diesem Rath keine Antwort, und da wir schon etwas weiter gefahren waren und wieder Wind gewonnen hatten, wurden plötzlich zwey Stücke abgeschossen, und wie es schien, mit Kettenkugeln geladen, denn der eine Schuß schlug unsern Mast in der Mitte durch, und warf ihn mit dem Segel in's Meer, indem wurde auch das zweyte Stück abgefeuert, das mitten durch unsere Barke schlug, und sie ganz durchlöcherte, ohne uns selbst zu beschädigen. Wie wir sahen, daß wir versinken wollten, fingen wir alle laut an, um Hülfe zu rufen, daß die aus dem Schiffe uns beystehen möchten, weil wir zu Grunde gingen. Sie hielten an, und setzten ein Boot aus, in das sich zwölf gewaffnete Franzosen begaben, mit ihren Musketen und brennenden Lunten, und so kamen sie zu uns; da sie sahen, daß wir so wenige wären, und daß das Schiff schon zu sinken anfing, nahmen sie uns auf, und sagten, daß wir uns diesen Unfall selber wegen der Unhöflichkeit, nicht geantwortet zu haben, zuzuschreiben hätten. Unser Renegat nahm das Kästchen mit den Schätzen der Zorayda, und warf es in das Meer, ohne daß dieß einer bemerkte. Wir begaben uns nun alle zu den Franzosen, die, nachdem sie erfahren hatten, wer wir wären, uns als unsere Feinde alles nah-

men, was sie nur fanden, so daß sie der Zorayda sogar die Spangen raubten, die sie um die Füße trug. Doch war ich deßhalb nicht so bekümmert, wie Zorayda und ich fürchteten, daß sie ihr außer dem kostbaren Schmuck auch jenen Schmuck rauben würden, den sie und ich höher als alles schätzte, aber die Begierden jener Menschen gehen nicht weiter als auf Geld hinaus, und noch niemahls habe ich eine so große Habsucht gesehen, denn sie stieg so hoch, daß sie uns sogar die Sklavenkleider ausgezogen hätten, wenn sie ihnen hätten nutzen können. Sie schienen endlich darauf zu fallen, uns in ein Segel gewickelt in die See zu werfen, weil sie die Absicht hatten, in einigen spanischen Häfen Handel zu treiben, und sich dabey für Engländer auszugeben, wenn sie uns nun lebendig mitnahmen, konnten sie gestraft und ihr Betrug entdeckt werden; der Capitain aber, der meine geliebte Zorayda geplündert hatte, sagte, daß er mit der gemachten Beute zufrieden sey, und nicht begehre, nach einem spanischen Hafen zu fahren, sondern gleich nach Rochelle zu segeln, von wo er ausgelaufen sey; deßhalb gaben sie uns das Boot aus ihrem Schiffe, nebst allem, was wir für unsern übrigen kurzen Weg brauchen. Dieß thaten sie am folgenden Tage, als wir Spanien schon vor uns sahen, mit welchem Anblicke alle unsere Sorgen und Armuth im Augenblick vergessen wurden, als wenn wir nichts erlitten hätten. So groß ist die Freude, die verlorne Freyheit wieder zu erlangen.

Es mochte ungefähr um Mittag seyn, als wir das Boot bestiegen, in welches sie uns zwey Fässer Wasser und etwas Zwieback legten, der Capitain, von einem gewissen Mitleiden bewogen, gab der schönen Zorayda beym Einschiffen vierzig goldene Thaler, und litt es nicht, daß ihr die Soldaten

die Kleider ausgezogen, die sie noch jetzt trägt. Wir stiegen in das Fahrzeug, und dankten für die Güte, die sie uns erzeigten, indem wir mehr erfreut als betrübt waren. Sie setzten ihren Lauf fort, indem sie sich nach der Straße wandten, wir aber richteten uns nach keinem andern Compaß, als nach dem Lande, welches vor uns lag; wir ruderten so eifrig, daß wir mit dem Untergange der Sonne schon so nahe waren, daß wir glaubten, noch vor dem Einbruche der Nacht anlanden zu können; aber es war in dieser Nacht kein Mondschein, und der Himmel war so finster, wobey wir die Gegend nicht wußten, in welcher wir uns befanden, daß wir es für gefährlich hielten, an's Land zu stoßen, einige von uns aber wollten, daß wir anlanden möchten, wenn wir selbst auf Felsen und fern von einem bewohnten Orte laufen sollten; denn so brauchten wir wenigstens nicht zu fürchten, daß wir auf Tetuanische Corsaren geriethen, die in der Nacht von der Barbarey ausfahren, und sich am Morgen an der spanischen Küste befinden, wo sie Beute machen, und dann, um zu schlafen, nach ihrer Heimath zurückkehren; andere aber meinten, daß wir uns langsam dem Lande nähern müßten, wie es auch die Stille des Meeres erlaubte, und dann aussteigen, wenn wir einen Landungsplatz anträfen. Dieß geschah, und noch vor Mitternacht kamen wir an ein wüstes hohes Gebirge, das aber nicht ganz dicht am Meere stand, sondern Raum genug übrig ließ, daß wir hier anlanden konnten. Auf dem Sande standen wir still, dann stiegen wir alle aus, küßten die Erde und sagten mit den süßesten Freudenthränen Gott, unserm Schöpfer, Dank, für die große Güte, die er uns auf der Reise erwiesen hatte. Wir nahmen aus der Barke die Nahrungsmittel und zogen sie auf das Land, wir gingen hierauf eine große

Strecke in das Gebirge hinein, denn ob wir uns gleich am Lande befanden, konnten wir unsere Brust immer noch nicht beruhigen und mit Zuverlässigkeit glauben, daß wir wirklich auf christlichem Boden ständen. Der Tag schien länger auszubleiben, als wir wünschten, wir stiegen nun alle das Gebirge völlig hinauf, um zu sehen, ob wir ein Dorf, oder einige Schäferhütten von oben entdecken könnten; aber so sehr wir uns auch umsahen, erblickten wir doch kein Dorf, keinen Menschen, keine Hütte und keinen Weg. Wir faßten aber alle den Entschluß, uns tiefer in das Land hinein zu begeben, weil wir doch bald irgend jemand finden müßten, der uns zurecht weisen könne. Was mich am meisten betrübte, war, daß Zorayda in dieser wilden Gegend zu Fuße gehen mußte, denn wenn ich sie auch manchmahl auf dem Rücken trug, so ermüdete sie meine Ermüdung nur mehr, als sie in der Ruhe ruhte, und daher wollte sie durchaus nicht, daß ich diese Mühe über mich nähme: mit vieler Geduld und mit fröhlichen Gebehrden ließ sie sich von mir an der Hand führen, und so mochten wir ungefähr eine Viertel-Meile fortgewandert seyn, als unser Ohr den Ton eines Glöckchens vernahm, woraus wir deutlich merkten, daß sich in der Nähe eine Herde befinden müsse; wir sahen uns von allen Seiten um, und bemerkten an dem Stamme eines Korkbaums einen jungen Schäfer sitzen, der mit vieler Ruhe und Aemsigkeit mit einem Messer an einem Stocke schnitzelte. Wir riefen ihm zu, und so wie er den Kopf aufhob, lief er auch behende davon, weil, wie wir nachher erfuhren, er zuerst den Renegaten und Zorayda in ihren Mohrenkleidern erblickt, und gemeint hatte, die ganze Barbarey sey nun hinter ihm drein, so daß er mit der größten Schnelligkeit durch die Gebüsche fortlief, und mit dem lautesten Geschrey

rief: Mohren, Mohren im Lande! Mohren! Mohren! Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Wir waren hierauf bey diesem Geschrey in gänzlicher Verwirrung, und wußten nicht, was wir anfangen sollten; da wir aber bedachten, daß das Geschrey des Schäfers gewiß das Land in Aufruhr bringen, und daß die Reiterey von der Küste alsbald kommen würde, um zu sehen, was es gäbe, wurden wir einig, daß der Renegat seine türkischen Kleider ablegen und das Camisol des einen Sclaven anziehen mußte, der hierauf im Hemde blieb, und so empfahlen wir uns Gott, und gingen auf dem Wege weiter, auf welchem der Schäfer fortgelaufen war, indem wir immer hofften, daß wir auf die Reiter der Küste stoßen würden. Wir wurden auch in unserer Hoffnung nicht getäuscht, denn es waren noch nicht zwey Stunden vergangen, als wir aus der rauhen Gegend in die Ebene kamen, und wohl fünfzig Reiter gewahr wurden, die in vollem Laufe mit verhängtem Zügel auf uns zuritten; so wie sie uns näher kamen, hielten sie voll Verwunderung an, denn statt der Mohren, die sie suchten, fanden sie eine Anzahl armseliger Christen, und einer fragte uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, die den Schäfer veranlaßt hätten, zu den Waffen zu rufen.

So ist es, sagte ich, und wollte eben anfangen, von unsern Begebenheiten zu erzählen, woher wir gekommen, und wer wir wären, als einer von den Christen, die mit uns kamen, den Reiter erkannte, der die Frage gethan hatte, und ohne mich weiter reden zu lassen, ausrief: Gelobt sey Gott, Sennores, der uns so glücklich geleitet hat, denn, wenn ich mich nicht irre, so ist die Gegend, in der wir jetzt sind, die von Velez Malaga, und wenn die Jahre meiner Gefangenschaft mir nicht mein Gedächtniß geraubt haben, so erinnere ich mich auch Eurer, Sen=

nor, der Ihr uns fragtet, wer wir wären, und Ihr seyd Pedro de Bustamante, mein Oheim.

Der Christensclave hatte dieß kaum gesagt, als der Reiter vom Pferde stieg, den Jüngling umarmte und sagte: O du mein bester, liebster Neffe, jetzt kenne ich dich, wie oft haben wir deinen Tod beweint, ich und meine Schwester, deine Mutter, und alle von deinen Angehörigen, die noch am Leben sind, und Gott hat uns gnädig erhalten, um uns die Freude zu gönnen, dich noch einmahl wieder zu sehen; wir wußten, daß du in Algier warest, und aus deinen Kleidern, wie aus denen der übrigen Gesellschaft, kann ich abnehmen, daß Ihr auf eine wunderbare Art Eure Freyheit erhalten habt.

So ist es, *antwortete* der junge Mensch, und wir werden schon Zeit haben, Euch alles zu erzählen.

So wie die Reiter hörten, daß wir alle Christensclaven wären, stiegen sie von ihren Pferden ab, und jeder both das seinige an, um uns nach der Stadt Velez Malaga zu führen, die noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige davon entfernten sich, um die Barke nach der Stadt zu bringen, indem wir ihnen beschrieben, wo wir sie gelassen hatten; die Übrigen nahmen uns hinter sich auf die Pferde, und Zorayda saß hinter jenem, der der Oheim des Christen war. Die ganze Stadt kam uns zum Empfange entgegen, weil Einige vorangeritten waren, und unsere Ankunft erzählt hatten. Sie verwunderten sich nicht darüber, freye Sclaven oder gefangene Mohren zu sehen, denn die Einwohner der dortigen Küste sind daran gewöhnt, die einen wie die andern zu sehen, sondern sie erstaunten über die Schönheit der Zorayda, die in diesem Augenblicke, theils vom Wege erhitzt, theils voll Freude, sich in einem christlichen Lande, und in Sicherheit zu befinden, ihr Gesicht mit

so schönen Farben geschmückt hatte, daß, wenn mich die Liebe damahls nicht täuschte, ich wohl sagen möchte, daß wie sie war, kein schöneres Wesen auf Erden leben könne, oder daß ich wenigstens noch kein schöneres gesehen hatte.

Wir gingen geradesweges nach der Kirche, um Gott für seine Gnade zu danken; Zorayda ging mit, und sagte, daß Gesichter dort wären, die der Lela Marien glichen. Wir antworteten, daß es Bildnisse von ihr wären, und der Renegat machte ihr, so gut er konnte, deutlich, was sie bedeuteten, daß sie so zu ihnen bethen möchte, als wenn wirklich eins von ihnen die wahrhaftige Lela Marien wäre, die zu ihr gesprochen hätte. Sie, die einen guten Verstand hat und leicht begreift, faßte sogleich, was ihr in Ansehung der Bildnisse gesagt wurde.

Als wir aus der Kirche gingen, vertheilten wir uns in unterschiedliche Häuser des Ortes; den Renegaten, Zorayda und mich führte der Christ, der mit uns gekommen war, in das Haus seiner Aeltern, die in mittelmäßigen Glücksumständen lebten, und uns mit eben der Liebe wie ihren Sohn behandelten. Sechs Tage hielten wir uns in Velez auf, worauf der Renegat, nachdem er sich erst unterrichtet, was er zu thun habe, sich nach Granada begab, um sich durch Vermittlung der heiligen Inquisition in den Schooß der allerheiligsten Kirche wieder aufnehmen zu lassen; die übrigen freygewordenen Christen gingen hierauf fort, ein jeder, wohin es ihm am besten dünkte; ich und Zorayda blieben allein, und wir besaßen nichts, als jenes Geld, welches der Franzose aus Höflichkeit der Zorayda gegeben hatte, wovon ich das Thier kaufte, auf dem sie reitet, so, daß ich ihr bis jetzt als Vater und Stallmeister, nicht als Gemahl gedient habe. So reisen wir jetzt in der Absicht fort,

um zu sehen, ob mein Vater noch lebt, oder ob einer von meinen Brüdern mehr Glück gehabt hat, als ich, ob ich gleich fühle, daß ich im Besitz der Zorayda, den mir der Himmel gegönnt hat, so reich bin, daß mir kein anderes Schicksal günstiger vorkommen könnte. Die Geduld, mit welcher Zorayda die Unbequemlichkeiten der Armuth trägt, und der Eifer, mit dem sie wünscht, Christinn zu seyn, ist beydes so groß, daß ich es bewundern muß, und ich mich bewogen fühle, ihr Zeit meines Lebens zu dienen; nur das stört mich in dem Vergnügen, mich als den Ihrigen, und sie als die Meinige anzusehen, daß ich nicht weiß, ob ich in meinem Vaterlande einen Winkel finden werde, in welchem ich mich anbauen kann, und ob Zeit und Tod nicht mit dem Vermögen und dem Leben meines Vaters und meiner Brüder eine Veränderung gemacht haben, und daß ich keinen weiß, der mich kennt, wenn sie mir fehlen.

Mehr kann ich Euch, Sennores, von meiner Geschichte nicht erzählen, wenn sie Euch angenehm und seltsam dünkt, so danke ich Euch für Eure Nachsicht; ich hätte sie wohl kürzer erzählen sollen, und die Furcht, Euch zu ermüden, hat mich abgehalten, wohl drey oder vier Umstände weitläuftiger vorzutragen, die ich kaum berührt habe.

Ende des zweyten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cervantes Saavedra, Miguel de, 1547-1616

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha

Bd.: 2

Wien 1818

P.o.germ. 2003 g-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128714-6